Bor.
200
r

Digitized by Google

Bor. 200 [illegible] Warkenhusen

Digitized by Google

Digitized by Google

Berliner
Photographien

von

Hans Wachenhusen.

Berlin.

Druck und Verlag von Otto Janke.

222 H

Berliner Photographien.

Digitized by Google

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** erschienen ferner folgende Werke, welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen und auf den meisten Bahnhöfen zu finden sind.

Die Frauen des Kaiserreichs.

Pariser Gesellschafts-Skizzen

von

Hans Wachenhusen.

Vierte Auflage.

In eleg. Buntdruck-Umschlag geh. Preis 10 Sgr.

Maccaroni.

Lose Blätter

von

Hans Wachenhusen.

In elegantem, charakteristischen Buntdruck-Umschlag geh.

Preis 10 Sgr.

Hans Wachenhusen's Werke.

Neue Ausgabe.

Inhalt des ersten Roman-Cyclus:

Rom und Sahara	**4 Bände.**
Die bleiche Gräfin	**2 Bände.**
Rouge et Noir	**2 Bände.**
Des Königs Ballet	**3 Bände.**
Die Gräfin von der Nadel	**1 Band.**

12 Bände. Eleg. geh. Preis 4 Thaler.

Hieraus ist in einer Separat-Ausgabe erschienen:

Rouge et Noir.

In eleg. Buntdruck-Umschlag geh. 2 Theile in einem Bande.

Preis 1 Thlr.

Digitized by Google

Berliner Photographien.

Von

Hans Wachenhusen.

Der Abdruck einzelner Abschnitte aus diesem Buche wird vom Verleger strafrechtlich verfolgt.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I.

Berliner Straßenleben. — Die Magazine. — Keine Vergnügungslokale, keine Kaffeehäuser. — Die Verschnürung des Volksgeistes. — Die Königlichen und die Privat-Theater. — Der Thiergarten 1

II.

Das absterbende Christenthum. — Kranzlers berühmte Rampe. — Die Offiziere. — Vater Wrangel. — Das Brandenburger Thor. — Die Kanäle und die Trottoirs. — Die Wilhelmstraße. — Der Pariser Platz. — Die heilige Soda. — Der Corso im Thiergarten. — Die Berliner Romantik 16

Digitized by Google

Seite

III.

Der Berliner Pöbel und die Schutzmänner. — Schwindel und Reclame. — Ullmann und die Patti. — Pauline Lucca. — Die Photographen und die Künstlerinnen. — Franz Wallner 31

IV.

Bier und Kaffee. — Die Gauner und Wucherer. — Die fleur de canaille. — Eine Kellner-Rechnung. — Die Carnevalsbälle. — Die Sylvesternächte und die Schutzmannschaft. — Das Droschken- und Omnibuswesen. — Die Charlottenburger Pferdebahn. — Die Stadtmauer und der Spandauer Wind 53

V.

Häusliche Freuden. — Der Sommer in Berlin. — Der Musketier. — Der Berliner auf Reisen. — Die Sommerwohnungen. — Die Biergärten und die Restaurants. — Kroll's Etablissement. — Das Vergnügen kein Bedürfniß! 76

VI.

Die Berliner Spitzbuben. — Gefängnisse. — Pferdebahn. — Die Berliner Theater. — Das Ballet. — Die Oper. — Fräulein Lucca. — Die öffentlichen und die geheimen Hofkünstler. — Der Erbprinz von Flachsenfingen. — Das Sklaventreiben. — Der „Seeräuber." . 99

Digitized by Google

Seite

VII.

Das Königliche Schauspiel. — Die technische Direction und Herr Kaiser. — Die Vorstadt-Theater. — Der „Hasenfuß." — Die „Eselshaut." — Die neue Schule und die Ausstattungsstücke. — Das Rappo-Theater 129

VIII.

Paul Taglioni als Historiograph. — Wie man Weltgeschichte tanzt 145

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Berliner Straßenleben. — Die Magazine. — Keine Vergnügungslokale, keine Kaffeehäuser. — Die Verschnürung des Volksgeistes. — Die Königlichen und die Privat-Theater. — Der Thiergarten.

Meine Photographien sollen Berlin nicht schmeicheln, sondern ihm die Wahrheit sagen, ihm als Mahnung dienen, daß es Zeit ist, die verdrießliche, selbstbewußte Miene abzulegen und einmal auch *Andren* außer *sich selbst* zu gefallen.

Viele Häuser und viele Straßen, darin Paläste und Plätze, machen zwar eine große Stadt und eine halbe Million sind eine ganze Menge Menschen, aber eine große Stadt ist nach heutigen Begriffen *keine* große Stadt, wenn sie des bunten, vielgestaltigen öffentlichen Lebens einer solchen entbehrt.

Nichts ist langweiliger als eine große und lange Straße, in der nichts passirt als daß die Omnibusse hin

Digitized by Google

und her fahren, in der alle hundert Schritte weit das Pflaster aufgerissen und gebessert wird, in der das Trottoir durch zahllose Gerüste gesperrt ist und an deren Ecken gewissenhaft ein Schutzmann die öffentliche Ruhe bewacht.

Seht Euch die Straßen von Wien, von Paris, von London an, und seht dagegen die von Berlin! Warum geht's so sittsam, so ernst, so verdrießlich bei uns her?

Weil die hohe Polizei das öffentliche Leben durch Verbote aller Art unterbindet, weil sie den Straßenhandel untersagt, weil sie verbietet, daß irgend Jemand es wage, mir eine Schachtel Zündhölzer oder ein Zeitungsblatt auf der Straße feil zu bieten; weil die Bürgersteige so schlecht, so eng und so mit spitzen Steinen besetzt sind, daß Niemand, wenn er in den Straßen nichts zu suchen hat, in denselben spazieren und maulaffen geht; weil die Schaustellungen der Magazine, welche in allen Großstädten eine Menge von Flaneurs oder Bummlern auf die Straße locken, so arm sind, daß es nicht der Mühe lohnt, sie anzusehen; weil wir keine Kaffeehäuser haben, in welchen die Gäste, wie in allen Großstädten, aus- und einströmen, und weil endlich in Berlin, namentlich im Sommer, die zahllose Menge von fremden Flaneuren fehlt, die alle Hauptstädte bevölkern, gaffen und kaufen, vor den Kaffeehäusern sitzen, die Vorbeigehenden mustern u. s. w.

Digitized by Google

Und warum, fragen wir, sind die Trottoirs so schlecht? Weil der Magistrat kein Geld und auch nicht die Courage hat, Geld aufzunehmen, um die Trottoirs zu bessern.

Warum unterbindet die Polizei das Straßenleben, den Straßenverkauf? — Weil sie ihn für unsittlich hält, weil sie meint, sie könne ihn nicht gehörig controliren, während doch nichts leichter zu controliren ist, als das, was öffentlich geschieht. —

Warum sind die Schaustellungen der Magazine so ärmlich? — Weil es den Besitzern an dem Gelde fehlt, das sie in allen übrigen Großstädten von den kaufenden Fremden einnehmen. —

Warum hat Berlin keine Kaffeehäuser? — Weil keine da sind; einen andern Grund wissen wir nicht. —

Warum fehlt es endlich Berlin an den fremden Flaneuren, die hier wie in andern Großstädten ihr Geld ausgeben? — Weil diese Fremden, wenn sie nach Berlin kommen, am zweiten, dritten Tage schon anfangen, sich zu langweilen, eilig machen, daß sie weiter kommen, und sobald sie uns hinter sich haben, ausrufen: Gott, was ist diese Stadt der hohen Intelligenz doch so langweilig!

Berlin ist eine große, aber arme Stadt. Es ist arm an Geld, arm an Vergnügungen, arm an Natur, arm an Allem, was dem Großstädter eine Lebens-

Digitized by Google

bedingung; eben deßhalb aber ſollten die Behörden das Möglichſte thun, um dieſer Armuth abzuhelfen.

Schon im Charakter des Berliners prägt ſich vor Allem der Mangel an jedem Umgange mit der ſchönen, freien Gottesnatur und ihren Schönheiten aus. Er iſt ein Mauer-Menſch, ein Geſchöpf, das wie die Stubenmaus ſich immer zwiſchen gemauerten Wänden bewegt; entflieht er ihnen, ſo tritt er in den nackten Sand. Er iſt alſo auf ſich, auf die Wände angewieſen, es fehlt ihm naturgemäß jene heitere Unbefangenheit, jenes harmloſe freudige Gemüth, das namentlich dem glücklichen Wiener gegeben iſt, der, ſobald er den Fuß aus ſeiner engen „Wienerſtadt" ſetzt, ſich in einem Paradieſe befindet und ſich den Teufel um die Tuberkeln kümmert, mit welchem der Granit- und Kalkſtaub ſeine Lunge verwüſtet.

Wenn ich mich in jeder andern Stadt, die vom Himmel mit einer ſchönen Umgegend geſegnet iſt, einmal ärgre, ſo werfe ich Alles hin und eile hinaus und vergeſſe meinen Groll in Gottes ſchöner Natur; in Berlin aber ärgert man ſich ſtets in ſich *hinein*, nicht wie anderswo *hinaus*.

Um ſo mehr ſollten die Behörden Berlins all' ihr Streben darauf richten, die *Stadt ſelbſt* zu verſchönern, das Leben, das man nicht vor den Thoren, auf Bergen und in Thälern ſucht, in der *Stadt* zu erkün-

Digitized by Google

steln; hierin aber können freilich die Behörden nur den Anstoß geben, das Uebrige müßte das Capital, die Association des Capitals thun.

Sonderbarer Weise aber hat dieses Capital nirgendwo wie hier so wenig Lust, sich auf Gründung von Vergnügungs-Etablissements zu werfen; wer in Berlin Capital besitzt, der geht damit an die Börse oder noch lieber: er leiht es auf Wucher gegen 25—50 Prozent und einen Dispositionsschein, und Du glaubst gar nicht, lieber Leser, wie oft Du einem Freunde herzlich die Hand drückst, den Du für den besten, edelsten Mitmenschen hältst. Könntest Du aber in sein Pult oder in seine Brieftasche sehen, Du würdest sie voll von Wechseln erblicken, die alle mindestens 50 Prozent tragen.

Weiter legt sich das Capital auch auf den Häuserbau. Es entstehen im Umsehen neue Straßen, neue Stadtviertel, und Schreiber Dieses bekennt, daß er sie noch gar nicht alle kennt; aber für das Vergnügen, für die Erheiterung des Lebens zu sorgen, die doch uns armen Sterblichen Geld genug kostet, oft nicht einmal für Geld zu haben ist und also den Unternehmern reichen Gewinn bringen würde, daran denkt der Berliner Capitalist nicht, und wenn er daran denkt, so schwebt ihm höchstens ein Orpheum, eine Musenhalle, eine Walhalla vor, in der die fleur de canaille ihre Orgien feiert; aber Vergnügungs-Etablissements für die

Digitized by Google

anständige Gesellschaft — wie heißt? Die anständige Gesellschaft kann im Sommer zu Kroll's gehen!

Und im Winter? Nun, im Winter kann sie zu Hause bleiben! „Was thu' ich mit die anständige Gesellschaft!" sagt Herr Meyer, Herr Levy, was das viele Geld hat.

Und so ist's denn gekommen, daß, Gott sei's geklagt, die große Stadt Berlin, die Weltstadt, kein Etablissement aufweist, das der bürgerlichen Gesellschaft zum Versammlungsorte dienen könnte.

Man wird mir einwenden: sieh' Dir doch dies Etablissement, sieh' Dir die Sommertheater an, sind sie nicht großentheils leer?

Allerdings, aber warum? Die Vergnügungslust der Berliner ist in sich hineingekrochen, faute de mieux amusirt sich der Berliner in dem elendesten Lokal, d. h. weil er nichts Besseres hat; er setzt sich in die Biergärten, denn was bleibt ihm anders übrig.

Aber die Fremden, welche im Sommer die Crème bilden, sie fehlen; gerade sie sind es, die in allen Großstädten die öffentlichen Etablissements bevölkern helfen, und was für einen Nutzen hat Berlin von den Gästen aus den Provinzen, die so genügsam und so — sparsam sind!

Welch' einen Eindruck nimmt der Fremde, der die Welt kennt, von Berlin mit sich, wenn es ihm ergeht wie mir kürzlich mit einigen vielgereisten Gästen, als

Digitized by Google

wir Abends um zehn ein halb Uhr zu der weltbekannten Kranzler'schen Conditorei eintraten, einen Kaffee begehrten und die aufwartende Mamsell uns lächelnd antwortete:

„Ach nein, nach zehn Uhr kochen wir keinen Kaffee mehr!"

Welcher vernünftige Mensch, dachte wahrscheinlich das Fräulein bei sich, trinkt auch nach zehn Uhr noch Kaffee! —

Freilich, ich komme immer wieder darauf zurück, Berlin kennt die eigentlichen Karavanserais des großstädtischen Lebens noch nicht, die Kaffeehäuser, in welchen sich Alles niederschlägt, das nicht entschiedenen Durst nach Wein oder Bier hat, das eine Stunde verplaudern will, hier Freunde und Bekannte findet, Zeitungen liest, Karten oder Domino spielt und im Kaffeehause sitzt mit der Absicht, die Zeit in möglichster Gemächlichkeit todt zu schlagen.

Wäre Berlin eine wirkliche Weltstadt, die Linden wären auf beiden Seiten schon längst mit Kaffeehäusern besäet, die hohe Obrigkeit würde schließlich sich bequemen, den Gästen wie auf den Boulevards von Paris ein Luftschnappungs-Plätzchen auf dem Trottoir zu gönnen und dafür den einen gänzlich unbenutzten Nebenweg an der mittleren Promenade zur Straße hinzu zu ziehen.

Welch' ein buntes Leben würde sich unter den Lin-

Digitized by Google

den entwickeln, während jetzt jeder Fremde getäuscht ausruft: Ah, das also sind die vielgerühmten Linden! —

Ja, das sind sie! Seht nur, wie die zwei Dutzend Gäste da eingeklemmt zwischen der Wand und der eisernen Barriere auf der drei Fuß breiten Terrasse Kranzler's hangen und Gott danken, daß ihnen die hohe Obrigkeit das elende Plätzchen noch gestattet!

Früher saßen die Garde-Offiziere hier und zu jeder Tageszeit hörte man vor dieser Terrasse näselnde, unarticulirte Garde-Laute; jetzt sitzt die kleine Börse da und die Stockjobberei steckt namentlich um Sonnenuntergang hier ihre Köpfe zusammen.

Früher sprach man hier nur vom Re'ment und vom Ballet, jetzt nur von Prozenten und Differenzen, und wenn Einer auf den Napoleon geschossen hat, weiß man's hier zu allererst.

In der Regel ist's aber nicht wahr gewesen.

Diese Kranzler'sche Rampe würde für eine Provinzialstadt eine Zierde sein, für eine Weltstadt ist sie eine Ironie auf das Kaffeehausleben.

Seltsam genug: wie sehr der Berliner Alles zu kritisiren gewohnt, wie gern er auch von Natur zur Opposition geneigt ist, bei sich zu Hause besitzt er eine Nachsicht für Alles, was obrigkeitlich gegen seine Bequemlichkeit und sein großstädtisches Wohlbefinden gerichtet ist.

Digitized by Google

Die Beschränkungen, welche die Behörden seinen Vergnügungsansprüchen entgegensetzen und mit denen er überall collidirt, läßt er sich in einer erstaunlichen Gutmüthigkeit gefallen; die kleinlichen, ja kleinstädtischen Gesichtspunkte, von welchen die Behörden ausgehen; verdießen ihn nicht; er ist es bereits gewohnt, beschränkt zu werden.

Wenn z. B. bei Kroll großartiges Feuerwerk angekündigt wird und dasselbe sich auf ein paar armselige Feuerräder und ein wenig bengalische Beleuchtung beschränkt, da die Behörde keine Schwärmer und Raketen gestattet, weil (in Wien werden im kaiserlichen Prater großartige Feuerwerke veranstaltet) die Patronen irgend einem Spaziergänger auf den Kopf fallen oder sie den ganzen Thiergarten in Brand stecken könnten, so findet er das ganz in der Ordnung und freut sich, daß man überhaupt etwas gestattet hat.

Wenn in Berlin eine große Parade unter den Linden gerade an den Wochenmarktstagen gehalten und deßhalb der Verkehr in der ganzen Friedrichsstadt abgesperrt wird, so räsonnirt er zwar darüber ein paar Mal, dann aber findet er sich in das Unvermeidliche und entschädigt sich für die Unbequemlichkeiten, welche ihm das alle Interessen in die Ecke drängende Militärwesen auferlegt, durch den Anblick des Papa Wrangel, wenn derselbe mit einer ganzen Suite von Straßenjungen das

Digitized by Google

Trottoir entlang schreitet, jedem Mädchen unter das Kinn greift und sich einer Popularität erfreut, die jedem andren höheren Militär verletzend erscheinen würde.

Der Berliner ist bei sich zu Hause ein Kind. Wenn er auf Reisen geht, setzt er sich die kritische Brille auf und ist nur nachsichtig gegen seine eigne Heimath. Eben weil er sich zu Hause Alles bieten läßt, wird ihm hier Alles geboten, nur keine freie Bewegung, und Berlin, verschnürt und verschränkt durch polizeiliche Maßnahmen, verödet und vertrauert tagtäglich mehr in seinem öffentlichen Leben.

Das eigentliche Volksleben ist lange todt gemaßregelt und nur der Stralauer Fischzug noch ein klägliches, schwindsüchtiges Ueberbleibsel.

Diese Verschnürung des Volkslebens, diese Beeinträchtigung des Volksgeistes in jeder seiner Entwickelungen hat auch bereits zu einer Brutalität der unteren Massen geführt, welche keine öffentliche Festlichkeit mehr ohne die ärgsten Excesse vorübergehen läßt.

Berlin besitzt einen Pöbel, wie ihn Newyork nicht mehr aufweist. Trotzdem ist der Berliner von Natur gutmüthig. Wer also hat ihn brutal gemacht? — Die Verschnürung seiner Launen, die Lahmlegung seiner Ausgelassenheit.

Sind die Kaffeehäuser nicht nur die mächtigsten, sondern auch die solidesten Hebel des öffentlichen

Digitized by Google

Verkehrs, insofern als sie die großen Versammlungsorte der Geschäftswelt, gewissermaßen kleine Börsen, bilden, zugleich aber auch das eigentliche Kneipenleben in den Bier- und Weinhäusern beeinträchtigen, so sind die Volkstheater ihre Bundesgenossen.

Auch in Bezug auf diese herrscht in Berlin an betreffender Stelle eine merkwürdige Engherzigkeit.

Man denkt nicht daran, wie sehr die Volkstheater, gut geleitet, auf den Geist einer großen Stadt zu influiren im Stande, man betrachtet sie vielmehr nur als lästige, aber nicht zu hindernde Concurrenten der königlichen Theater, die bekanntlich auf den Volksgeist sehr wenig oder gar keinen Einfluß haben, namentlich aber, wenn sie schlecht dirigirt werden.

Kommt Einer und bittet um die Konzession zur Errichtung eines Privat-Theaters und hält man dafür, daß wohl noch eine solche ertheilt werden müsse, weil der Petent Protection hat, so darf dieses Theater nur in irgend einem ganz entfernten Winkel der Stadt, entweder an der Ringmauer oder noch hinter derselben errichtet werden, damit nur ja nicht der Kasse des königlichen Theaters Schaden geschehe.

Und der Berliner reist denn auch gemüthlich in seinen schlechten Droschken Abends eine halbe Stunde, um diese Theater zu erreichen, die, weil sie eben im fernsten Winkel der Stadt liegen, ein schwindsüchtiges

Digitized by Google

Leben führen, auch großentheils eine Komödie spielen, die für eine kleine Provinzialstadt noch zu schlecht.

In Paris liegt auf den Boulevards ein Volkstheater neben dem andren, sogar neben den kaiserlichen Theatern, ohne daß den letzteren dadurch Einbuße geschähe, denn wenn ich eine Oper oder eine Tragödie sehen will, gehe ich nur in die Posse, wenn ich zu den ersteren kein Billet mehr bekomme; habe ich aber meinen Abend einmal für das Theater bestimmt und liegen die Theater nicht halbe Meilen weit von einander, so nehme ich ein Billet, wo ich es bekomme.

Welch' ein Recht königliche Kassen haben, das Theater als ihre alleinige Domäne zu betrachten, mit welchem Recht sie mich zwingen wollen, mein Geld gerade in ihren Säckel fließen zu lassen, das weiß ich nicht; mir ist nicht alle Tage so zu Muthe, daß ich den Hamlet (nebenbei gesagt in schlechter Darstellung) sehen oder eine große Oper (mit schlechter Besetzung, zu der man wegen Krankheit des Tenoristen wohl gar den ersten besten Sänger von der Straße aufgreifen läßt) hören möchte; noch weniger bin ich immer in der Stimmung, ein Taglionisches vieractiges Ballet zu sehen und in dem Heer von Koryphäen und Figurantinnen blühende Jungfrauen zu erblicken, die doch schon erwachsen waren, als ich noch in die Schule ging, und unter denen man noch immer keine Auction angestellt.

Digitized by Google

Soll ich aber erſt eine Reiſe antreten, um mich im Volkstheater zu amuſiren, das zudem ſo früh beginnt, daß ich ſchon um ſechs Uhr abreiſen muß, um noch bei Zeiten anzukommen, dazu hab' ich nicht immer die Laune, und das Geld, das ich den Volkstheatern zahlen würde, wenn ſie mir näher lägen, bleibt in meiner Taſche.

Tauſend Andre denken ebenſo wie ich und mit dieſen Tauſenden, die gezwungen durch die Entfernung der Volkstheater zu Hauſe bleiben, würden dieſe Inſtitute ſich auf die Beine helfen können.

Die königliche Kaſſe calculirt aber ſehr richtig: wenn die Leute, welche Luſt haben, ein Volkstheater zu beſuchen, eine Droſchke hin und zurück bezahlen müſſen, koſtet ſie das Billet mehr als an der königlichen Theaterkaſſe, folglich werden ſie lieber zu uns kommen, ſelbſt wenn wir Alles mit verkehrter Beſetzung ſpielen, folglich auch werden die Volkstheater niemals auf einen grünen Zweig kommen und die Geſchäfte der königlichen Kaſſe ſind alſo garantirt.

Eine nicht mindere obrigkeitliche Engherzigkeit waltet über dem großen Vergnügungshain, dem berühmten Thiergarten, der wahrlich eine Parkanlage, ſo ſchön und ſo großartig, daß ſie den Wiener Prater an Schönheit bei Weitem übertrifft. Aber auch er iſt mit all' ſeiner Schönheit voll Ungemüthlichkeit.

Digitized by Google

Seht den Wiener Prater an, wie viel Tausende sich täglich dort in herzlichem Frohsinn auf dem Rasen umhertummeln, wie die Schweizerhäuschen dort von unzähligen Massen besucht sind, welch' ein ungebundenes Leben und Treiben dort herrscht!

Und seht dagegen die Massen, die sich im Thiergarten müde und staubbedeckt in den Steigen hin und her bewegen, nirgend ein Plätzchen zur Rast, nirgend eine Erfrischung finden, wenn sie sich nicht an die staubige Straße setzen oder unter den Zelten „Weißbier mit Kümmel" trinken wollen, die noch dazu an Sonntagen stets überfüllt sind.

Anstatt daß man hier und da im Thiergarten eine Lichtung benutzt und Schweizerhäuschen nach dem Prater-Styl darauf erbaut, um die sich stets eine durstige Gesellschaft sammeln würde, ziehen sich die Steige mathemathisch, endlos neben und durch einander und mit lechzender Zunge und lahmen Beinen kehrt der Spaziergänger zurück.

Der Thiergarten ist nur zum Sehen, nicht um in demselben zu rasten, sich unter dem Laub der Bäume zu erfrischen; der Rasen wird des sandigen Bodens wegen so mühsam gepflegt, daß man ihn vor der Berührung der Spaziergänger sorgfältig bewahren muß. Und wie macht man Das?

Man schlägt auf beiden Seiten des Weges kleine,

Digitized by Google

faſt unſichtbare Pflöcke ein, die nur einen halben Fuß aus dem Boden ragen. Iſt nun der Steig ſo beſucht, daß man auf beiden Seiten, um ſchneller vorwärts zu kommen und dem Staub zu entfliehen, ſich an dem Raſen entlang zu winden ſucht, ſo ſtößt man mit dem Fuß an dieſe Pflöcke und fällt auf die Naſe, vielleicht gar auf den nächſten Pflock, was namentlich Abends bei der elenden Beleuchtung der Steige unvermeidlich iſt.

Aber was ſchadet Das! Die Verwaltung des Thiergartens geht von dem Geſichtspunkt aus, daß es dem Frevler, der ihren Raſen auch nur auf eine Zollbreite zu verletzen wagt, gar nicht ſchade, wenn er auf der Stelle dafür beſtraft werde.

Lieber ein Naſenbein zerbrechen als den Raſen des Thiergartens verletzen! Ich werde dieſe geniale Erfindung dem Tyrannen von Dahomey erzählen, wenn ich ihn einmal ſprechen ſollte.

Digitized by Google

II.

Das absterbende Chriſtenthum. — Kranzlers berühmte Rampe. — Die Offiziere. — Vater Wrangel. — Das Brandenburger Thor. — Die Kanäle und die Trottoirs. — Die Wilhelmſtraße. — Der Pariſer Platz. — Die heilige Soda. — Der Corſo im Thiergarten. — Die Berliner Romantik.

Es iſt Sommerabend, die Rampe bei Kranzler gedrängt voll. Keiner der hier an einander gepreßten Gäſte vermag den Elbogen zu rühren.

Die Atmoſphäre iſt mit Staub geſchwängert, die alten verdrießlichen Linden ſind grau und mit einer dichten Staublage bedeckt; die Sonne geht hinter dem Brandenburger Thor unter und bronzirt den ſchwarzen Siegeswagen. Vor uns bewegt ſich das bunteſte Diorama; die Promenade beginnt allmälig; Berlin erholt ſich von des Tages Laſt.

Was wir um uns her auf der Rampe ſprechen hören, die ganze Unterhaltung unſrer Nachbarn rechts und links iſt charadenhaft für den Unbefangenen, abgebrochen und unverſtändlich; es iſt die jüdiſche Börſenſprache, eine Art Rothwelſch. Wir können uns nicht verheimlichen, daß wir hier vorzugsweiſe von den Bekennern der herrſchenden Landesreligion umgeben ſind.

Digitized by Google

Es giebt Abende unter den Linden, lieber Leſer, an welchen Du Stunden lang hier auf der Rampe ſitzen kannſt, ohne daß Dir ein chriſtliches Geſicht auffiele. Warum es die Juden übel nehmen, wenn man von ihrem Uebergewicht in Berlin redet, ich weiß es nicht; ſie ſelbſt müſſen es beſſer wiſſen. Ich käme lieber mit manchem ehrlichen Juden in einen Himmel als mit ſo manchem ſchoflen Chriſten. Statiſtiker wollen ſogar behaupten, daß das Chriſtenthum überhaupt in Berlin ausſterbe. Alle die ſchönen Häuſer, Leſer, die Du hier unter den Linden ſiehſt, gehören faſt ausſchließlich dem Judenthum oder wenn ſie ihm nicht ſchon ganz gehören, ſo gehören ihm zuverläſſig die Hypotheken.

Blicke rechts und links, vor oder hinter Dich, lieber Leſer. Dort unten liegt zwar ein Haus, in welchem ein chriſtlicher Miniſter wohnt und dicht daneben iſt iſt auch die ruſſiſche Geſandtſchaft, die dem griechiſchen Cultus huldigt. Aber neben ihr liegt auch ſchon die ſogenannte jüdiſche Geſandtſchaft, und wieder nicht weit davon liegt das Café la garotte.

Das Haus iſt ebenfalls in jüdiſchem Beſitz und zwar in den Händen eines Ehrenmannes, der früher ſich lange Zeit in der Strafanſtalt aufhielt, auch ſein Lebelang mit Verſtand und deßhalb nie unter 50 % handelte. Er iſt ein höchſt uneigennütziger Mann, verborgt merkwürdiger Weiſe ſein Geld an leichtſinnige

Digitized by Google

Leute, und wenn dieſe eine Uniform tragen, verlangt er nicht einmal die Rückzahlung, ſondern empfängt ſie in ſeinem Salon und tractirt ſie mit Braten und feinen Weinen. Trotzdem ſagt man ihm nach, er ſchneide Hälſe ab und beſolde Schlepper, die ihm die Opfer zuführen; aber das iſt wohl böſe Nachrede.

Wahr iſt es, daß er die Sträflingsjacke gegen einen koſtbaren Schlafrock und das Zuchthaus gegen glänzende Salons vertauſcht hat; aber auch Das iſt nur ein Beweis von den ſeltſamen Wechſeln des Lebens.

Ich ſagte oben, das Chriſtenthum ſei in Berlin im Ausſterben; man muß das nicht ſo wörtlich nehmen, denn es kann trotzdem wohl noch einige Jahrhunderte hinſiechen. Darüber iſt jedoch Niemand in Zweifel, daß die Miniſter, welche jetzt die Namen Bismark, Eulenburg u. ſ. w. führen, in hundert Jahren Graf Levy und Baron Heymann ꝛc. heißen werden.

Bis jetzt ſind die Miniſter-Portefeuilles noch die einzigen Portefeuilles, welche die Juden nicht in Händen haben. Die werthvollſten Grundſtücke, die ſchönſten Equipagen ſind im Beſitz der Israeliten; die einzige chriſtliche Zeitung, welche noch in Berlin erſcheint, iſt die Neue Preußiſche; in unſern königlichen Theatern ſind nur die Schauſpieler bis jetzt noch vorherrſchend chriſtlichen Glaubens, obgleich ſich auch ſchon einige

Digitized by Google

Israeliten so weit herabgelassen haben, Komödie zu spielen; das Publikum ist großentheils nicht christlich. Ebenso sind die meisten unsrer jüngern Aerzte Israeliten; unsre Richter werden israelitisch und das Einzige, was den Christen noch unangefochten gehört, sind die Kirchen, auf welche aber von ihnen wenig Werth gelegt wird.

Auch werden dieselben bereits durch das großartige Monument in Schatten gestellt, das zur Inauguration der neuen mosaischen Aera errichtet wird, durch die prachtvolle Synagoge, welche ihre Kuppel über das Häusermeer Berlins hinweg streckt.

Uebrigens hat seit Kurzem die jüdische Occupation einen riesigen Umfang angenommen, seit das Judenthum durch Association seines Kapitals sich stückweise ganz Berlin zu kaufen beginnt, ganze noch unbebaute Länderstrecken erwirbt und diese an die Christen parzellirt. —

Doch lassen wir diese Betrachtungen, die mehr ethnographisch als photographisch sind. Erinnern wir uns, daß wir an Kranzler's Ecke sitzen.

Fordre Dir eine Tasse Kaffee, lieber Leser. Da es noch nicht zehn Uhr vorüber ist, kann sie noch zu haben sein. Schau nicht hinter Dich in die Conditorei, denn dort geht's gemessen her wie in einem Salon, still, wie in einer Kirche. Wer hier eintritt, zieht höflich

Digitized by Google

feinen Hut und setzt ihn auf die von Frucht- und Zucker-
saft klebenden Marmortische.

Lieber den Hut als den Anstand verletzen! Und wenn Dir nun die Mamsell den Kaffee bringt, sei sehr höflich gegen sie, denn es könnte sein, daß sie heute oder morgen einen Grafen heirathete, was zwar nicht vorkommt, aber nach ihrer Meinung doch alle Tage passiren kann. Bezahle auch den Kaffee sogleich bei Empfang, denn selbst, wenn Du täglicher Stammgast hier wärest, könnte es doch geschehen, daß Du in der Zerstreuung das Zahlen vergäßest, und deßhalb hat die Mamsell den Auftrag, Dich höflich daran zu erinnern. Es ist ja so süß, den Frauen zu geben!

Sei auch nicht so verwegen, hier nach eilf Uhr Abends, wenn alle soliden Leute schon längst zu Bette gegangen, ein Kaffeehaus suchen zu wollen. Ich habe soeben erst darauf hingedeutet.

Wie verlockend Dir auch mit Einbruch der Dunkelheit die über die Rampe hängenden Gasflammen entgegenleuchten und wie einladend das Plätzchen an der einzigen, wahrhaft großstädtisch belebten Ecke Berlins ist, mag Dich nach der Tageshitze die schönste Sommernacht im Freien erhalten und Dir den Aufenthalt in dem engen, schwülen Zimmer zur Galeere machen, wage es nicht, um 11 Uhr hier einen Platz auf der Rampe usurpiren zu wollen. Schonungslos erscheinen um diese

Digitized by Google

Zeit die dienſtbaren Damen und löſchen Dir das Gaslicht aus, werfen Dir vernichtende Blicke zu und machen unerſchrockene Verſuche, Dir den Stuhl unter dem Leibe fortzunehmen. Die zukünftigen Gräfinnen ſind müde, ſie haben den ganzen Tag die Honneurs gemacht und wollen zu Bette gehen.

Wage es, Deinen Stuhl zu vertheidigen; man ſchließt die Thür der Conditorei und läßt Dich ſitzen. Sei aber nicht ſo unvorſichtig, Dich einmal leichtſinnig vom Stuhl zu erheben, denn hinter Dir öffnet ſich das Fenſter, eine Hand ſtreckt ſich nach Deinem Stuhl aus, holt ihn durch's Fenſter, das ſich hinter ihm ſchließt, und Du haſt Dein Spiel verloren. Das Kaffeehaus iſt todt und ſtill; es erlaubt Dir großmüthig, den Tag hindurch in der Sonnenhitze hier zu ſitzen, die Nacht aber iſt Keiner der Mamſellen Freund und ſchlafen muß der Menſch, wenn er von des Tages Werk ermüdet iſt.

Jetzt alſo, Leſer, ſchau Dir die Geſellſchaft an, die an uns vorüber paſſirt. Eben tritt aus der Gerold'ſchen Weinſtube nebenan ein halbes Dutzend Kavallerie-Offiziere mit gerötheten Geſichtern, die Säbel hinter ihnen drein klappernd, ſchlanke und ſchöne Geſtalten, aber mit einer Prätenſion, um welche ſie die Blüthezeit des Prätorianerthums hätte beneiden können. — —

Ich mache hier einige Gedankenſtriche, denn ich

Digitized by Google

komme später auf sie und die traurigen Zustände zurück, welche das Militärwesen über den preußischen Staat gebracht.

Ist dieser Staat doch wie eine Nuß in zwei Hälften gespalten, die, wenn sie einmal mit Gewalt getheilt, nimmer wieder zu einander passen wollen.

Sieh' Dir die ganze Gesellschaft an, Leser, wie sie hier an Dir vorüberstreift; Du wirst den Civilisten mit dem Civilisten, den Militär nur an der Seite des Militärs sehen. Der Offizierstand wird für den Civilstand nur Interesse hegen, wenn er schöne Töchter hat.

Dort kommt auch Vater Wrangel die Promenade herauf, hinter ihm die unvermeidliche Suite.

Mit welcher Bonhomie der alte Herr nach rechts und links grüßt! Wie verliebt er den Mädchen unter das Näschen lacht! Jeden grüßt er, weil er glaubt, er müsse von Jedem gegrüßt werden. Er ist gut Freund mit der ganzen Welt, die populärste Figur von ganz Berlin, und kann nur Eins, die schwarz-roth-goldene Fahne, nicht leiden. Ein so großer Held und Feldmarschall er ist, fragt es sich doch, ob er das Fähnrich-Examen bestehen würde, da er mit der Orthographie auf gespanntem Fuße steht.

Indeß mit der deutschen Grammatik kann man keine Kriege führen; auch die stolzen Yankees haben lange einsehen müssen, daß ihr Contobuch keine Schlach-

Digitized by Google

ten gewinnen konnte, und Niemand, ich selbst am wenigstens, zweifelt daran, daß Papa Wrangel alle französischen Soldaten in die Flucht jagen wird, die ja zum großen Theil aus gemeinen Soldaten zu Feldherren geworden sind, was nach unsern Begriffen unverzeihlich ist.

Man sehe nur einen Niel, einen Canrobert, einen Pelissier; sind sie ihrer Herkunft nach nicht ganz obskure Menschen, die bei uns höchstens hätten Feldwebel werden können.

Welch' plebejische Gewohnheiten und Instincte haben dafür auch diese französischen Offiziere! Fällt es ihnen ein, in Uniform zu gehen, wenn der Dienst es nicht erfordert? Und habe ich nicht selbst unzählige Male in Frankreich die höheren Offiziere in Civil, die kleine Thonpfeife im Munde, mit den gewöhnlichsten Sterblichen ihre Partie Billard spielen gesehen? — Können solche Leute gute Offiziere sein? Heißt das Achtung für die hohe Stellung hegen, welche sie inne haben?

Man sehe dagegen die unsrigen! Selbst der Fähnrich darf sich nicht herablassen, in den königlichen Theatern im Parquet zu erscheinen; er darf dem Schauspiel nur von der ersten Rangloge aus zusehen; sind auch die Preise derselben nicht höher als die des Parquets, die Stellung ist eine höhere, und es macht sich besser, sieht auch viel vornehmer aus, als die Sitte

Digitized by Google

der österreichischen Offiziere, die sich für den offiziell herabgesetzten Preis von 12 kr. im Parterre der kaiserlichen Theater zeigen und die, trotzdem sie im Frieden einer ganzen Vorstellung stehend beiwohnen, im Kriege doch recht tüchtige Offiziere sein sollen. — —

Der allgemeine Zug der Spaziergänger bewegt sich zum Brandenburger Thor. Setzen auch wir uns in Bewegung, lieber Leser.

Ist das Trottoir unter den Linden auch in keiner Beziehung einer ersten und so lebhaften Promenade würdig, so sind doch die Linden die einzige Straße, in welcher wir nicht Gefahr laufen, in den Rinnstein zu treten.

Berlin, das überhaupt eigenthümliche Ausnahmen macht, ist meines Wissens die einzige europäische Großstadt, in welcher wir tagtäglich an den Ufern stinkender Rinnsteine wandeln. König Friedrich Wilhelm III. hatte zwar die romantische Idee, diese Ufer mit Akazien bepflanzen zu lassen, aber der Geruch der eau de mille choses, der die ganze Stadt verpestet, ist dadurch nicht beschönigt worden.

Hätte Berlin nicht eine so gesunde Lage, daß die Reinigung der Atmosphäre durch keinerlei Gebirgszüge beeinträchtigt wird, es wäre ein Lieblingsaufenthalt aller Epidemien.

Leider ist wohl mit Bestimmtheit vorauszusehen,

Digitized by Google

daß die Stadt Berlin einmal die Oekonomie des Magistrats mit schlimmen epidemischen Katastrophen wird bezahlen müssen.

Diese Oekonomie geht so weit, daß selbst die so dringend nothwendige Verbesserung der Bürgersteige mit ihren beleidigend spitzen Steinen (die nur das Gehirn eines raffinirten Menschenquälers erfunden haben kann) von den Einnahmen aus der Hundesteuer bestritten wird. Kein Geld, kein Schweizer, keine Hundesteuer, kein Trottoir. Freilich ließ der Magistrat zum Erstaunen der halben Million von Einwohnern vor Jahren ein Stückchen Trottoir in der Leipzigerstraße, ein Jahr darauf, auch ein andres Stückchen in der Friedrichsstraße und im letzten Jahre wieder daselbst ein Stückchen verbreitern, aber diese Arbeit geht so müh- und langsam, daß ein mit großem Rechentalente begabter Mann in den Zeitungen ausrechnete, die Verbesserung des Trottoirs durch die ganze Stadt würde nach diesem Maßstabe im Ganzen 1272 Jahre in Anspruch nehmen. Und selbst diese Berechnung scheint mir noch eine sanguinische zu sein. Ein Berliner Magistrat braucht mehr als tausend Jahre zu solchem Werk.

Wir kommen an die Wilhelmstraße, lieber Leser. Hier ist das St. Germain Berlins, wie Dir schon das Granit-Fahrgeleise inmitten der Straße zeigt.

Hier wohnen die Aristokraten und die Minister.

Digitized by Google

Daß Berlin eine Ariſtokratie beſitze, iſt eine durch nichts erwieſene Behauptung; daß wir aber Miniſter haben, wird Niemand beſtreiten, der die Zeitungen lieſt und von der Wohlfahrt und Zufriedenheit der preußiſchen Nation unterrichtet iſt.

Was die Ariſtokratie betrifft, die hier in dieſer vornehmen und zum Gähnen langweiligen Straße wohnen ſoll, ſo kenne ich nur eine, die ihr ähnlich, nämlich die von Madrid. Beide ſind ſie arm, aber dafür ſelbſtbewußt und intolerant und Don Ranudo de Calibrados iſt ihr würdiger Vertreter.

Wir ſtehen hier am Pariſer Platz, ſo genannt, weil es in ganz Paris keinen Platz giebt, der ſo öde und nüchtern wäre wie dieſer. Vater Wrangel wohnt dort in der Ecke, wo die Schildwache ſteht; er hat ſeine Anſichten über das Graswachſen in den Straßen geändert, denn man könnte die Kühe hier auf beiden Seiten weiden. Ihm gegenüber liegt die franzöſiſche Geſandtſchaft; in der Mitte ſpringt noch immer keine Fontaine, vermuthlich, weil in Berlin das Waſſer ſo koſtſpielig iſt, in Folge deſſen es denn auch ganze Sommer giebt, in welchen in Berlin die Beſprengung der Straßen unterbleibt und namentlich die lange Friedrichsſtraße durch Staubwirbel in eine Sahara verwandelt wird.

Die Geſellſchaft der Waſſerwerke verlangte für dieſe Beſprengung der Straßen während der Sommer-

Digitized by Google

monate, wenn ich nicht irre, die bescheidene Summe von 200,000 Thlr., wofür man die Straßen vielleicht mit Eau de Cologne besprengen könnte.

Das Brandenburger Thor ist nach Meinung aller sachverständigen Berliner eine der größten Zierden der Stadt und doch erscheint es mir immer wie eine Bildsäule, der der Sockel fehlt.

Die Säulen des Thores wachsen aus der flachen Erde, das ganze Thor liegt zu anspruchslos niedrig und ohne den Siegeswagen würde es gar keinen Effect machen. Diese Victoria und das Thor haben aber doch keine andre Beziehung zu einander als der Federbusch zum Tschako.

Abends ist dieser Platz so dunkel, daß man einen Postwagen auf demselben überfallen könnte, was ja bekanntlich auch vor einiger Zeit in den dunkeln Berliner Straßen und zwar vor zehn Uhr Abends in einer Hauptstraße geschehen ist.

Der Polizeiminister in Constantinopel, als man ihm die Zumuthung stellte, die Straßenbeleuchtung einzuführen, erwiederte, daß sei nicht thunlich, weil er dann keine Diebe mehr einfangen könne. Vielleicht ist das auch in Berlin ein polizeilicher Gesichtspunkt geworden.

Undurchdringlich ist die Finsterniß, die uns im Thiergarten umfängt, sobald wir vor dem Brandenburger Thore stehen. Nur der Tempel der heiligen Soda

Digitized by Google

mit ihren verblühten Sodalisken präsentirt uns noch einige sommerliche Gasflammen.

In den dunklen Steigen streifen stille und scheue Doppelgestalten an uns vorüber; aus den Gebüschen flüstert und seufzt es so glücklich, auf den Steinbänken sitzen sie eng umschlungen und hier und da liegt wohl auch ein zerlumpter Philosoph, dem die Miethspreise der Wohnungen unerschwinglich geworden und der so lange im Thiergarten wohnt, bis die Polizei, die selbst von dem Unbemittelten verlangt, daß er den Hauswirthen zahle, was er nicht besitzt, eine ihrer nächtlichen Jagden durch den Thiergarten anstellt und ihn mit hundert Anderen unter Dach und Fach bringt.

Von diesem Thiergarten hab' ich schon erzählt; er hat europäischen Ruf und noch mehr polizeiliche Ueberwachung; auch giebt es Leute, die in demselben schon einige eingeborene Eichhörnchen gesehen haben wollen.

Hier im Thiergarten hält Berlin seine Corsofahrten. Früher wurden sie in Charlottenburg arrangirt, sie waren lebhaft und heiter; jetzt dirigirt der sogenannte Berliner „Fahrverein" diese Vergnügungen, die für gewisse Bankiers, Loretten, Offiziere und einige fremde Gesandte großen Reiz haben. Zuweilen erscheint auch der Hof; Humor ist auf diesem Corso niemals entdeckt worden.

Ich habe den Corso von Madrid, Neapel, Paris

Digitized by Google

und andern großen Handelsstädten gesehen, aber einen so steifleinenen und langweiligen wie den Berliner Corso weist keine von ihnen auf.

Hinter dem Kroll'schen Garten und den sogenannten Zelten beginnt eine Oase der märkischen Wüste, ein weiter Wiesengrund, gesäumt von einem Arm der Spree (in dessen Fluthen der Berliner „jondelnd" von Venedig träumt), den Fabriken Moabits und dem Sommerschloß Bellevue.

Was ich auch von dem Berliner als „Mauermensch" gesagt, Niemand darf ihm abstreiten, daß er Sinn für die schöne Natur besitze. Leider fehlt ihm alles Gegebene dazu.

Man sehe ihn nur in seiner berühmten Sommerwohnung. Ein Grasplatz, auf welchem einige bescheidene Gänseblümchen und Heliotropen wachsen, eine Bretterwand, an der sich eine Sonnenblume erhebt, ein Kartoffelfeld und einige staubbedeckte Fliederbüsche sind ihm ein Paradies; er ist der zuverlässigste Besucher der sächsischen und der schweizerischen Schweiz, er bereist den Harz und den Thüringer Wald mit ernster Touristenmiene und „nagelschuhigen Tritten"; aber er ist Patriot genug, selbst auf der Jungfrau und dem Montblanc, auf dem Heidelberger Schloß und angesichts der Rheinburgen nie etwas auf sein Berlin kommen zu lassen, ja es ist nichts Seltenes, daß er von Heimathsliebe verleitet, alles Dies für sehr mangelhaft und unvollkommen

Digitized by Google

erklärt und die Ufer seines Schafgrabens ihm in der Ferne romantischer erscheinen, als die der Donau und des Genfer Sees.

Trotzdem ahnt er daheim, daß der Romantik seiner Spree-Ufer doch mancherlei fehle, daß er vom Schicksal verdammt sei, stets gerade aus zu sehen, daß er nie Veranlassung hat, den Blick nach oben zu wenden, was ja gerade den Menschen vor dem Thier auszeichnet.

Ihm fehlen die Berge — ja die Berge! Freilich hat auch der Berliner einen „Kreuzberg", er hat sogar „Pichelsberge", aber der Name macht doch keinen Berg und deßhalb ist man denn allen Ernstes einmal auf die Idee gekommen, in der nächsten Umgebung Berlins einige Berge auf Actien anzulegen.

Ich weiß nicht, was aus diesem Projecte geworden. Kann man Berge abtragen, warum nicht auch Berge auftragen? Haben die alten Römer nicht aus Scherben ihren Scherbenberg errichtet, der noch heute dasteht, und sollte es den Berlinern nicht gelingen, aus den reponirten Acten ihres Stadtgerichtes, aus den stenographischen Berichten ihrer Kammern und den historischen Romanen der Mühlbach einen Berg zu errichten, wozu im Nothfall auch noch die zertrümmerten Scherben der Fensterscheiben vom Moritzplatze zu nehmen wären?

Wie schön wäre Berlin, wenn es erst eine „Fejend" hätte. Aber, wie gesagt, wir werden auch sie haben.

Digitized by Google

III.

Der Berliner Pöbel und die Schutzmänner. — Schwindel und Reclame. — Ullmann und die Patti. — Pauline Lucca. — Die Photographen und die Künstlerinnen. — Franz Wallner.

Wenn ich an den Schaufenstern der Berliner Kunsthändler vorübergehe und die Ausstellung der Photographien sehe, so schäme ich mich fast der Solidität meiner eignen gegenwärtigen Photographien. Da ist Alles nackt oder vielmehr decolletirt, wie der Kunstausdruck heißt, bis auf die Strumpfbänder hinab, und namentlich die Jugend steht davor und nimmt vor diesen Fenstern ihren Religionsunterricht. Trotzdem fahre ich in meinen Photographien in der einmal begonnenen Weise fort, zuerst mit Bildern des Allgemeinen und hinterdrein schicke ich die kleinen Porträtkarten, wie sie mir gerade unter die Hände gerathen.

Ich komme da wieder an unsern lieben Pöbel in Berlin. Einen ähnlichen giebt's auf dem ganzen Erdenrund nicht. Die Polizei liegt mit demselben in fortwährendem Krieg und Beide liefern sich fast alljährlich eine große Schlacht, ohne daß jemals an einen Friedensschluß zu denken ist. Volks- und Gelegenheitsfeste,

Digitized by Google

seien es Jubiläen oder sonst Derartiges, versteht der Pöbel immer so, als wüsse er dieselben durch Steinwürfe und blutige Köpfe feiern.

Gewöhnlich beginnt der Pöbel seine Staats-Action mit einem tausendstimmigen Pfeifen. Das ist so die Ouverture, gewissermaßen die Herausforderung der Schutzmänner; das Steinewerfen bildet dabei die Instrumentation; das Finale besteht in einer Anzahl von Verhaftungen und sämmtliche Schusterjungen, die Hauptheldeu dieser Dramen, sprechen vierzehn Tage hinterher noch von ihren Heldenthaten.

Uebrigens sind diese öffentlichen Straßenscandale kein Wunder. Berlin ist so gastfrei, gegen 20,000 bestrafte Individuen in seinen Mauern zu beherbergen, und ein guter Theil von diesen läßt keine Gelegenheit verstreichen, ein blutiges Drama in Scene zu setzen. Wie man auch hin und her gesonnen hat, die Giftbeule loszuwerden, keiner unsrer Weisen hat diese Aufgabe noch gelöst.

Das Beispiel dieser der bürgerlichen Gesellschaft zurückgegebenen Verbrecher wirkt natürlich ansteckend, wo schon ohnehin so große Disposition für jeden Unfug vorhanden. Der Neid gegen die besitzenden Klassen spielt dabei die Hauptrolle; und besäße Einer auch nur einen anständigen Rock auf dem Leibe, so ist dieser schon dem Pöbel im Wege.

Digitized by Google

Es giebt Perioden in Berlin, wo jede Dame mit Zittern ihren Mantel über die Straße trägt oder ein gutes Kleid zur Promenade anlegt. Die Bosheit und Zerstörungswuth schickt fast zu allen Zeiten einige niederträchtige Individuen auf die Straße, die aus reiner Nichtswürdigkeit die Kleidungsstücke der Vorübergehenden mit scharfen Instrumenten zerschneiden oder mit ätzenden Flüssigkeiten begießen.

Leider wird ein großer Theil der Berliner Jugend schon in der Wiege verdorben. Dumme Jungen von zehn bis zwölf Jahren machen sich ein Vergnügen daraus, Damen, die ihnen durch Schönheit oder durch ihre Toilette auffallen, mit den gemeinsten Zoten oder gar thätlich zu insultiren, wie das in den belebtesten Straßen Berlins fast täglich vorkommt, und so übt sich hier bei Zeiten, was ein Taugenichts werden will.

Wo ist in Berlin die Harmlosigkeit des Wiener Volks, die Freude an harmlosen Zerstreuungen, die der Pariser zur Schau trägt!

Beide sind sie mit so Wenigem zu amusiren, während bei uns keine Festlichkeit begangen werden kann ohne irgend einen Scandal. Es muß bei uns ein- für allemal geprügelt werden.

Vielleicht würde dies durch ein Gegengewicht der bürgerlichen Gesellschaft vermieden werden können, wenn der Bürgerstand im Allgemeinen wohlhabender wäre und

Digitized by Google

ſelbſt eine größere Heiterkeit an den Tag legte. Aber in Berlin exiſtirt der häuslichen Sorge zu viel, Alles arbeitet vom Morgen bis zum ſpäten Abend für das liebe Brot, Alles ſchafft mit Kummer und Sorgen für den täglichen Unterhalt, denn da der öffentliche Verkehr hier noch immer gegen andere Großſtädte zurückſteht, iſt hier das Geld noch zu theuer, weil es weniger roulirt, und folglich iſt der Berliner genügſamer als jeder andere Großſtädter. Geht er in's Wirthshaus, ſo ſchimpft er wohl öfter über das ſchlechte Bier, aber er trinkt es und zahlt, während in Wien und München, wo die Wirthshäuſer von Morgens bis Abends gefüllt ſind, jedes „Beiſel" (Bierkneipe) in Bann erklärt wird, das ſich unterſteht, ſchlechtes Bier zu ſchänken.

Ich würde die Exceſſe, welche namentlich bei Humboldt's Begräbniß, bei der Schillerfeier, dem Univerſitäts-Jubiläum und der Krönungsfeier ſtattfanden, gar nicht als Beiſpiele anführen, wenn ich bei einer dieſer Schlachten nicht ſelbſt unter den Gefallenen geweſen wäre.

Erſt gegen zehn Uhr mich bei der Univerſitätsfeier nach dem Exerzirhauſe begebend, in welchem der große Studenten-Commers ſtattfand, betrat ich den großen halb dunkeln Platz gerade in dem Moment, als der Pöbel bereits die Feindſeligkeiten zu eröffnen begann. Rings um mich her erhob ſich ein wildes Gepfeife aus der im Bogen auf dem Platz ſtehenden, gedrängten

Digitized by Google

Masse. Die berittenen Schutzmänner hatten bereits den Platz gesäubert und hielten mit gezogenen Säbeln auf demselben.

In der Ueberzeugung, daß demnächst der Kampf eröffnet werde, suchte ich über den Platz zu eilen. Hinter mir drein kamen vier ältere Herren, ohne Zweifel Geheimräthe, mit weißen Cravatten, die sich auch verspätet haben mochten. Kaum auf der Mitte des Platzes angelangt, flogen auch schon verschiedene Projectile, Steine, Koth 2c. auf die berittenen Schutzmänner und zwar so dicht, daß einige von ihnen scharf getroffen wurden. Ein wildes Gepfeife begleitete dieses Bombardement.

Die Schutzmänner mochten die Geduld verloren haben, vielleicht auch hatten sie deren weniger als ein Schutzmann besitzen soll, der einmal mit dem Pöbel Bescheid weiß; genug, kaum auf der Mitte des ungepflasterten Platzes angelangt, beginnen die Schutzmänner mit ihren Klingen auf die andrängende Masse einzuhauen und in dieselbe hinein zu sprengen. Alles floh zurück. Ich wurde von den Fliehenden erfaßt, fiel in der Dunkelheit in einen Graben, meine vier Geheimräthe mit den weißen Binden fielen auf mich, hundert Andere zu beiden Seiten, und so geschah es denn gerade so wie in den Völkerschlachten, daß sich die Gräben mit Leichen füllten. Der Feind sprengte über uns hinweg. Ich raffte mich auf und schüttelte einen Geheimrath von mir.

Digitized by Google

„Um Gotteswillen, helfen Sie mir!“ jammerte ein anderer Geheimrath, dem die Angſt die Glieder gelähmt hatte.

Aber in dem sauve qui peut dachte Keiner an den Andern. Neue Reiter, mit gezogenem Säbel unter ſich hauend, ſprengten daher. Ich nahm meine Beine unter den Arm. Einer der Reiter, der mich für einen großen Verbrecher und Unruhſtifter halten mochte, hinter mir drein die Straße hinab.

Wie ich ihm entkommen bin, ich weiß es nicht. Einer meiner Geheimräthe begegnete mir nachher mit gänzlich geſchundenem Geſicht; ich aber bin an dieſem Abend nicht in den Studenten-Commers gekommen. Es giebt hier eine höhere Gewalt als die Polizei. Es iſt der Pöbel.

Aehnlich geht's bei allen Feſtlichkeiten Berlins. Der Pöbel ſchont nicht das Kind im Mutterleibe. Auf der andern Seite erſcheint es mir aber, als gäbe es bei uns viel leberkranke Schutzleute, die ſich leichter in Harniſch bringen laſſen, als es den Händelſuchern gegenüber gerathen iſt.

Schlimm genug, daß bei allen Berliner Feſtlichkeiten die Aufbietung ſtarker Polizeikräfte von Nöthen iſt; noch ſchlimmer, daß durch den Pöbel jede Volksbeluſtigung vollſtändig geſtört wird. Die Berliner Corſo's, deren ich bereits erwähnt, und die Berliner Wettrennen, deren ich

Digitized by Google

heute erwähne, ſind deßhalb trübſelig genug. Ebenſo wenig aber iſt es zu billigen, daß man Feſtlichkeiten wie z. B. den Corſo Angeſichts einer ſo großen Bevölkerung zu einem excluſiven ariſtokratiſchen Vergnügen macht, als wolle man dieſer Bevölkerung ſo recht zeigen: der Mittelſtand kann das nicht, was wir können!

Man thut bei dieſen Vergnügungen die armen Droſchken in Bann als plebejiſch; wer ſich keine Carroſſe ſpendiren kann, iſt Plebs und darf ſo etwas nicht mit machen.

In Berlin, wo die untere Volksklaſſe ſtets zu Demonſtrationen geneigt, weil ſie ihre Armuth nur allzu ſehr fühlt, ſollte man dergleichen öffentliche Herausforderungen ganz unterlaſſen. Ebenſo iſt es erwieſen, daß der Pöbel ſtets erſt dann Krakehl ſucht, wenn ihm die Uniform der Schutzmänner in die Augen ſticht. Einem Stier ſoll man keinen rothen Lappen vor die Naſe halten.

Man mag die Ordnung bei dergleichen Gelegenheiten einmal ſich ſelbſt überlaſſen, und ich bin überzeugt, ſie wird ſich erhalten. Auch die Schutzmänner ſollten etwas langmüthiger ſein, ſo wird's gewiß beſſer gehen. Mit Geduld und Spucke fängt man eine Mucke.

Den beſten Beweis hiefür giebt der Berliner Schwindel, die Reclame, die, wo Alles durchgehends nur von der Hand zum Munde lebt, die großartigſten Geſchäfte macht. Dieſes Unkraut erſtickt uns den ganzen Weizen.

Digitized by Google

Der Berliner erscheint sich so aufgeklärt, daß er Alles verwirft, Alles negirt und kritisch zersetzt, und doch beißt er stets auf diesen Zopf; ein Beweis, daß er sich doch wohl mehr zutraut, als er sollte.

Herr Goldberger und der Unterleibs-Doctor Strahl waren, so viel ich mich erinnere, die ersten, welche hier die Reclame in's Großartige trieben, und natürlich mit Erfolg. Der sogenannte „Habituelle," Herr Strahl, hatte unter Anderem eine Gewohnheit, die keine Insertionskosten verursachte, aber doch wirksamer war als jemals seine Pillen gewesen sind.

Wo er ging und stand, verlor er Couverte von Geldbriefen, die an ihn gerichtet waren, um die Leute dadurch zu überführen, wie unzählige Mühselige und Verstopfte sich an ihn wendeten, um durch seine Pillen Oeffnung zu finden. Auf den Treppen seines Hauses lagen stets dergleichen Couverte mit fünf Siegeln, natürlich ohne den Inhalt.

Er war eine Art von Dr. Veron, der als Dorfchirurg seine Schwindel-Carriere begann und heute noch lebt, während Strahl sich trotz der Unfehlbarkeit seiner Pillen nicht vor dem Tode retten konnte.

Herr Goldberger scheint zwar den Rheumatismus noch nicht ganz aufgegeben zu haben, doch hat er die Reclame eingestellt und macht nur noch in hohen Staatspapieren, die ihm der Rheumatismus Andrer eingebracht hat.

Digitized by Google

Ihr würdiger Nachtreter, der die vorigen noch bei Weitem überflügelt, ist Herr Hoff mit seinem Malz-Extract. Sein Haus in der neuen Wilhelmsstraße ist ganz bekleidet mit königlichen Wappen, ebenso seine Niederlage in Paris.

Seit Jahren ist es mir Morgens kaum gelungen, eine Zeitung in die Hand zu nehmen, in der ich nicht einer Hoff'schen Reclame begegnet wäre, und dieser Hoff'sche Humbug hat inzwischen Dimensionen angenommen, die mir einen wahren Abscheu gegen eine solche Ausbeutung menschlicher Leichtgläubigkeit eingeflößt. Nur einmal war Herr Hoff interessant, nämlich als ein andrer Prophet neben ihm erschien, der in der Wilhelmsstraße 1. wohnen wollte, auch Johann Hoff hieß und sich von ihm nur dadurch unterschied, daß dieser zweite Prophet nicht das „neue" vor seine Wilhelmsstraße setzte.

Jetzt erhob sich Herr Hoff und schrie über Gewalt, über Täuschung des Publikums, welches Privilegium nur er zu haben glaubte. Lange füllten seine Proteste gegen diesen Usurpator alle Zeitungen, endlich ward es still über den Gewässern des Malz-Extracts und die böse Welt erzählte: dieser ganze Kampf mit dem falschen Propheten sei nichts als eine Reclame gewesen, derselbe habe gar nicht existirt.

In neuerer Zeit befaßt sich übrigens Herr Hoff nur

Digitized by Google

mit gekrönten Häuptern; er verkündet der Welt, daß Se. Majestät von hier und Se. Hoheit von dort, so und so viel Flaschen bestellt habe, was, wenn sein Product von Wirkung, für die Völker nur sehr ersprießlich sein würde. Aber wenn wirklich die europäischen Potentaten gegenwärtig so viel heilenden Malz-Extract genießen, so wundert mich nur Eins, nämlich, daß wir armes Volk die Wirkung nicht verspüren, denn — — —

Neben Herrn Hoff florirt der Hämorrhoiden-Prophet Daubitz. Er ist eben so gescheidt wie Herr Hoff, denn Beide fassen die Welt bei ihrer schwächsten Stelle, nämlich beim Durst.

Der eine wählt das Bier als seine Domäne, der andere den Schnapps. Auf den Wein hat sich bisher nur der Prophet Lubowski mit seinem Ungarwein gelegt.

Von allen diesen Propheten steht aber nichts in der Bibel. Alles Bier, was nicht Malz-Extract heißt, und aller Schnapps, der nicht Daubitz-Liqueur heißt, so verkünden sie, ist pures Gift. Allerdings liegt, abgesehen von diesen Charlatans-Fabrikanten, was Wahres in dieser Behauptung, denn Bier ist Gift; aber trotz all dieser Vergiftung kann man doch an Altersschwäche sterben.

Landsberger und die Compagnie anglaise gehören nur noch zu den kleinen Propheten, denn die Größe derselben ist stets nach den Insertionskosten zu berechnen, die sie jährlich zahlen. Ihre Opfer zählt Niemand.

Digitized by Google

Ich kenne nur Einen, der größer ist als sie alle, diese Humbuger. Er fabricirt nicht Malz-Extract, nicht Liqueur, nur Concerte, und übertrifft alle Concurrenten. Seine Devise, seine Etiquette ist Patti. Patti überall, Patti for ever! Kaum hatte Adelina den Rücken gewendet, so kam Carlotta, nicht als hinkender Bote, sondern als hinkende Schwester, denn Carlotta nahm bereits als Kind einen Schaden, den sie ihrer geehrten Frau Mutter und deren Heftigkeit verdankt. Die Weltgeschichte erzählt uns von mancherlei unnatürlichen Müttern und ich als Feuilletonist könnte aus der Patti-Familie ebenfalls viel Unnatürliches erzählen, wenn ich indiscret sein wollte. Diese Familie nämlich ist eine halbwilde, und in ihrem Kreise soll es an häuslichen Extravaganzen niemals gefehlt haben.

Schon in London erzählte mir einmal ein Freund: Es ist unglaublich, wie seltsame Scenen ich namentlich in Amerika bei diesen Patti's mit angesehen habe!

Leider schickt es sich nicht gut, davon auszuplaudern, was mir aber namentlich aus diesen Erzählungen gefallen hat, und mir im Gedächtniß geblieben, ist die Aeußerung meines Gewährsmannes: „Sie glauben gar nicht, mit welch' inniger Liebe diese beiden Schwestern an einander hangen! Wenn ich bei ihnen eintrat, sah ich Beide sich oft mit den schwarzen Hitzköpfen an einander rennen und sich raufen, daß die Haare im Zimmer

Digitized by Google

umher flogen; und ſchon in der nächſten Minute lagen ſie einander in den Armen und weinten Freudenthränen der innigſten Verſöhnung!"

Nur ungewöhnliche Menſchen, nur von den Göttern wahrhaft begnadete Seelen ſind ungewöhnlicher Gefühlsäußerungen fähig; Schweſtern, die einander lieb haben, ſehen wir alle Tage, aber Schweſtern, die ſich aus Liebe gegenſeitig die Haare ausraufen, nur um ſich danach deſto inniger zu lieben, das ſind die Gluthkinder heißerer Zonen, zu deren vulkaniſchen Empfindungen ſich beiſpielsweiſe eine Berliner Geheimraths-Tochter niemals würde aufſchwingen können.

Ich bekenne, daß leidenſchaftliche Frauenſeelen für mich eine ganz beſondere Anziehungskraft beſitzen; ich erinnere mich ſogar, einmal und zwar in Neapel, in eine bedenkliche Schwärmerei für eine Signorina verfallen zu ſein, die mir für eine kleine Sottiſe, die ich, ihr bei Tiſche gegenüber ſitzend, geſagt hatte, einen Deſſert-Teller ſo ſcharf am Kopfe vorbei ſchleuderte, daß ihr Geſchoß mein Ohr ſtreifte.

Wenn ich nun eine der beiden Patti's ſingen höre, vereinigen ſich denn auch alle meine Gedanken zu dem einen: welch ein wundervolles Duett müſſen dieſe beiden Nachtigallen ſingen, wenn ſie ſich in den Haaren liegen! Ich ſchwärme für Beide, für Adelina und für Carlotta, ich kenne aber Einen, der noch viel mehr für ſie und

Digitized by Google

namentlich für die Carlotta ſchwärmt und der nothwendig ſeinen Platz unter den Berliner Photographien haben muß.

Es iſt dies Bernhard Ullmann, bisher Director der italieniſchen Oper in New-York, der in der neuen Welt drüben eine der populärſten Perſönlichkeiten und die Carlotta auch uns nach Berlin zu bringen im Begriffe iſt, wo ſie auf der Königlichen Bühne als Concertſängerin erſcheinen wird.

Ullmann iſt ein alter Freund von mir; der Leſer wird mir alſo die Gefälligkeit erzeigen, ſich auch für ihn ein wenig zu intereſſiren, obgleich er meine Freundſchaft, als ich ihn in Paris wiederſah, auf eine ſehr harte Probe geſtellt, denn ſo oft ich mit ihm zuſammentraf, ſprach er nur von der Einen, um die ſich alle ſeine Gedanken gruppiren, von der er denkt, ſpricht, träumt — ja ich möchte ſagen, ißt und trinkt, nämlich von Carlotta.

Gewiß hat der Leſer den zahmen Elephanten und ſeinen Wärter im zoologiſchen Garten geſehen. Soll ich ihm nun das Verhältniß Ullmann's zu Carlotta Patti beſchreiben, ſo muß ich auf dieſes elephantiſche Verhältniß hinweiſen, denn Ullmann iſt der Führer Carlotta's, ihr Cornac, und Alles, was er denkt und thut, betrifft immer nur ſeinen Elephanten.

Er ſchläft nur für ſie, um ſich zu neuen Gedanken

an Carlotta zu kräftigen, er ißt und trinkt nur, um sich für sie zu erhalten.

Stelle Dir die Unverwüstbarkeit meiner Verehrung für Carlotta Patti vor, lieber Leser, wenn ich selbst, nachdem ich durch wieder acht Tage in Paris und fast eben so lange in Brüssel mit Ullmann verkehrte und ihn immer nur von ihr sprechen hörte, noch mit solcher Theilnahme von ihr rede.

Oft, wenn ich harmlos in Paris im Kaffeehause saß, nichts Böses ahnte und überzeugt war, daß Ullmann draußen in Passy bei Rossini oder zum Thee bei der la Grange sei, überfiel er mich meuchlings mit dem Namen Carlotta, oder wenn er mir langsam und weniger schmerzhaft den Dolch in's Herz bohren wollte, begann er schonend mit Adelina, um dann aber ganz bestimmt auf Carlotta zu kommen. Ja selbst jetzt, wo ich dies schreibe in der Ueberzeugung, hundert Meilen von Ullmann entfernt zu sein, ist es jeden Augenblick möglich, daß Ullmann eintritt, um mit mir über die Carlotta zu sprechen.

Ullmann's Name ward mir zuerst vor zwei Jahren von zwei schönen, sangreichen Lippen genannt, die jetzt längst verstummt sind, von der Sonntag, der Gräfin Rossi, als ich in Hamburg ihren Salon im Hôtel de Russie besuchte, ehe sie nach Amerika ging, von wo sie nicht wiederkehren sollte.

Digitized by Google

Ullmann war es, der sie im Triumph durch den ganzen Westen und einen Theil des Südens von Amerika führte. Ullmann war es, der die größten Notabilitäten von Europa nach Amerika zog, der heute ein reicher Mann war, morgen wieder gar nichts besaß.

Mit der höchsten Seelenruhe nahm Ullmann in New-York Monate lang jeden Abend zehntausend Dollars ein, um gleich darauf Alles wieder zu verspeculiren. Ebbe und Fluth sind ihm zum Naturgesetz geworden.

Er war es auch, der die Adeline entdeckte und sie mit ihrem Schwager St. anfangs in Compagnie umher führte, er auch war es, zu dem Carlotta als Kind kam um zu ihm zu sagen: „Sie haben aus meiner Schwester etwas gemacht, machen Sie auch aus mir etwas!“

Er that es, denn Ullmann speculirt immer nur in Talenten und diese täuschen selbst auch ihn nicht selten in ihren Erfolgen.

Wie sich an allen hervorragenden Männern Jeder seinen Schnabel wetzt, so auch an Ullmann. Es giebt Manche, die behaupten, er sei ein schlechter Kerl, wahrscheinlich, weil er klüger war als sie, denn das verzeiht die Welt niemals. Vielleicht geht es Ullmann wie dem bekannten Theaterdichter C. in Wien, der vor Jahren an einer Herzkrankheit starb, und von dem mir ein Freund erzählte: „Er soll eine Klappe im Herzen gehabt haben, die nicht ganz regulirt war. Stand diese Klappe offen,

Digitized by Google

ſo war er ein guter, war ſie zu, ſo war er ein ſchlechter Kerl.“ — Uebrigens hat wohl ein Jeder von uns ſo ſeine Herzklappe!

Ullmann hat ſeine Direction in New-York abgetreten, um die alte Welt wieder zu bereiſen. Neben ſeiner Haupt-Gewohnheit, bis Mittags 12 Uhr im Bette zu liegen, und von dieſem aus ſelbſt Geſchäftsbeſuche zu empfangen, hat er noch die beiden Gewohnheiten: ungeheuer viel Tabak zu ſchnupfen und Stunden lang Patience zu legen. In der letzteren Gewohnheit nimmt er es mit jedem Frauenzimmer auf und wie er ſelbſt geſteht, kommen ihm dabei die beſten Gedanken.

Als Theater-Cornac iſt er ein kleiner Napoleon und verſteht ſich auf den amerikaniſchen Humbug wie dieſer auf ſeine berüchtigten Bulletins. „Stellen Sie ſich vor,“ ſagte mir ein Pariſer Freund, „in Wiesbaden wollte es das Unglück, daß ſich Ullmann und der bekannte Baſſiſt C. F., den Ullmann auch nach Amerika hinüber gezogen hatte, in meiner Gegenwart trafen. Als F. begann in ſeiner allbekannten Weiſe aus Amerika aufzuſchneiden, machte es Ullmann Scherz, ihn noch zu übertreiben, und wenn Einer dem Andern nicht glauben wollte, wandte er ſich an mich und rief: nicht wahr, lieber **, Sie können es ja bezeugen! — Stellen Sie ſich meine Lage vor,“ ſagte mein Freund, „als ich Jedem von ihnen Das beſtätigen ſollte, womit er den Andern angelogen!“ . . .

Digitized by Google

Wie jedes Ereigniß seine Vorzeichen hat, so erschienen auch die Bilder Carlotta's an den Schaufenstern unserer Kunsthandlungen und die Speculation bemächtigte sich ihres Rufes. Der Inhaber eines Berliner photographischen Ateliers brachte den Schatten Carlotta's für Deutschland und einige angrenzende Besitzungen, wie Holland u. a., an sich, wie denn überhaupt diese Firma sich gewisser an die alten Reichsprivilegien erinnernder Monopole hinsichts der Porträts von Kunstnotabilitäten erfreut.

Zu den letzteren gehört vorzugsweise Pauline Lucca, die, als selbst die Bühnen Frankreichs und Italiens sie uns zu entführen drohten, mit dem in Berlin unerhörten Gehalte von 8000 Thalern lebenslänglich an die Berliner Oper geschmiedet wurde.

Als die berühmte Sängerin Catharina Gabrieli in Petersburg gastirte, erklärte die Kaiserin Catharina II., mit der Künstlerin selbst wegen des Engagements unterhandeln zu wollen. Als nun die Gabrieli von der Kaiserin eine Gage von 5000 Ducaten verlangte, rief diese erschreckt: „Mein Gott, so viel bekommt ja keiner meiner Marschälle!“ worauf die Gabrieli antwortete: „So lassen Ew. Majestät sich von Ihren Marschällen vorsingen!“

Freilich erhält Pauline Lucca als Sängerin mehr als unsre preußischen Minister, aber sie darf auch sagen: ich singe besser, als unsre Minister regieren!

Digitized by Google

Ein Blick auf die Pariser Oper lehrt uns den Besitz einer solchen Nachtigall schätzen. Habe ich doch kürzlich in Brüssel das Ungeheuerliche erlebt, eine Sängerin und einen Sänger zu hören, die so enorme Fleischmassen auf die Bühne brachten, daß mich fortwährend nicht der Gedanke beschäftigte: wie schön *singen* sie, sondern: wie schwer *wiegen* sie Beide. Es mochten wohl zusammen an die fünf- bis sechshundert Zollpfund sein.

Auf eine von mir gemachte Aeußerung hin, sagte man mir, das sei nichts Befremdendes, denn die Sängerin verspeise nach jedem Act in ihrer Garderobe ein Beefsteak und ein Viertelhundert Austern. Man gab Gounod's Faust und während Siebel in der Scene sang „Blümelein traut," verspeiste sie hinter der Scene einen halben Ochsen!

Die Photographie, um auf diese zurückzukommen, scheint auch in Berlin von gewissen Künstlerinnen aufs ärgste gemißbraucht zu werden. Die von L. Haase veröffentlichte Gallerie berühmter Verbrecher erreicht schon die Nummer 1000, darunter natürlich eine große Anzahl männlicher Künstlerinnen.

Die Photographie hat leider die Schwäche, nicht idealisiren zu können und unsre Photographen greifen deshalb ihrer Kunst unter die Arme durch farbige Retouchen, um dadurch den Zweck zu erreichen, den ich selbst neulich in einem Atelier eine Dame aussprechen hörte:

Digitized by Google

„Aehnlich braucht's nicht zu sein, wenn's nur schön ist!" Dürft' ich ausplaudern, ich würde hier so Manches ohne Retouche photographiren, was ich in einzelnen Stündchen der Muße, die mich in Haase's Salon hinaufführten, an menschlichen Schwächen und Thorheiten erlauscht. Will doch Niemand er selbst sein, wenn er sich photographiren läßt, und doch soll's ähnlich sein!

Welch eine unglaubliche Erfindungsgabe entwickeln namentlich die Künstlerinnen unsrer Theater, um immer wieder eine Seite an sich zu entdecken, die noch nicht photographirt ist; welch eine abenteuerliche Phantasie, die einer Wilden anstehen würde, entwickelte z. B. ein Frl. D., eine ganz hübsche, aber mittelmäßige Künstlerin eines Vorstadt-Theaters, die mit dem Talent einer Pariser Lorette in der Equipage zu sitzen verstand. Das schwarze Haar wuschig über die Stirn herabgezogen, glotzte sie unter einer Kapuze uns mit einem Paar großer Kalbsaugen aus dem Photographen-Kasten an! Frau W., die mit den Armen des farnesischen Herkules, dem Kopfputz eines baskischen Ochsen und dem reizenden sächsischen Dialect, sie hat sich in eine Tigerhaut gesteckt, was mich auf den Gedanken bringt, daß es in Grimma oder Pirna Bacchantinnen geben müsse. Unter den Männern ist Schulze-Delitzsch der Liebling der Photographen-Kästen, doch sollen die Damen Herrn Woworsky noch lieber sehen als ihn, was wohl seine Ursache darin hat, daß

Digitized by Google

sie sich mehr für die Opfer als für Politik und Genossenschaft interessiren.

Ein sehr liebes Portrait begegnet mir im Schaufenster der Kunsthandlungen auf einem dickleibigen Buche. Es ist das Franz Wallner's, des Theater-Directors, den der Ruhm des seligen Meidinger schon seit Jahren nicht mehr schlafen läßt. Seit ein Leipziger Buchhändler so leichtsinnig war, ihm einen Brief zu schreiben, den er Monate lang bei sich trug und allen seinen Freunden zeigte, seitdem gelingt es ihm, Anekdoten zu sammeln, deren sich die ältesten Leute nicht mehr entsinnen, und ich wette drauf, alle diese schönen Dinge verstecken sich hinter dem Titel dieses Buches. Leider ist der Titel desselben so lang, daß ich mich seiner nicht mehr ganz entsinne; irre ich nicht, so heißt er: Rückblicke auf mein Leben an, auf, in, hinter, neben, über, unter, vor und zwischen der Bühne; ich wette aber darauf, trotz des Verfassers großem Gedächtniß ist ihm eine Anekdote entwischt, mit der ich ihn hier unterstütze.

Wallner erhielt, ich glaube vor einem Jahre, den schon an mehrere andere verdienstvolle Leute verliehenen ernestinischen Hausorden. Eine würdigere Brust hat dieser ausgezeichnete Orden nie gefunden, als die seinige. W. reiste nach Wien, um seine Freunde dort mit dieser Decoration zu überraschen. Diese Freunde aber, Beckmann, Ascher, Mandl u. A. kannten die schelmische Ab-

Digitized by Google

ſicht ihres Berliner Gaſtes; ſie luden ihn zum Souper ein und als W. im Salon erſchien mit dem erneſtiniſchen Hausorden auf der Bruſt, glaubte er, in eine Geſellſchaft von Fürſten und Miniſtern gerathen zu ſein, denn da war Freund Aſcher, der den türkiſchen Medſchidie-Orden und viele andre, Beckmann, der den perſiſchen Sonnen-Orden, Mandl, der den Orden des Patriarchen von Jeruſalem auf der Bruſt trug, und alle Uebrigen waren wie Jene von der Cravate bis auf den Magen mit blendenden Orden decorirt.

Nur aus Beſcheidenheit kann dieſe Anekdote in den „Rückblicken“ fehlen, denn Beſcheidenheit iſt die größte Zierde Wallner's. Nie hat Jemand von ihm eine Reclame geleſen, ja wenn er ſelbſt nach Paris reiſt, würdigt er keinen Franzmann der Ehre, mit ihm die galliſche Sprache zu reden. Trotzdem braucht er nur einen Tag in Paris zu ſein, um, ohne ein franzöſiſches Stück zu verſtehen, große Berichte über das Pariſer Theater zu ſchreiben. Wie plump klingt hiegegen das Benehmen des Directors eines andren Berliner Vergnügungs-Inſtituts, des Herrn G., als dieſer mit gleicher Negation der franzöſiſchen Sprache im Nordbahnhof von Paris ankam! Er ſtellte ſich vor die Reihe der aufgefahrenen Fiaker, legte beide Hände an den Mund und rief: „Der Fuhrmann, der deutſch ſpricht, erhält fünf Franken extra!“ Im Nu ſprangen zwölf Kutſcher von

Digitized by Google

ihren Böcken herab und riefen: „Hier!“ Die Schelme, wahrscheinlich Elsasser, schwuren für fünf elende Franken zur deutschen Nation!

Uebrigens hat ja ein Jeder seine Schwächen und ich fürchte auch nicht, daß Wallner sich für meine Indiscretion dadurch rächen wird, daß er mir zum vierten Male unaufgefordert einen Passe-Partout für sein Theater sendet. Ich schreibe dies Alles ja nur als freundliche Reclame für ihn, die er *selbst* in hohem Grade verschmäht. Seine Thätigkeit für die „Gartenlaube,“ von deren Haupt er sich rühmte durch seinen Einfluß ohne Erfolg den preußischen Donnerkeil abgewendet zu haben, erlaubte ihm nebenbei auch an den Bau seines neuen Theaters zu denken; seine Gegner behaupteten sogar, er gehe wie sein großer Vorgänger damit um, eine französische Grammatik zu schreiben, aber das *glaube* ich nicht.

Digitized by Google

IV.

Bier und Kaffee. — Die Gauner und Wucherer. — Die fleur de canaille. — Eine Kellner-Rechnung. — Die Carnevalsbälle. — Die Sylvesternächte und die Schutzmannschaft. — Das Droschken- und Omnibuswesen. — Die Charlottenburger Pferdebahn. — Die Stadtmauer und der Spandauer Wind.

Die Straßen Berlins haben namentlich an dunklen Winterabenden einige Aehnlichkeit mit dem Fahrwasser der Ostsee und anderer unsicherer Gewässer.

Mühsam sehen wir durch das Dunkel der Nacht und den dichten Schleier der Nebel einige Leuchtthürme ihr rothes Licht hindurch schieben, die uns den Hafen verkünden. Es ist das „Café Schulze" oder „Café Müller," das seine Existenz durch diesen rothen Schimmer verkündet. Wir besitzen dieser Leuchtthürme in allen Farben, nur die intermittirenden Lichter fehlen noch, vielleicht deßhalb, weil der Berliner in der Frequenz dieses Fahrwassers überhaupt niemals zu intermittiren gewohnt ist.

Unter diesem Café versteht man aber in Berlin keineswegs Kaffee, viel eher Cichorien, aber auch den nicht einmal, sondern Bier, immer nur Bier, allenfalls

Digitized by Google

auch Weißbier. Die Invaſion des bairiſchen Bieres und Meſſias Petſch mit ſeinem Apfelwein haben zwar die eingeborne „Blonde“ ſtark in den Hintergrund gedrängt, aber noch immer hält ein guter Stamm der älteren Bürger zur weißen Fahne und die Phyſiognomie dieſer Wirthshäuſer iſt deßhalb eine unveränderliche geblieben.

Seltſam iſt es, daß ſich unſere Bierhäuſer ſo gern hinter die Firma „Café“ verkriechen. Das franzöſiſche Eſtaminet ſchreibt mit großen Buchſtaben „Bière allemande,“ „Bière de Bavière,“ oder „Bock,“ vielleicht corrumpirt „Bog,“ an ſeine Fenſter, der Italiener ſchreibt „Birraria,“ ſelbſt der Spanier, bei dem das Bier erſt ſeit Kurzem eingedrungen, thut ſich auf ſein cerveza was zu Gute; der Berliner heuchelt Kaffee, den er doch haßt und flieht wie ein Familienunglück.

Fern ſei es von mir, den Sachſen die Erfindung des Blümchen-Kaffee ſtreitig zu machen, wahr aber iſt es, daß man in Berlin in den meiſten Familien den Kaffee weniger des Wohlgeſchmacks wegen als in Folge einer guten alten Sitte trinkt und ſich dieſelbe ſo wohlfeil wie möglich macht.

Ich kenne ſehr achtbare Familien, die von Congeſtionen befallen werden, wenn an hohen Feſttagen anſtatt einer Bohne zwei auf die Taſſe genommen werden; ja es gibt (ohne Zweifel an Hämorrhoiden leidende) Speculanten, die in neueſter Zeit auf die Idee

Digitized by Google

gekommen sind, auch den Kaffee noch von seinen eigentlichen Tugenden zu befreien, ihm die sogenannten giftigen Bestandtheile auszutreiben und also „giftfreien" Kaffee zu annonciren.

Im Orient gilt der Kaffee als flüssiges Brot; der Mocca des Orientalen enthält in einem Täßchen, das kaum den Inhalt zweier Fingerhüte faßt (da der Kaffee hier gestampft, nicht gemahlen wird), mehr Bohnen als eine ganze Geheimraths-Kanne, an der sich eine Familie berauscht. Ich habe im Orient oft tagelang nichts als Kaffee zu mir genommen und verstehe also die hohen Tugenden des Mocca zu schätzen; Fälscher und Frevler können es deshalb nur sein, die dem Kaffee noch das eigentliche Caffeïn abpressen wollen, weil es Gift sei.

Ist doch unser ganzes Leben ein langsamer Vergiftungsprozeß und kann man also Besseres thun, als sich so allmälig und angenehm wie möglich zu vergiften?

Wie ich sagte: der Berliner kennt den Kaffee, traditionell nur als Familienunglück. Sagt ihm von wirklichen Kaffeehäusern und er wird Euch antworten: Was? Kaffee soll ich trinken? Nimmermehr! Und dennoch ist es so nothwendig, daß sich der Berliner anstatt in diesen engen, dunstigen, mit dickem Tabaksrauch verqualmten Bierkneipen in geräumigen, mit Billards, Zeitungen ꝛc. versehenen Hallen bewege, in denen

Digitized by Google

namentlich der Kaufmann zu bestimmenten Tageszeiten seine geschäftlichen Rendezvous hält.

Nie habe ich begreifen können, warum die Behörden nicht längst ihr Augenmerk darauf richteten, trotz der Ungunst des Klima's (und wir wohnen doch nicht in Sibirien!) die Berliner aus ihren schwülen vier Wänden mehr auf die Straßen zu locken, denn kein Volk ist freier, lebenslustiger und ungebundener, als das, welches am meisten das öffentliche Leben begünstigt.

Man glaubte wahrscheinlich das Volk moralischer machen zu können, wenn man es in den Häusern halte, den öffentlichen Verkehr beschränke. Dadurch unterbindet man doch nur die Adern und das Blut stagnirt, wird dicker und schwerfälliger, und ob der Mensch dadurch moralischer wird?

Hinsichts sittlicher Entfesselung sind wir kaum einen Schritt hinter den übrigen Großstädten zurückgeblieben und das Laster ist darum nicht minder da, weil es die fünf Finger vor's Gesicht legt oder eine Maske trägt. Hat doch die Behörde kürzlich erst wieder eins der am meisten in Berlin kultivirten Laster beim Zipfel gefaßt, nämlich das Spiel, das in Berlin eine zahllose Menge zum Theil sogar sehr eleganter Höhlen besitzt, auf die das Publikum mit den Fingern zeigt, ohne daß die Behörde bisher den Weg dahin hat finden können.

Berlin beherbergt namentlich eine unglaublich große

Digitized by Google

Anzahl von falſchen Spielern, die hier ihr Winterquartier aufſchlagen und erſt im Sommer die Bäder beziehen.

Dieſe Leute, äußerlich Gentlemen vom Scheitel bis zur Sohle, tragen ſtets ihre Spielkarten mit den markirten Königen oder ſonſtige Werkzeuge ihrer Freimaurerei in der Taſche; bei jeder Flaſche Champagner, die in gewiſſer Hôtels oder Wirthshäuſern entkorkt wird, liegen ſie auf der Lauer.

Gauner, wie ein gewiſſer, ſogenannter „Amtsrath," dem ich bald in Berlin, bald in Wiesbaden, Homburg oder Baden begegnete und der erſt vor Kurzem in Paris an mir vorbeiſtrich, bilden eine förmliche Fakir-Kaſte; ſie erkennen ſich an den Federn und verlaſſen den Schauplatz ihrer Betrügereien in der Regel kurz vorher, ehe die Polizei ihnen auf den Ferſen ſitzt, deren Nähe ſie zu riechen im Stand ſind.

Die ſyſtematiſche Ausplünderung, welcher dieſe Bande Jahre lang einen ſehr begüterten Mann hier unterwarf und den ſie mit ſeiner Familie an den Bettelſtab und in die Hände der Criminalpolizei geliefert, hatte die letztere endlich auf die Fährte dieſer Gauner gebracht, jedoch hatte man von Reſultaten einer Unterſuchung nicht gehört. Einem dieſer Betrüger begegnete ich vor Kurzem erſt in ſehr achtbarer Geſellſchaft. Dieſem Patron, noch jung, elegant und von leidlichem Aeußeren, war es vor

Digitized by Google

mehreren Jahren gelungen, sich in eine sehr distinguirte Familie zu schleichen, einer der Töchter den Hof zu machen und sich sogar mit ihr öffentlich zu verloben. Er hatte vorgegeben, eine Agentur zu besitzen und sehr rentable kaufmännische Geschäfte zu machen. Diese Maske gelang ihm auch, bis dem zukünftigen Schwiegervater durch Zufall der Staar gestochen wurde. Die Tochter verfiel in ein Nervenfieber und der Bräutigam verschwand, nicht ohne Hinterlassung großartiger Schulden.

Eine andere Gaunerbande ist die der Wucherer in Berlin, in deren düstres, obgleich in den Resultaten zu Tage liegendes Treiben mir ein Manuscript einen klaren Blick gewährt, dessen Verfasser ein Opfer dieser Halsabschneider geworden ist. Leider ist dieses Manuscript mir anonym übersandt worden und ich wähle daher diesen Weg, den Verfasser zu bitten, gegen mich privatim sein Incognito abzulegen.

Dieser Unglückliche, der ein Vermögen von 60,000 Thalern besaß, ist von den Wucherern vollständig ausgesogen und ist jetzt mit einer hungernden Familie am Bettelstab. Uebrigens treibt diese Wucherzunft ihr Gewerbe so offen, daß die kleineren ihre eigene Börse und zwar der Ironie halber sogar im Gerichtshause selbst haben sollen, während die größeren ihre Opfer in ihren Salons empfangen und sie wohl gar stundenlang antichambriren lassen.

Digitized by Google

Man glaubt nicht, wie groß in Berlin die Zahl von sehr geachteten Männern ist, die nur zum Schein kaufmännische Magazine halten, in die Wahlversammlungen gehen und von Freiheit und Menschenrechten sprechen, das Heil der Menschheit und das Wohl ihrer Mitbürger nur in der Freiheit sehen und unter der Firma eines Agenten diesen ihren Mitbürgern gegen Wucherzinsen unter die Arme greifen. Alles für die Menschenrechte und für 50 Procent!

Einen der unfehlbarsten Gradmesser unsrer Berliner Moral dürfte die verhältnißmäßig große Zahl der luxuriös ausgestatteten Tanzlocale geben, in welchen die fleur de canaille allwöchentlich einige Male ihre Orgien hält. Schade, diese Locale wären einer besseren Sache werth! Mit Aufbietung all ihrer Erfindungsgabe mühen sich die Besitzer dieser Etablissements, aus denselben einen Feentempel zu machen, und hier und da gelingt es ihnen auch; aber die Hand, die der Mühsal überdrüssig geworden, ihren Kessel zu scheuern, diese Hand in doigts de fée zu verwandeln ist noch keinem gelungen, und ein trauriger Anblick ist's, diese unglücklichen Geschöpfe eine verzweifelte Heiterkeit heucheln zu sehen, die in ihren Ausschweifungen doch immer nach der Küche schmeckt.

Die Armen! Sie haben über ihren Gedanken an die ihnen versagten Freuden dieser Welt einst den Braten

anbrennen oder die Suppe überkochen lassen und das Sklavenjoch von sich geschüttelt, um die Freiheit eines Geächteten zu kosten! . . . Honneur aux Dames! In einzelnen dieser Locale wird sogar der Eintretende gewaltsam angehalten, sich in vornehmer Gesellschaft zu wähnen, indem man ihm gebietet, den Hut zu ziehen!

Irgend ein Spaßvogel brachte auch mich vor Kurzem in eigenthümliche und ungewohnte Verwickelung mit einem dieser Locale. Von einer Reise zurückkehrend, finde ich einen Brief mit ausschweifender Orthographie folgenden Inhalts:

„Ew. Wohlgeboren ersuche ich hiermit, mich die 7 Thaler 15 Sgr. zu zahlen, die Sie am . . . in die . . . Halle verzehrten und nicht bezahlt haben. Ich schicke Sie hier die Rechnung." Unterschrieben P . . ., Kellner. Beigefügt war eine Rechnung, die mir folgende Schwelgereien ins Gedächtniß rief: 2 Flaschen Champagner, 2 Hamburger Hühner, 2 Nierenbraten, 2 Compots und 2 Portionen Rosinen und Mandeln.

Schuldlosen Herzens griff ich mir an den Kopf. Mensch! rief ich, Du hast Champagner getrunken, Hamburger Hühner, sogar gegen Deine Gewohnheit Rosinen und Mandeln gegessen und nicht bezahlt! Hast Du alle Schaam und Ehrlichkeit vergessen und sogar an diesem Dir so ungewöhnlichen Orte? — Beruhigt zerriß ich indeß den Brief. Aber der Mahner ruhte nicht. Wieder-

Digitized by Google

um verreist, fand ich bei meiner Rückkehr einen vier Wochen alten Brief:

„Ich fordere Ihnen nochmals zur Zahlung auf und werde Ihnen in 8 Tagen verklagen." — Das Verhängte war in der That schon geschehen und erst als die irdische Gerechtigkeit mich und den geehrten Kellner vor ihren Schranken versammelte, ward der letztere überzeugt, daß er gefoppt worden. Mich aber kostete die Sache für Vertretung durch meinen Advokaten genug, um zu bereuen, daß ich die Hühner und die Rosinen nicht selbst verspeist.

Auch das Kroll'sche Etablissement öffnet im Winter seine glänzenden Säle derselben Gesellschaft, die in diesen heiligen Hallen verkehrt, seit die bessere Gesellschaft ganz auf die Privatbälle angewiesen ist. Die Direction veranstaltet ihre Karnevalsbälle, die einst glänzend besucht wurden, aber wie alles öffentliche Leben immer mehr hier verkümmert, sind auch diese Redouten nur eine Ironie auf den Karneval.

Seltsam, daß der Berliner so gar keinen Sinn, kein Talent für den Karneval hat, während doch der Wiener selbst den Parisern mit seinem Fastnachtsjubel bereits den Rang abgelaufen. Die Karnevalsbälle des Kroll'schen Etablissements sind eben nichts als eine melancholische Versammlung von Fischerinnen, Zigeunerinnen und einigen unbehaglichen Domino's, die wie der

Digitized by Google

Kater im Taubenschlage umhersteigen. Nur der in Ber-
lin noch gänzlich unbekannte Fremdling wird gegen eine
dieser Fischerinnen die Maskenfreiheit so weit miß-
brauchen, sie anzureden, um unfehlbar die Antwort zu
erhalten: „Nanu! Wat wollen Sie'n?“

Noch kühnere Fremdlinge haben wohl schon zuweilen
ihre Verwegenheit so weit getrieben, die Hand einer
Berliner Maskenballs-Zigeunerin zu ergreifen, um ihr
zu wahrsagen, oder ihr einen Namen in diese Hand zu
schreiben, in welche der Kasseroll-Griff oder der Schrub-
ber ihre unvergänglichen Runen gegraben, ehe sie sich
in die Patschuli-Atmosphäre der Besselstraße hinauf-
schwang, und selbst hier ist in ihrer Seele der Trink-
gelds-Instinkt kleben geblieben, der ihr, faute de mieux,
„vier Groschen vor die Jardrobe“ schon als eine Errun-
genschaft erscheinen läßt.

Früher gab es auf den Berliner Redouten noch
traditionelle Masken, wie die Königin der Nacht, Masa-
niello, Fra Diavolo; man begegnete sogar dem Marquis
Posa und anderen spanischen Edelherren, seitdem ist aber
der Berliner alle Tage Posa und selbst der Straßen-
junge wirft bei uns Laternen ein und ruft: „Geben Sie
Gedankenfreiheit!“

Nur ein einziger dieser Bälle, veranstaltet vom
Corps de Ballet (das bei uns trotz seiner Methusaleme
noch immer einige Popularität sich erhalten hat), pflegt

Digitized by Google

die Säle jenes Etablissements oder wie im letzten Winter des Victoriatheaters zu füllen, im Uebrigen aber ist der Carneval in Berlin, der hier niemals zu einer Bedeutung kommen konnte, in der allgemeinen Langenweile selig entschlafen. Der Berliner trinkt in der Fastnacht seinen Punsch, verspeist ein halbes Dutzend landesüblicher Pfannkuchen mit Zwetschenmuß, das ihm durch den Unterschleif der Conditoreien auch noch alljährlich mehr verkümmert wird, kauft sich allenfalls eine Wachsnase und — ennuirt sich. Eine Maske, die sich bei uns, und wär's auch nur flüchtig, auf der Straße sehen lassen wollte, würde, wie ein entflohener Kanarienvogel unter den Sperlingen, schnell die Beute der Gassenjungen werden und selbst unsere Polizei würde in ihr einen unerhörten Mißbrauch bürgerlicher Freiheit erblicken.

Unser größtes Volksvergnügen, in welchem wir zugleich unsere ganze Carnevalslaune zusammenfassen, bildet noch immer die Neujahrsnacht, wenn wir vom Sylvesterpunsch spiritualisirt auf die Straße gehen, allen uns Begegnenden ein „Prosit Neujahr" ins Gesicht schreien und ihnen in der wohlgemeintesten Absicht den Hut antreiben. Die Polizei rüstet zu dieser Neujahrsnacht stets ihre ganzen Streitkräfte wie zu einer Schlacht, die denn auch niemals ausbleibt. Es ist unglaublich, mit welcher Liebenswürdigkeit der Berliner in dieser Nacht seinem Mitbürger ein vergnügtes neues Jahr wünscht, und ihm

Digitized by Google

dabei in der treuherzigsten Weise mit der Faust den Cylinder über die Ohren treibt.

Natürlich finden in dieser Nacht in den belebtesten Stadtvierteln große Bataillen mit den Schutzmännern statt, von deren Hartnäckigkeit am andern Morgen die in den Straßen umherliegenden zertretenen Cylinderhüte zeugen, während einige hundert in der Nacht verhaftete Schuldige und Unschuldige ohne Kopfbedeckung aus der Hausvoigtei entlassen werden, die diese Nacht hindurch gleich den egyptischen Mumien im Stehen geschlafen haben.

Es steckt viel zu viel Galle in dem Berliner Volkscharakter, als daß er öffentliche Vergnügungen ohne irgend eine Befriedigung derselben vorübergehen lassen sollte. Vielleicht liegt auch der Grund in der großen Theilnahme des Berliners am politischen Leben, das ihn immer mehr verstimmt macht, ihm jede Toleranz raubt und ihn stets bereit erhält, in den Himmel zu erheben oder zu verdammen. Er hat deßhalb auch niemals von dem matten constitutionellen Thee-Aufguß etwas wissen wollen.

Die extremsten politischen Meinungen laufen in Berlin wie zwei harte Mühlsteine neben einander; wer die Hand dazwischen steckt, ist verloren. Eben deßhalb wird auch in keiner Stadt ein gefeierter Name so schnell abgenutzt wie hier. Wer heut ein Gott war, kann

Digitized by Google

morgen schon in die Rumpelkammer geworfen werden. Der Berliner gleicht in dieser Beziehung dem Neapolitaner; er prügelt seine Heiligen, wenn sie's ihm nicht recht machen. Bekanntlich ist aber die Stellung eines protestantischen Heiligen viel schwieriger als die eines katholischen, und ich möchte viel lieber in der sonnigen Golfstadt der heilige Januarius als in der kalten Spreestadt ein populärer Staatsminister sein, weil ich nicht zu berechnen im Stande sein würde, ob über vier Wochen noch ein Bettler sich herbeilassen würde, ein Almosen von mir anzunehmen.

Nirgendwo reiten die Todten so schnell wie hier und nirgendwo werden so viel Namen verbraucht wie in der sonst doch so ökonomischen Spreestadt. Der Berliner findet ein grausames Vergnügen darin, Persönlichkeiten abzuthun, von denen man glauben sollte, sie seien ihm lieb geworden, und daher denn die Menge von moralischen und politischen Leichen ohne jegliche Spuren von äußerer Gewalt, die das öffentliche Leben hier fordert.

Je größer die Machtentfaltung der Berliner Polizei-Mannschaften für die Neujahrsnacht, desto umfangreicher sind auch die Bataillen. Die letzte Sylvesternacht zeigte ein wahres Solferino.

Unter dem Abbrüllen von „Schleswig-Holstein" zog ein endloser Haufe vor das Palais des Königs; zugleich begann die Jagd auf die Cylinderhüte und Alles, was

Digitized by Google

ſich vom weiblichen Geſchlecht am Horizont zeigte, ward auf's gröbſte inſultirt. Die Fama erzählt von den unglaublichſten Scenen der Rohheit, die unter den Linden verübt wurden; ſie erzählt ſogar, daß der Pöbel ſich an den höchſten Chargen der Polizei, welche ſich perſönlich einfanden, thätlich vergriffen, von denen einer in bedenklichem Zuſtande vom Platze getragen wurde; ſie erzählt aber auch von einer ganz neuen Taktik der berittenen Schutzmannſchaft, die ſich diesmal mit derben Knitteln bewaffnet und nach dem ſehr richtigen Grundſatz, daß wer Prügel verdiene, ſie auch haben müſſe, mit dieſen Knitteln anſtatt der ſonſt üblichen flachen Klingen auf die Excedenten einhieb. Zahllos ſind die Erzählungen von Einzelgefechten dieſer glorreichen Nacht, ich habe hier jedoch nur zu erwähnen, daß man die ganzen Linden polizeilich abſperrte.

Bewundre ich nun auch die ingeniöſe Manier der neuen Bewaffnung, ſo will es mir doch ſcheinen, als ſei dieſe Waffe nur einmal anwendbar, da der Pöbel nicht verfehlen wird, in der nächſten Sylveſternacht mit derſelben wenig koſtſpieligen Armatur zu erſcheinen. Das laisser aller hat ſein Gutes, aber wie wir ſehen, auch ſeine bedenklichen Seiten. Man fand natürlich von Seiten der Behörde früher nichts Arges darin, daß die Berliner in der Sylveſternacht ſich auf der Straße ein friedliches „Proſ't Neujahr!“ wünſchten, und ließ das

Digitized by Google

ſogar gehen, als es auszuarten begann. Heute aber hört man dazwiſchen ſtets den Berliner Schlachtruf: „Haut ihn!", das Gepfeife der Gaſſenjungen, von einzelnen Steinwürfen begleitet.

Jeder Unparteiiſche wird begreifen, daß das Antreiben der Hüte, die pöbelhafteſten Beleidigungen aller Frauen, die ſich blicken laſſen, mit dem Glückswunſch für das neue Jahr in ſchreiendem Widerſpruch ſteht. Wer daher in der Sylveſternacht an einer Gruppe Raufluſtiger vorübergeht, beeilt ſich, durch ein „Proſ't Neujahr!" um Verſchonung mit ihrer Brutalität zu erſuchen und ſich dadurch vor Inſulten zu ſchützen. Erſt mit dem Morgengrauen verhallt das Neujahrsgebrüll der heiſeren Kehlen in den Straßen.

Vergeblich werden unſre Behörden gegen dieſen Maſſen-Unfug anzukämpfen ſuchen, ſo lange ſie nicht einen Abzugs-Canal finden, der uns von der unverhältnißmäßigen Zahl von beſtraften und verbrechensſüchtigen Individuen befreit, die hier das Gaſtrecht genießen. Unſre ſtaatlichen Einrichtungen befördern dies; die geographiſche Abgeſchloſſenheit Preußens macht eine Coloniſation dieſer Individuen unmöglich und ſo müſſen wir's ruhig mit anſehen, daß der Roſt unſre bürgerlichen Verhältniſſe zerfrißt.

Auch mit andern Reformen geht's in Berlin ſehr langſam. Man hatte einige Beamte nach Paris geſendet,

Digitized by Google

damit dieſe das dortige öffentliche Fuhrweſen ſtudiren. Dieſelben ſind auch mit den beſten Reſultaten zurückgekehrt und bemüht, dieſe uns zu gute kommen zu laſſen. Man hat zunächſt, wie ich höre, den Droſchenkutſchern in's Gewiſſen geredet, auch von den Fuhrherren gewandtere Kutſcher gefordert und ſchnellere Fahrt zur Bedingung gemacht; aber an dem Phlegma unſrer öffentlichen Roſſelenker, ihrer Grobheit und ihrer notoriſchen Unfähigkeit ſcheitert Alles. Es iſt die Hartmäuligkeit der Droſchkengäule und die Dickhäutigkeit der Kutſcher, die jede Reform vereitelt. Wer, auf den polizeilichen Befehl ſich berufend, die Kühnheit hat, von dem Kutſcher eine auch nur ganz beſcheidene Eile zu verlangen, wird unfehlbar die Antwort erhalten: „Na, ick werre mir doch vor Sie das Pferd nich todt jagen!“ —

Schon der früher ergangene Befehl, den rechten Winkel beim Wenden an den Straßenecken zu halten, rief die höchſte Entrüſtung dieſer Fanatiker der Ruhe hervor. Dieſer Befehl erſchien den Kutſchern wie die höchſte Grauſamkeit, wie ein himmelſchreiender Mißbrauch polizeilicher Gewalt. Murrend fügten ſie ſich, als die letztere die Ausführung ihres Befehls an den belebteſten Straßen-Kreuzungen durch aufgeſtellte Schutzmänner überwachen ließ.

Von unendlich komiſcher Wirkung iſt das brummiſche Geſicht, mit welchem unſre ehrbaren, mit ſtoiſcher Ruhe

Digitized by Google

und Weißbier feist gesäugten Droschkenkutscher an den Ecken den in der Mitte des Kreuzweges postirten Schutzmann umkreisen und mit einem Fluch auf den von Frost und Branntwein blau gefärbten Lippen künstlich einen rechten Winkel zu steuern suchen, während sie mit einem Seitenblick den lästigen Schutzmann in die Hölle wünschen, den doch die Polizei nur dahin gestellt, um ihnen das Leben zur Qual zu machen, die Polizei, die nach ihrer Ansicht überhaupt nur da ist, um Andern im Wege zu stehen.

Früher fuhr der ehrbare Droschkenmann rechts oder links, wie es ihm beliebte, schnitt in weiser Benutzung der Zeit jede Ecke ab und führte ein Leben voll Sorglosigkeit auf seinem Bock; *jetzt* liegt er in stetem Kampf mit den Schutzmännern, und was das Schlimmste ist, er darf nicht einmal *grob* gegen sie werden, was doch seine tief innerste Natur ist. Nur *Eins* gefällt ihm sehr, nämlich die Ordre, am Sonntag, während des Gottesdienstes im Schritt über die Kirchenplätze zu fahren, und nur in höchster Zerstreuung wird er sich gegen *diesen* Befehl vergehen.

Das langsame Fahren der Berliner Droschken ist leider durch das schlechte Pflaster bedingt (das wiederum durch den sandigen Boden bedingt wird), in eben diesem Pflaster aber sucht auch die Oekonomie der Fuhrwerksbesitzer einen Entschädigungsgrund für den elenden Zustand ihrer Droschken.

Digitized by Google

Wahr ist es: ein Fuhrwerk, das Tag aus, Tag ein über diesen Straßendamm klappert, das, Dank der Ungeschicklichkeit seines Leiters, täglich über so und so viel Rinnsteine hinweg fliegen und an ebenso viel Prellsteine anrennen muß, kann unmöglich in gutem Zustande erhalten werden, und während wir in Wien selbst in den schlechtesten „Comfortables" anständige Gardinen, einen kleinen Spiegel, ja selbst eine Blechbüchse mit Zündhölzchen vorfinden, zerstört der Vandalismus einer gewissen Sorte von Leuten in Berlin muthwillig selbst den geringen Comfort noch, welchen der philantropische Sinn einzelner Fuhrherren in den Droschken anzubringen sich herbeiläßt. In Berlin muß einmal Alles „rungenirt" werden. Es scheint, als bedürfe man hier keiner öffentlichen Wohlthaten, und der Bessere muß also entbehren, was der Schlechtere für eitlen Luxus hält.

Nichts ist peinlicher für Denjenigen, der in Berlin eilig die Hauptstraße verfolgt, als die Seelenruhe, mit welcher ihm an jeder Ecke eine zu ihrem Halteplatz zurückkehrende Droschke über den Weg kriecht und ihn zwingt, zu warten, bis das kreuzlahme Gefährt die wenigen Schritte in der Breite des Trottoirs zurückgelegt hat. Eine Schnecke würde ihm zuvorkommen. Der Droschkenkutscher aber dankt dem Himmel, daß er ihn nach der Anstrengung einer halbstündigen Fahrt wieder in seinen Hafen gebracht, melancholisch läßt der

Digitized by Google

arme Gaul den Kopf ſinken und während der Kutſcher ihm den Sack mit dem dürftigen Häckſel vor die Naſe hängt, ſchaut ſich der erſtere nach dem wohlbekannten Schnappsladen um, denn die Reihe der vor ihm haltenden Droſchken ſichert ihn mindeſtens eine Stunde lang vor allen Anfechtungen des Publikums.

Die Einſtellung einer neuen Droſchke iſt bei ſo troſtloſem Zuſtande der öffentlichen Fuhrwerke in Berlin ſtets von einer gewiſſen Senſation begleitet; mit Erſtaunen ſah man daher im vorletzten Sommer eine zweiſpännige Droſchke erſcheinen, ein Luxus, der Vielen unerhört ſchien; nicht geringere Aufmerkſamkeit erregte auch die Exiſtenz mehrerer neuen Droſchken im Stil der Wiener Comfortables; doch Wenigen iſt das Glück beſchieden, dieſer Paradiesvögel habhaft zu werden.

Vielleicht liegt der Verfall dieſes öffentlichen Fuhrweſens hauptſächlich in den wohlfeilen Preiſen, für welche man hier zu fahren gewohnt iſt; nothwendig entſteht aber hieraus ein anderer Uebelſtand: wer einen anſtändigen Wagen verlangt, muß ſich an die Fuhrherren wenden und dieſe erſt zum Anſpannen bewegen. Während Wien eine Unzahl von zweiſpännigen Fiakern beſitzt, in Paris die voiture de rémise überall zu haben iſt, ſieht ſich der Berliner namentlich an ſchönen Sommertagen genöthigt, für ein Miethsfuhrwerk drei und vier Thaler für den Nachmittag zu zahlen und ſich zu gra-

Digitized by Google

tuliren, wenn er überhaupt eines findet. Wie leicht wäre dem abgeholfen, wenn man bestimmte Stationen für anständige Fiaker herstellte, deren Preise ja im Verhältniß gesteigert sein könnten! Aber all' dergleichen für eine Großstadt unerläßliche Einrichtungen erscheinen in Berlin unerschwinglich, und unbegreiflich ist die Schwerfälligkeit, die uns nicht von der Stelle kommen läßt.

Ebenso unbeholfen ist auch unser Omnibuswesen, der Dorn im Auge jedes Droschkenkutschers. Das größte Uebel desselben liegt in der vollständigen Unfähigkeit der Kutscher, die in einer lebensgefährlichen Weise die Straßen unsicher machen; Knaben von kaum fünfzehn Jahren sieht man oft die unbeholfenen Fuhrwerke lenken und sich in einen Wettkampf mit den concurrirenden Linien einlassen. Dazu sind eine große Anzahl dieser wandernden Noah-Kasten durch den Gebrauch bereits in jämmerlichem Zustande und innerlich mit einer Schmutzkruste tapeziert.

Ist es schon unvermeidlich, bei Regenwetter zwischen zwei Unglückliche geklemmt zu werden, die Beide von Wasser triefen, und so dampfend von Nässe am Ziele anzulangen, und muß man schon die Menschenfreundlichkeit anerkennen, die bei kaltem Wetter den Boden des Omnibus fußhoch mit Heu anfüllt, so sollte man wenigstens für rechtzeitige Ersetzung desselben sorgen, denn ein Omnibus ist doch niemals ein Pferdestall.

Digitized by Google

Ungeregelt wie das Omnibusweſen noch iſt, entſtehen an Stelle der in andern Großſtädten eingeführten Correſpondenzen die merkwürdigſten Linien; es giebt Omnibuſſe, die einen förmlichen Kreis in der Stadt beſchreiben, um die übrigen Linien zu ruiniren, was doch ſehr leicht zu vermeiden wäre, wenn ſich ſämmtliche Unternehmer zur Anlegung von Correſpondenz-Stationen einigten und an gewiſſen Punkten, wie in Paris, kleine Bureaux oder Paſſagierſtuben anlegten, in welchen der Fahrende die Ankunft des correſpondirenden Omnibus erwartet. Dies Syſtem bietet den großen Vortheil, daß es ſich mehr über die ganze Stadt verbreitet und nicht auf die übermäßige Concurrenz gewiſſer Linien beſchränkt.

Jetzt beginnt man die Anlegung einer Pferdebahn nach Charlottenburg, zum Zweck einer rapideren Beförderung nach dieſem Buen Retiro; ich ſehe aber kommen, daß uns dieſelbe in die Verlegenheit bringen wird, nicht zu wiſſen, was wir Alle in Charlottenburg anfangen ſollen, denn bis jetzt beſtand die Hauptbeluſtigung der Berliner in Charlottenburg darin, den ganzen Sommerabend hindurch mit der Serviette auf dem Schooß im türkiſchen Zelt oder bei Becker zu ſitzen und nach dem Kellner zu ſchreien. Vielleicht jedoch bringt uns die enge Verbindung mit dieſen unſern Sommernachbarn noch ungeahnte Ueberraſchungen, auf die ich ſehr geſpannt bin.

Digitized by Google

Eine Zeit lang ſprach man auch viel von dem Verſchwinden der Berliner Stadtmauer; doch haben die Sanguiniker ihre Hoffnungen einſtweilen wieder kalt geſtellt, denn es knüpft ſich an dieſe Wohlthat eine andre, nämlich die Abſchaffung von ſtädtiſchen Steuern, die bekanntlich immer viel langſamer geht als die Anſchaffung.

Iſt's doch uns Preußen mit gewiſſen Steuer-Zuſchlägen gerade ſo ergangen wie Einem, der ſonſt niemals Migräne, Hühneraugen, Hämorrhoiden oder dergleichen gehabt und ſich darunter ein großes Unglück vorgeſtellt hat, ſich aber ſchließlich, ſeit er ſie hat, dabei leidlich wohl befindet und ein hohes Alter erreichen kann.

Wie die chineſiſche Mauer das himmliſche Reich vor allem fremden Einfluß bewahren und doch nicht hindern konnte, daß die „rothen Barbaren" daſſelbe mit Krieg überzogen, ſo war auch dieſe Mauer, wie die aller preußiſchen Provinzialſtädte gegen den Einfluß unverſteuerter Lebensmittel gerichtet. Statiſtiker wollen jedoch behaupten, daß dieſe Aſſecuranz trotz ihrer enormen Koſtſpieligkeit nicht unfehlbar iſt und die Gegenwart beweiſt, daß ſie uns auch nicht vor dem Eindringen der Trichinen zu retten vermochte, gegen die glücklicher Weiſe Herr Daubitz noch rechtzeitig als Erlöſer aufgeſtanden.

Wie dem ſein mag, Berlin hat wenigſtens die Hoffnung, die Ringmauer, da Strategen behaupten, daß ſie

Digitized by Google

gegen die Franzoſen doch nicht zu gebrauchen ſei, im Jahre 1865 fallen zu ſehen. Gegen den Spandauer Wind wird vielleicht das Medicinal-Collegium eine ſpaniſche Wand am Brandenburger Thor aufſtellen laſſen und die Stelle der Mauer am Thiergarten wird, wie ich höre, zur Anlegung von Promenaden verwendet. Auch der Fremde wird das Einſtürzen dieſer Mauer mit Freuden begrüßen, denn nichts iſt läſtiger für ihn, als wenn er mit der unüberlegten Abſicht in's Thor fährt, ſich in Berlin ungeheuer zu amuſiren, oder wenn wichtige Geſchäfte ſeine Einfahrt in das Thor begleiten, der Arme dem herantretenden Steuerbeamten erſt gewiſſenhaft Rede ſtehen muß, ob er etwa „Jerſte, Jries, Jraupen, Jrütze ꝛc. bei ſich habe, wovon man in Berlin doch nur der letzteren unerläßlich bedarf.

Digitized by Google

V.

Häusliche Freuden. — Der Sommer in Berlin. — Der Musketier. — Der Berliner auf Reisen. — Die Sommerwohnungen. — Die Biergärten und die Restaurants. — Kroll's Etablissement. — Das Vergnügen kein Bedürfniß!

Weißt Du, Leser, was eine Sommersaison in Berlin heißt? Sie ist leichter geschildert als getragen und niemals habe ich es begreifen können, daß es noch Tausende von Menschen giebt, welche die Tollkühnheit besitzen, Berlin als Vergnügungsreisende in der Zeit vom wunderschönen Mai bis zum heißen August zu besuchen. Wenn Ostern vorüber und der Berliner sein Vierteljahr Pränumerando-Miethe gezahlt hat, beginnen nämlich die Hauswirthe auf alle nur möglichen Torturen zu sinnen, durch welche ihre Inwohner langsam zu Tode gequält und die Straßen unwegsam gemacht werden können.

Stelle Dir vor, Leser, Du wärest im Besitz einer Bel-Etage, wie man in Berlin das erste Stockwerk zu nennen pflegt, weil man für dieselbe die höchste Miethe zu zahlen hat.

Der Winter ist vorüber, der erste Sonnenstrahl

Digitized by Google

dringt in Dein Zimmer und verſucht, die blauen oder rothen Ueberzüge Deiner Seſſel und Sophas zu bleichen; die erſte Motte beginnt in Deinem Zimmer zu ſchwirren, die erſte Fliege erwacht in der Ecke über dem Ofen, die Alpenroſen blühen an Deinem Fenſter, die Kinder tragen ſich auf den Straßen mit den erſten Weiden-Kätzchen oder -Schäfchen und an den Ecken ſitzen die alten Weiber mit den erſten kleinen Veilchenſträußen, von denen jeder einen Sechſer koſtet.

Stelle Dir vor, Du ſäßeſt alſo am Fenſter und blickteſt auf das Trottoir hinab, auf welchem eben die erſten Strohhüte, noch etwas ſchüchtern, zu erſcheinen beginnen. Du biſt glücklich, das der Winter vorüber, und haſt vor acht Tagen ſchon zum letzten Male geheizt. Jetzt wirſt Du die Fenſter öffnen und die göttliche Frühlingsluft athmen.

Ahnungslos ſitzeſt Du da und blickſt auf die Straße hinab, auf welcher ſich die erſte Promenade entfaltet. Da plötzlich erſcheint ein Wagen mit ungeheuren Bauhölzern, Balken, Leitern ꝛc. vor Deiner Thür, die, eine Staubwolke verbreitend, vor derſelben abgeladen werden.

Eine ſchlimme Ahnung beſchleicht Dich. Eine Stunde darauf errichtet man bereits große Maſtbäume vor Deinen Augen, und ehe es Abend geworden, haſt Du ein Maurergerüſt vor Deinem Fenſter, das Dich verurtheilt, den ganzen Sommer hindurch bei geſchloſſenem

Digitized by Google

Zimmer zu leben. Adieu all' ihr ſchönen Wünſche; es iſt ja Sommer in Berlin.

Oder es ergeht Dir noch ſchlimmer. Während Du am Fenſter ſitzeſt, beginnen Maurer und Zimmerleute Deine Wohnung zu untergraben, reißen die Wände des Erdgeſchoſſes unter Dir fort und ſtützen das Haus mit großen Balken, damit Du nicht auf die Straße fällſt. Acht Wochen lang biſt Du verurtheilt, über einem Abgrund zu wohnen, zu ſchlafen. Du haſt ja Deine Miethe voraus gezahlt und mußt Dir gefallen laſſen, wenn der Hauswirth unter Dir ein glänzendes Magazin einrichtet, die natürlichen Grundveſten des Hauſes herausreißt und Deine Wohnung auf gußeiſerne Säulen ſtellt, damit der arme Mann einige Tauſend Thaler mehr Miethe des Jahres einnimmt und ſeine Magazine ſo theuer macht, daß mit jedem neuen Jahr ein neuer Miether einzieht, weil der Vorgänger Bankerott gemacht hat.

Drinnen in Deiner Wohnung mag Alles verfallen, mögen die Tapeten von den Wänden ſich löſen, mag kein Ofen mehr taugen, keine Thür mehr ſchließen, — das ſchadet nicht, es handelt ſich ja niemals um das Wohlſein des Miethers, ſondern nur um die Einnahme des Hauswirthes.

Sommer in Berlin! Seht die Linden, ſeht die Friedrichsſtraße, das einzige Fahrwaſſer des müßigen

Digitized by Google

Spaziergängers, wenn er Luft ſchnappen will, was in Berlin ohnehin ſo leicht nicht iſt. Die Trottoirs ſind breiter gemacht, allerdings, aber ſie ſind nicht zu benutzen; jede hundert Schritt weit iſt der Bürgerſteig durch einen Bretterzaun geſperrt, über dem ſich weiße Staubwolken erheben, während der Wind die Vorübergehenden mit Kalkſtaub überſchüttet; eine rieſige Lücke gähnt hinter dem Zaun, Stücke von Tapeten hangen von den kahlen Seitenwänden herab, die Stelle, wo der Rauchfang geweſen, iſt durch breite ſchwarze Streifen bezeichnet, die beiden Nachbarhäuſer ſind durch Balken geſtützt, damit ſie nicht über einander fallen.

Jahrhunderte lang haben unzählige Familien glücklich nach einander in dem alten Hauſe gewohnt; jetzt iſt es vom Erdboden vertilgt, ein Palaſt wird an ſeiner Stätte errichtet, und glücklich wird hier nur der Hauswirth ſein, wie es ja immer die Beſitzenden ſind.

Wer kann auch noch glücklich ſein, ſeit man uns zwingt, in Paläſten zu wohnen! Während wir uns früher mit einer einfachen Tünche an der Wand begnügten, ſehen wir dieſe jetzt mit koſtbaren Tapeten beklebt; wo uns ſonſt ein ſolider Kachelofen erwärmte, frieren wir jetzt vor Marmor-Kaminen; wo wir ſonſt eine Treppe ſtiegen, keuchen wir drei oder gar vier hinauf, um noch rechtzeitig vor dem dreißigſten Jahre die Schwindſucht zu haben, und unterſchreiben vorher einen Vertrag mit

Digitized by Google

dem Hauswirth, der so voll von Kriegsartikeln, daß wir erst im Miethscontract nachsehen müssen, ob es auch gegen denselben verstößt, wenn wir einmal nicht umhin können, krank zu werden.

So kommt es, daß der Mensch immer unfreier und unselbständiger wird; man zwingt ihn, zwischen Damasttapeten und Goldleisten zu wohnen und Tag und Nacht zu sorgen, wie er all' den unverlangten Luxus bezahle. Und die städtische Behörde kommt dann auch noch hinzu und sagt: Mann, der Du so kostspielige Wohnungen beziehst, Du mußt sehr viel Geld haben; zahle uns also so und so viel Miethssteuer, wo nicht, so werden wir Dir den Executor auf den Hals schicken, denn der Magistrat muß Geld haben, damit er es auf Zinsen ausleihen kann, anstatt eine bessere Straßenbeleuchtung herzustellen, deren schreiende Mängel einem in sich selbst so erleuchteten Collegium unmöglich bemerkbar sein können.

Berlin im Sommer! Der große Baumeister, welcher die neuen Stadttheile entwarf, hat mit teuflischer Berechnung Licht und Schatten gerade der Art abgemessen, daß um die Mittagszeit die Sonnenstrahlen so kerzengerade in die Straßen fallen, daß auf beiden Seiten derselben keine Haarbreite Schatten vorhanden ist.

Auf den großen Plätzen, deren sich Berlin erfreut, ruht der Sonne bleiernes Gefieder vom Morgen bis zum Abend dermaßen, daß die Steine durchglüht sind und

Digitized by Google

die Droſchken, in die man ſich wirft, um der Hitze zu entfliehen, einem ſiedenden Theekeſſel ähnlich, während der arme Gaul lebensſatt den Kopf ſenkt und die Zunge lechzend heraushangen läßt.

Der Berliner Magiſtrat liebt den Staub wie der Beduine den Samum, nicht eigentlich weil er ihn gern hat, ſondern weil er zur Wüſte gehört. In Folge deſſen findet in den Straßen Berlins eine Beſprengung nur in gewiſſen Sommern ſtatt. Man hat das Erſcheinen der Kometen und anderer Himmelskörper, man hat das Wetter und Gott weiß was ſonſt berechnet, aber die Sommer zu berechnen, in welchen die Straßen von Berlin beſprengt werden, und in welchen nicht, das iſt noch Keinem gelungen.

Selbſt wenn dieſes Arrangement ſtattfindet, iſt es nur von kurzer Dauer wie alles Schöne, und es kommt ſogar vor, daß daſſelbe mitten in den Hundstagen aufhört, ſo daß man glauben könnte, der Berliner Magiſtrat rechne den Auguſt ſchon zu den Herbſtmonaten.

In Folge deſſen ſieht man denn in den trockenen Jahren, wie ich diejenigen nennen möchte, wo unſer Magiſtrat die Waſſerſcheu hat, ſich am Halle'ſchen Thor eine Staubwolke erheben, die, ohne irgend ein Hinderniß zu finden, ſich die ganze, eine Stunde lange Friedrichsſtraße hinabwälzt, Alles, was ſie auf der Straße findet, mit Sand und trockenem Schmutz übergießt und ſo ge-

müthlich zum Brandenburger Thor hinaus ſpaziert, um einer neuen Wolke Platz zu machen, die dann auch ſchon der vorigen auf den Ferſen zu ſein pflegt.

Zum Glück für die Bewohner Berlins iſt unſer Sand nicht ſo bösartiger Natur wie der Wiener Kalkſtaub, der den Lungen die Tuberkeln, den Aerzten die Patienten liefert und dem Wiener die Schwindſucht ſo einheimiſch macht, wie es bei uns die Grippe iſt. Am Berliner Sand iſt noch Niemand geſtorben, wenn auch der Berliner Wind übel verrufen iſt.

Auch die Bäume unter den Linden, die ſo blaſirt und kränklich, geben des Schattens ſpottwenig, und dieſer kommt eigentlich nur den Ammen, den Dienſtmädchen und verliebten Musketieren zu gute, deren Domäne die mittlere Promenade iſt. Während des ſchleswigholſteiniſchen Krieges freilich, wo ſo mancher der letzteren hinaus marſchiren mußte, um die Dänen zu bezwingen, fand der wiederkehrende Sonnenſchein auch dieſe Promenade leer; auf den Bänken der Promenade, wo ſie ſonſt paarweiſe ſaßen und der Musketier für die Wahrheit der Schwüre ſeiner Geliebten von ihr die Reſte einer Schlackwurſt oder eines übernächtigen Kalbsbratens als Unterpfand entgegen nahm, ſah man einzelne zerlumpte Naturphiloſophen, brütend, wie ſie wohl im Stande ſeien, die Belohnung zu verdienen, welche die Criminalpolizei für die Entdeckung des Mörders des armen Gregy ausgeſetzt,

Digitized by Google

und während der sieghafte Musketier vielleicht schon längst unter den Schanzen von Düppel verblutet war, schlagen die Knaben der Nachbarschaft an der Promenade ganze Schlachten, erbauten sich Schanzen aus den Erdhaufen, welche die rastlose Berliner Pflaster-Verbesserung hier aufgeworfen, und eroberten sie mit blutigen Köpfen.

Soldatenliebe ist oft glühender als man im Allgemeinen sie zu taxiren pflegt. Nur wer am Kriegsschauplatze selbst den armen, durch Vorpostendienst geplagten Musketier gesehen hat, wie er, kaum im Cantonnement-Quartier wieder angelangt, sich hinsetzte und lange, sehr lange Briefe an die Geliebte schrieb, nur der weiß zu beurtheilen, welch' ein Unglück dieser Krieg unter den Herzen der Köchinnen und Stubenmädel angerichtet.

Wie oft sah ich am Kriegsschauplatz einen oder den andern unserer Musketiere, wenn der Dienst ihm ein Stündchen Ruhe ließ, einen halb zerknitterten, großen Briefbogen, auf dem irgend ein hitziges Treffen abgebildet, aus dem Tornister hervorziehen und seine Epistel mit dem vielsagenden Ausruf „Innichts Geliebte!" beginnen. So oft ich eines dieser Briefe mich heimlich bemächtigen und indiscrete Blicke in dieselben zu werfen Gelegenheit hatte, fand ich in ihnen die heiligsten Schwüre unwandelbarer Treue, mehr oder weniger orthographische Schilderungen der Gefühle, die Versicherung,

Digitized by Google

daß man selbst im dichtesten Kugelregen an sie denke und so weiter. Dann folgten Beschreibungen der Treffen, in welchen der Geliebte mitgefochten und Wunder der Tapferkeit verrichtet.

Um diese besser zu veranschaulichen und der Phantasie des Stubenmädchens nachzuhelfen, die von einer Feldschlacht, von Taktik und vom Manövriren unmöglich eine sachkundige Vorstellung haben kann, ward das Bild auf dem Briefbogen mit Kreuzen und andren Zeichen versehen; irgend einer der im Vordergrunde im heißesten Treffen kämpfenden Soldaten des Bildes ward mit Dinte angezeichnet und darunter geschrieben: „Das bin ich!“ Natürlich erkannte die Geliebte vermöge des Scharfblicks, der immer der Liebe eigen ist, sofort ihren Heinrich in dem tapfern Mann, der eben im Begriff, einem Dänen das Bajonnet durch die Brust zu rennen, ja sie würde ihn sogar erkannt haben, wenn er das Bild gar nicht erläutert hatte.

Andre besonders mit Dinte markirte Stellen des Bildes waren folgendermaßen noch in dem Briefe erklärt: „Dieses ist die Cavallerie“ oder „wo der Rauch ist, steht unsre Artillerie,“ „die da eben weglaufen, sind die Dänen“ u. s. w. Kein Horace Vernet wäre im Stande, der Welt durch seinen Pinsel alle die blutigen Schrecken einer Feldschlacht so anschaulich zu machen, wie unser Heinrich auf der elenden, grauen Lithographie

durch einige Zeichen und Dintenkleckse seiner Geliebten die blutige Sachlage einleuchtend machte.

Der Musketier der Linden, diese unentbehrliche Staffage, war also eine Zeit lang rar geworden und die Soldatenliebe bis zum Feldwebel hinauf dadurch im Preise gestiegen, während die Promenade der Berliner Eleganz auf der Kranzler'schen Seite keinerlei merkbare Lücken zeigte. Der Spaziergänger, der auf dieser Promenade täglich denselben großen und wohlgenährten Gestalten der Cavallerie-Offiziere zu begegnen gewohnt ist, machte hier die Bemerkung, daß der Krieg in Schleswig unter diesen wenig oder gar keine Opfer gefordert. Kaum ein einziger dieser Herren mit dem gewaltigen Pallasch und dem Abglanz Habel'schen und Gerold'schen Champagners auf dem runden, schnauzbärtigen Gesicht hatte diesen Schauplatz gewisser und unfehlbarer Siege gegen das ungewisse Loos der Schlachten vertauscht. Wie ungeheuer hätte auch das Kriegsterrain sein müssen, wenn wir Alle dort Platz haben sollten, und wo wüchsen auch so viel Lorbeeren, daß wir Alle daran pflücken könnten!

Indeß ward der Eindruck dieser friedlichen Kriegsgötter für den Moment abgeschwächt durch das sporadische Erscheinen der weißen oder vielmehr weiß gewesenen Armbinden, welche den im Felde stehenden Soldaten der alliirten Armee kennzeichneten. Vom Wetter gebräunt,

Digitized by Google

„rauhe Krieger," wie sie das Feldlager an Schleswigs Küsten schafft, sah man Offiziere und Gemeine, angestaunt von der Menge, in den Straßen, hier und da auch wohl einen Leichtverwundeten vom 60., 35. oder 24. Regiment, den Arm in der Binde oder den Stock in der Hand; auch die ersten Adlerorden mit Schwertern, neuer Prägung, wenn ich mich so ausdrücken darf, erschienen in den Straßen, ebenso die Tapferkeitsmedaille an dem schwarzweißen Bande, die sich unsre Braven soeben erst verdient. In den Schauspielhäusern sah man österreichische Offiziere in ihren weißen Waffenröcken, sonst ein seltener Anblick bei uns, und nicht selten geschah es, daß ein halbes Dutzend verwundeter Soldaten, Preußen oder Oesterreicher, zur Belohnung für ihre Tapferkeit, im Parket des Opernhauses erschien, wo sich das allgemeine Mitleid um sie gruppirte.

Inzwischen aber schien sich auch im Civilstande gewisser Personen eine fanatische Lust nach Auszeichnungen bemächtigt zu haben. Groß und schön war der Wetteifer unserer Bürger, den Söhnen des Vaterlandes, welche in Schleswig ihre Brust den feindlichen Geschützen preisgaben, die schwere Pflicht durch allerlei Liebesgaben zu erleichtern; aber Alles, was der Mensch Edles thut, ist nur edel, so lange es in der Stille, ohne jede Ostentation geschieht. Wie mancher Wohlthätigkeits-Marketender erschien am Kriegsschauplatze in eigener

Digitized by Google

Perſon, ſeine Ankunft laut verkündend, mit ſchwer beladenen Wagen voll Kiſten und Kaſten, ließ ſeinen Namen und ſeine Wohlthaten im Hauptquartier regiſtriren, und in der That ſah das groß und herrlich aus; aber wehe den armen Soldaten, auf deren Theil dieſe Cigarren, dieſer Cognac fiel! Das Sundewitt hat zwar keine hohen Berge, aber eine friſche und ſcharfe Seeluft, im Felde kann's Einem leicht ergehen wie jenem Slovaken der öſterreichiſchen Armee, der ſeinem Wirth die halbe mit Seegras geſtopfte Matratze verrauchte, das Seegras für Tabak haltend; dieſen Cigarren ſah man es nur allzu häufig an, daß ſie weniger koſteten als ſie werth erſcheinen ſollten, und daß ihr Zweck mehr der Kronen-Orden als Menſchenliebe und Patriotismus war. Hamburg excellirte bekanntlich in Sendung eines Tabaks, den ſelbſt ein Botokude verachtet haben würde, es gab aber auch bei uns Hamburger, die das Wohlfeil und das Wohlthun verwechſelten und meinten, es ſei gut, ſo billig wie möglich zum Ziele zu gelangen. Doch kommen wir auf unſer Thema zurück.

Jeder Berliner, der hundert Thaler übrig hat und dabei ein leidlich freier Mann iſt (beide Umſtände zuſammen genommen machen einen ſehr glücklichen Mann!), befindet ſich im Sommer auf Reiſen. Vielleicht iſt dieſe Behauptung ein wenig gewagt, indeß bei mehr als ſechsmalhunderttauſend Menſchen kommt es auf einige Hun-

Digitized by Google

derte nicht an, die noch immer an der Kranzler'schen Ecke sitzen, sofern das Regenwetter nichts dagegen hat.

Der Berliner ist einmal ein reisendes, unruhiges Geschöpf, man findet ihn überall, sobald der erste Sonnenschein da ist, er tritt außerhalb oft in Heerden auf, und bildet sogar im Sommer ganze Colonien in Interlaken, Kösen, Misdroy und anderen in den entgegengesetztesten Himmelsrichtungen liegenden Ortschaften.

Geh' in die Wellen der Nord- oder der Ostsee, nach Ostende, Helgoland, Wangeroge oder Swinemünde, laß Dich hinaus tragen auf den weißen Kämmen der schäumenden Brandung, und Du wirst auf der nächsten Welle einem Berliner begegnen, der Dich fragt, wie in Berlin die Course stehen. Besteige den Rigi, die Jungfrau, den Brocken oder den Inselsberg, und in den Blockhäusern, in Denen Du übernachtest, um die Sonne aufgehen zu sehen, wird Dir beim Erwachen Dein Berliner Nachbar einen „juten Morjen!" zurufen.

Geh' an die grünen Tische von Baden, Homburg, Wiesbaden oder Nauheim, und um Dich her reihen sich die alten bekannten Gesichter, die Dir daheim täglich unter den Linden begegnen. Steige hinab in den dunklen Schooß der Erde von Freiburg und anderen Bergwerken, und im tiefen Schacht begegnet Dir bei der Niederfahrt ein auffahrender Berliner, der Dir sein „Glück auf!" zuruft.

Digitized by Google

So ſind ſie unvermeidlich überall, ſobald ſie nur hundert Thaler übrig haben, und ſind erſt die Schul- und Gerichtsferien begonnen, ſo begegneſt Du Deinem ehemaligen Ordinarius, der Dir den Carcer dictirt, dem Aſſeſſor und Stadtrichter, die Dich vor ihre Schranken citirten, wenn Du mit Deinem Schneider oder Schuhmacher nicht einer Meinung geweſen biſt, ja Du begegneſt ſogar Deinem Hauswirth, der Dir mit Exmiſſion droht, wenn Du am Erſten des Quartals nicht in den Kalender geblickt haſt, und Dich, wenn Du nach Hauſe zurückgekehrt biſt, in der Miethe ſteigert, weil Deine Sommerreiſe ihm eine übertriebene Idee von Deinen Vermögensumſtänden eingeflößt hat, weil er Dich am grünen Tiſch in Wiesbaden einige Goldſtücke hat riskiren ſehen, die Du mit der Miene eines Nabob verloren haſt.

Berlin iſt auf Reiſen, ſofern es hundert Thaler in der Taſche hat. Ich will nicht damit geſagt haben, daß nicht einige hunderttauſend Individuen zurückgeblieben wären, die weit mehr in der Taſche haben, die aber mit Ketten und Banden an ihre Geſchäfte gefeſſelt ſind. Dieſe Unglücklichen tragen ihr Geſchick mit der nöthigen Wehmuth, ſie ſuchen die Romantik in den Pichelsbergen und in der Oaſe von Tegel, in der paradieſiſchen Langenweile des von Hofluft durchathmeten Potsdam, an den Ufern der Spree bis Treptow und Stralau, oder beziehen

Digitized by Google

eine Sommerwohnung in dem heimlichen Pankow, wohin sich sogar schon fremde Künstlerinnen zurückziehen, um das Gewühl der Welt und die Zunge der Verleumdung zu fliehen.

Berlins Sommerwohnungen sind zu bekannt und von einheimischen Künstlern so trefflich geschildert, daß wir sie nicht mehr zu photographiren brauchen, dahingegen verdienen die mit jedem Jahre sich mehrenden Biergärten eine besondere Aufmerksamkeit.

Diese sogenannten Garten-Etablissements entstehen seit Kurzem überall, wo ein speculativer Kopf einen kleinen Quadratraum hinter irgend einem Hause entdeckt. Sofort wird das Lokal gemiethet und ein glänzendes Schild über der Hausthür angebracht mit der verlockenden Firma: Schulze's Garten, Müller's Garten 2c.

Einige schüchterne Akazien, einige angehende Pflaumenbäume repräsentiren in diesem Garten die Vegetation, bescheidene Ranunkeln und Heliotropen blühen in den Ecken, an den Mauern rings umher hat ein Stubenmaler mit Berliner Blau den reinsten Aether hingemalt, vielleicht sogar in der Perspective einige schneebedeckte Alpen angedeutet, über welche der Epheu kümmerlich seine Ranken an der Mauer hinauf streckt.

Geht es irgend an, so entsteht in der Mitte des „Gartens" sogar eine Jasminlaube, die ein für allemal von gewissen Stammgästen „belegt" ist, während die

Digitized by Google

rings umher ſtehenden weiß geſtrichenen Stühle un d Tiſche ſich allabendlich mit Gäſten füllen.

Athemlos ſtürzen ſich die Kellner zwiſchen dieſer Anhäufung von Stühlen und Tiſchen hin und her, die Beleuchtung iſt meiſt kümmerlich genug, um die Schmutzflecken in den wieder friſch gepreßten Servietten nicht erkennen zu laſſen, die Abendluft iſt rein und kühl genug, um die Naſe mit dem Geruch der ſchwarzen Seife nicht zu beleidigen, der aus den Servietten dringt, und ſo ſchwelgen wir denn bis zur Mitternacht in der freien göttlichen Natur dieſes Gartens, der freilich nur einige Dutzend Quadratfuß groß, dafür aber unermeßlich hoch iſt, während rings umher die im blauen Aether ſich badenden künſtlichen Alpen an den Grenzmauern eine ſentimentale Kanzleirathstochter zu dem begeiſterten Ausruf veranlaſſen: „Sieh mal, Papa, das dort iſt der Rigi, auf dem unſer Wilhelm jetzt eben vielleicht herum klettert!“

Ach, es geht ja nichts über die Illuſion, über die Phantaſie! Mag auch dicht daneben am andern Tiſch der Nachbar über die ungenießbare Cotelette ſchimpfen oder dem Kellner die ſchmutzige Serviette vorhalten, die Kanzleirathstochter ſchwärmt vom Rigi und der Jungfrau, die ſoeben ihr Bruder Wilhelm beklettert, und der Kellner nimmt mit ſtoiſcher Ruhe die Serviette, betrachtet ſie beim matten Schein der Gasflamme mit derſelben Zuverſicht, mit welcher der Katholik an die conception

Digitized by Google

immaculée glaubt, und ruft: „Nanu! ſie is ja doch von eenen Dag!“ ein Umſtand, der jeden Gaſt zwingt, vor der Reinlichkeit der Bedienung die größte Achtung zu hegen, der dem Fremden aber eine eigenthümliche Anſchauung von den Preiſen der ſchwarzen Seife in Berlin eingiebt.

Trotz alledem ſind dieſe Biergärten in Berlin die einzige Zufluchtsſtätte Derer, welche der geſchäftlichen Galeere nicht zu entrinnen vermögen, und wer wird denn auch ſo heiklich ſein, in Gottes freier Natur auf einen Fettfleck der Serviette zu achten! Wer wäre im Stande, bei fünfundzwanzig Grad im Schatten (wenn es eben nicht nur fünf ſind, was auch vorkommt) ſich zwiſchen die vier Wände der Winter-Reſtaurants zu ſetzen!

Nur die Freundſchaft verſteht ſich zu ſolchen Opfern, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſie mit Undank gelohnt zu ſehen. Entſchließe Dich, Leſer, den Reſtaurant Blumenthal, der neuen Börſe gegenüber, zu beſuchen und Deine Füße unter ſeinen Tiſch zu ſtrecken; überſchlage im Geiſte, wenn Du in die großen Salons eintrittſt und den Wirth mit ſeiner Hünenfigur hinter dem Buffet ſtehen ſiehſt, ob Du auch genug der Thaler bei Dir haſt; beſtelle nach ſeiner Speiſekarte die Leckerbiſſen eines Lucull und genieße ſie mit der Seelenruhe eines Mannes, der ſie bezahlen kann. Trotzdem ruinirſt Du den Mann bei all' Deiner guten Abſicht; ja es kann paſſiren,

Digitized by Google

daß er aufrichtig genug ist, Dir offen zu bekennen, daß er nichts an Dir verdiene, daß der Rehbraten, den Du eben zerlegst und den Du mit fünfzehn Silbergroschen bezahlst, ihn weit mehr koste, er also offenbaren Schaden an Dir habe! Gewiß meint er's nicht so böse und gewiß ist auch sein Schaden nicht so enorm, denn stirbt er auch oben ab durch graues Haar, so nimmt er in der Mitte doch zu, wo immer die Seele eines Restaurants sitzt, und man muß seine Klagen nicht so wörtlich nehmen wie jener Commerzienrath, der noch kauend sich erhob, sich den Mund wischte und erwiderte: „lieber Herr, ich bin ja nicht gekommen, um Ihnen Schaden zuzufügen!" und den man seitdem nicht wieder gesehen. Ich bin der Meinung, daß nur die Schüchternheit, nur die Abneigung, sich überhaupt von seinen Freunden die Collation bezahlen zu lassen, ihn zu diesen Klagen bestimmt, während der Schelm heimlich unsere Thaler auf die hohe Kante legt. Mögen sie ihm ebenso gut bekommen, wie uns seine vorzügliche Küche, und was die grauen Haare betrifft, mag er an Alphonse Karr's Ausspruch denken: „Der Mensch stirbt mit dem ersten grauen Haar, aber heureusement sterben wir sehr langsam." Möcht' er sich ein Beispiel nehmen an Herrn Engel, dem Beherrscher des Kroll'schen Etablissements; er ist Theater-Director, Kapellmeister, Theateragent, Redacteur und Restaurant zugleich; die Sorge hat lange in diesem einst

Digitized by Google

von Schulden überlasteten Gebäude ihren Sitz aufgeschlagen und gewiß auch ihn nicht unverschont gelassen, noch aber bleicht kein Haar an diesem genialen Scheitel, sein Bart ist schwarz wie die Flügel eines Raben, und wenn er seine Kapelle dirigirt, strahlt der Gedanke um seine Schläfe:

Ein Gott, beherrsch' ich der Töne Wogen,
So hat noch Keiner die Geige gegogen.

Und keiner hat's wie er bisher verstanden, das Kroll'sche Etablissement aus den erwürgenden Armen der Geldnoth heraus zu heben. Als das einzige Mecca des Berliners ist der Garten jetzt stets überfüllt, seine Oper ist zum ersten Male eine erträgliche, seine Speisen sind zum ersten Male genießbar, die Bedienung aus der Anarchie heraus, die früher hier geherrscht. Herr Engel kennt seine Berliner, obgleich er selbst keiner ist; er weiß das Maaß der Langenweile zu treffen, das sich der Berliner gefallen läßt; er kümmert sich den Teufel um die große Zahl von Gästen, die von 6 bis halb 10 Uhr im Garten sitzen, ohne einen musikalischen Ton zu hören, und sagt ihnen mit der größten Ruhe: geht hinein und hört Euch die Oper an, wenn ihr Langeweile habt; wozu bezahl' ich meine Sänger! — Trotzdem möcht' ich ihm den Rath geben, in den Zwischenacten, die er auf eine halbe Stunde ausdehnen könnte, einige

Digitized by Google

Concertſtücke im Garten zum Beſten zu geben, denn die große Mehrzahl derjenigen, welche nicht im Stande, ſich an heißen Abenden in den Salon zu ſetzen oder dort einen „Stehſitz“ einzunehmen, dürfte endlich auf die Idee kommen, ſich ein Spiel Karten mitzubringen und ſich den Abend bis zum Concert mit einer Partie Sechsundſechszig zu vertreiben; aus Mitleid für die im Garten ſitzenden Gäſte wär's auch wohl gerathen, einige Dutzend Domino-Spiele im Local zu erhalten, um ihnen einige Zerſtreuung zu gewähren.

Den Bemühungen des Herrn Engel gelang es, auch das quart du monde der Friedrichsſtraße, das ſich empfindlich in ſeinem Etabliſſement breit zu machen begann, zu entfernen. Von komiſcher Wirkung war oft die Unermüdlichkeit, mit welcher Engel die ihm allzu zweideutig erſcheinenden weiblichen Weſen mit flammendem Schwerte aus ſeinem Paradieſe hinaus jagte, noch komiſcher die Entrüſtung dieſer geächteten Weſen, wenn ſie hörten, wie Herr Engel in den Capitulationen, die gewöhnlich bei Seite gepflogen wurden, von ihrer Tugend ſich nicht überzeugen laſſen wollte. Die demi-monde zu entfernen kann natürlich in den Abſichten des Herrn Engel nicht liegen; ſie gehört hierher und der abgelegene, dunkle Theil des Gartens iſt ihre Börſe. Sie iſt nothwendig und unentbehrlich wie der Leuchtkäfer der Johannisnacht; pfauenhaft rauſcht ſie in den ſchweren Atlasroben die

Digitized by Google

ſchmale Promenade des Gartens auf und nieder und ihre Perle iſt eine junge Dame von junoniſchem Wuchs, die bereits einige Verſuche in der dramatiſchen Kunſt gemacht, aber den chemin de paradis viel bequemer als den dornenvollen Pfad der Kunſt gefunden hat. Ob ſie echt iſt, dieſe Perle, das bezweifle ich, an Schaale fehlt es ihr nicht; dieſe iſt die ſchönſte und koſtbarſte Perlemutter, vom Vater rede ich nicht.

Gott ſei Dank hat das Lorettenthum bei uns noch ſichtbar nicht die tiefen Wurzeln in die öffentliche Geſellſchaft hinein geſchlagen wie in Paris und Wien; der weibliche Leichtſinn nennt bei uns großentheils die Caſſerolle ſeine Wiege, und iſt's auch von da bis zu Gerſon nur ein Schritt, ſo fehlt dieſen Unglücklichen doch das sentiment du goût und ſind ſie deßhalb mehr auf dem Trottoir als in den Localen zu Hauſe, welche von beſſerer Geſellſchaft beſucht werden.

Wie ich mir ſagen laſſe, hat Herr Engel während des vorletzten Jahresraums von einem Mai zum andren aus dem von ihm übernommenen Etabliſſement einen Reingewinn von 16,000 Thalern zu ziehen verſtanden, und ſomit die Bahn betreten, auf welcher man ein reicher Mann wird. Ich ziehe meinen Hut vor dem Talente, das ein ſo lange ſchon ſiechendes Inſtitut zur Goldquelle zu machen gewußt, finde dies letztere aber ganz natürlich, denn trotz dem notoriſchen Umſtande, daß

Digitized by Google

Berlin eine Einwohnerzahl von 650,000 Menſchen und darüber beſitzt, was doch ſchon eine ganz reſpectable Geſellſchaft bildet, kann man ſich von Oben herab noch immer nicht entſchließen, Berlin von dem Geſichtspunkte zu lenken, aus welchem eine Großſtadt regiert ſein muß; man iſt da oben noch immer auf demſelben Fleck ſtehen geblieben, ſieht noch immer durch dieſelbe Brille.

Kommt Einer mit der Idee, irgend ein großartiges Vergnügungs-Inſtitut zu gründen, das dem Publikum von ganz Berlin gewidmet ſein ſoll, und begreift ganz Berlin die Nothwendigkeit ſich zu amüſiren, ſo heißt es in Potsdam: kein Bedürfniß! Ad acta damit! Und ſo kommt es denn, daß die Vergnügungs-Etabliſſements für die große Stadt Berlin viel zu ſpärlich, daß Tauſende von Familien namentlich an Sonntagen ſich den Kopf zerbrechen: was fangen wir heute an? daß im Sommer das Kroll'ſche Etabliſſement am Sonntage überfüllt iſt und im Winter uns ein Sammelpunkt für die Geſellſchaft vollſtändig fehlt.

Freilich, wenn wir es genau nehmen, hat die Regierung ganz Recht; wir brauchen uns nicht zu amüſiren, es iſt gar nicht nothwendig, ſich zu amüſiren, denn wenn der Menſch gearbeitet und dann die Hände gefaltet und gebetet hat, ſo ſoll er ruhig ſchlafen gehen. Aber mein Gott, es iſt ja ſo weit von der Wiege bis zum Grabe und man will doch beobachtet haben, daß die

Digitized by Google

heiterſten Menſchen am längſten leben. Wer aber am längſten lebt, der zahlt am längſten Steuer und wer am längſten Steuer zahlt, thut offenbar am meiſten ſeine Schuldigkeit.

Man öffne alſo alle Schleuſen des Vergnügens in Berlin, das doch nicht allein im Biertrinken und Kannegießern beſteht, man ziehe die Berliner aus den engen dumpfigen Wirthshäuſern heraus, in welchen alle Abend zehn Könige ab- und eingeſetzt werden, man conceſſionire Vergnügungs-Etabliſſements ſo viel als da wollen, und wenn ſich dann herausſtellt, daß ſie kein Bedürfniß ſind, was ſchadet das? Wer kann einen Menſchen hindern, ſich zu ruiniren, und wenn er es gar thut, um uns ein Vergnügen zu bereiten, was iſt da Böſes daran.

Digitized by Google

VI.

Die Berliner Spitzbuben. — Gefängniſſe. — Pferdebahn. — Die Berliner Theater. — Das Ballet. — Die Oper. — Fräulein Lucca. — Die öffentlichen und die geheimen Hofkünſtler. — Der Erbprinz von Flachſenfingen. — Das Sklaventreiben. — Der „Seeräuber."

Macht man in Berlin den Vorſchlag: Erbauet eine große Geſellſchafts- und Concert-Halle, damit die anſtändige Geſellſchaft einen Sammelpunkt hat; macht die Trottoirs der Linden breiter, damit man wenigſtens eine bequeme Promenade in der doch ſonſt ſo weitläufigen ganzen Stadt habe; erbauet Fleiſch- und Gemüſehallen, damit der Verkehr bequemer werde; überdacht die Rinnſteine, damit die Luft rein gehalten werde; vermehrt die Gasflammen auf den Straßen, damit man nicht unter den Linden todtgeſchlagen werden kann — alle dieſe ſo dringend nothwendigen Vorſchläge finden taube Ohren, werden mit der ſchon erwähnten chroniſch-officiellen Antwort abgeſpeiſt: Es iſt kein Bedürfniß danach! Macht aber den Vorſchlag: wir wollen ein neues Gefängniß bauen! ſo wird das als ein großes Bedürfniß erachtet und ungeſäumt in's Werk geſetzt.

Als Moral ziehe ich mir hieraus den Schluß: es

Digitized by Google

ſei eigentlich der Menſch weniger dazu beſtimmt, ſein Daſein ſo bequem und freudvoll wie möglich zu verbringen, als vielmehr in ein Gefängniß zu ſpazieren, ſobald er nur die geringſte Veranlaſſung hierzu ermöglicht. Vergnügen iſt kein Bedürfniß in den Augen der Gouvernements, Gefängniſſe bauen aber das höchſte Bedürfniß, denn Vergnügen kann Jeder entbehren und wenn wir erſt Alle dereinſt eingeſperrt ſein werden, ſo wird in der That niemand mehr ein Bedürfniß nach weltlichen Freuden empfinden.

Traurig, aber wahr iſt es, daß in der That Berlin demnächſt wieder um ein neues Gefängniß bereichert wird. Daß für daſſelbe Candidaten genug vorhanden ſind, bezweifelt Niemand, der die Gerichtszeitung oder die tägliche Polizeichronik in den Berliner Journalen lieſt. Die Direction des zoologiſchen Gartens z. B. führte bei unſerm Polizei-Präſidium Beſchwerde, daß die Taſchendiebe ihr Terrain zum Schauplatz ihrer freien Praxis gewählt. Die Bauernfängerei griff als ein ganz neues Gewerbe mit derſelben Schnelligkeit um ſich wie die Photographie, die Kartoffelkrankheit und die Trichinomanie; ehrſame Bürger, die in Geſchäften aus der Provinz hierher reiſten, hielten ſich, hier angekommen, ſchon vor ihren beſten Freunden die Taſchen zu, weil ſie in jedem Berliner bereits einen Bauern- oder Gimpelfänger erblickten; das Mäntelzerſchneiden auf den Straßen iſt

Digitized by Google

trotz aller Wachsamkeit unserer Polizei ein stets wiederkehrender Unfug geblieben; da der Postwagen-Anfall nicht mehr lohnend, hatte sich eine ganze Berliner Bande auf die Landstraßen vertheilt, um die Frachtwagen zu bestehlen, und wir gehen also der Zeit entgegen, wo man wie im Neapolitanischen sogar die Eisenbahnzüge auf der märkischen Haide zwischen Großbeeren, Jüterbogk und Röderau anfallen wird und wir, wenn wir eine Reise antreten, bis an die Zähne bewaffnet ins Coupé werden steigen müssen.

Ist's doch bereits so weit mit uns gekommen, daß die Lectüre des Publicisten, der Tribüne und der Gerichtszeitung ein furchtsames Gemüth um seinen Schlaf bringen kann; und Mancher ist versucht, in einem diebssichern Schrank seine Wohnung aufzuschlagen, um mit Leben und Eigenthum unangreifbar zu sein!

Kein Wunder also, wenn die Regierung unter solchen Umständen die Erbauung eines neuen Gefängnisses für nothwendig hält. Das Unglück ist aber, daß wir, je mehr Gefängnisse wir haben, desto mehr Spitzbuben bekommen, denn wie viele man ihrer auch einsperre, ihre Zahl mehrt sich immer, und während die Einen brummen, haben die Andern ihre Haft abgebüßt und setzen das Geschäft mit ungeschwächten Kräften und jenem größeren Raffinement fort, das ihnen ein mehrjähriger Gefängnißcursus verschafft.

Digitized by Google

So ein rechtschaffener Berliner Spitzbube stiehlt, bis man ihn einsperrt und sitzt, bis man ihn wieder losläßt, und dies wiederholt er eine ganze Lebenszeit hindurch. Mag er seine bürgerlichen Ehrenrechte verloren haben, das beeinträchtigt ihn in seinem Lebenserwerbe keineswegs, seiner Heimathsrechte beraubt es ihn nicht und der Schauplatz seiner Thätigkeit bleibt ihm ungeschmälert.

Paris, London, Petersburg haben Ableitungskanäle für ihr Raub- und Diebsgesindel, Deportationsorte, an welchen dasselbe gezwungen wird, ehrliche Leute zu werden; in Berlin aber sammelt sich diese Hefe von Jahr zu Jahr mehr an und es ist leicht zu berechnen, daß wir in zehn Jahren in unserer Hauptstadt auf 6—700,000 Einwohner gegen 40,000 bestrafte Individuen haben werden. Schon jetzt darf man annehmen, daß unter dreißig ehrlichen Leuten Einer ist, der schon wegen Frevel an fremdem Eigenthum bestraft worden; wie nun, wenn auf je fünfzehn schon ein Spitzbube kommen wird, was nach obiger Wahrscheinlichkeits-Annahme nicht ausbleiben dürfte?

Ich sagte schon früher, man habe bei uns eine so große Abneigung gegen Concessionirung gemeinnütziger Unternehmungen, und dennoch ist zum allgemeinen Erstaunen die Legung einer Pferde-Eisenbahn vom Opernhause bis nach Charlottenburg genehmigt worden. Noch

Digitized by Google

jammern wir täglich um ein anständiges Trottoir, noch schreien unsere Hühneraugen fortwährend über die mit grausamer Raffinerie neben die schmalen Fliesen unserer Bürgersteige gelegten spitzen Steinchen, noch haben wir unter den Linden nicht einmal eine ordentliche Promenade auf dem Bürgersteig, und man führt uns da eine Pferdebahn hindurch, um uns nach Charlottenburg zu fahren, wohin wir doch gar nicht *wollen*. Eine wirkliche Eisenbahn, durch Charlottenburg geführt, würde in diesen stillen Ort Leben und Regung bringen, eine Pferdebahn thut's aber sicher nicht.

Und *wie* hat man's erreicht, unsre höchsten Behörden mit dem Gedanken zu versöhnen, daß man neben dem Opernhause, an der kleinen Esplanade, welche Blücher's Statue ziert, übelriechende Pferdeställe anlegen, also einen der schönsten Plätze Berlins verunzieren will? Wird nicht Fräulein Lucca fortab *jeden Abend* in Ohnmacht fallen, wenn ein ungünstiger Wind ihr diesen Geruch in ihre Garderobe führt, wird sie nicht fortwährend „nervos" sein, die Arme, an die man ohnehin die grausame Anforderung stellt, in den acht Monaten, aus welchen *ihr* Jahr nur besteht, alle acht oder vierzehn Tage einmal singen zu sollen? Und wozu denn gerade diese Pferdebahn am *Opernhause* münden lassen? Bedarf es denn schon der Pferde, um das Publikum in dieses Opernhaus zu ziehen? Haben wir

Digitized by Google

nicht den ſchönſten Tenor in Herrn Woworsky, den dickſten Tenor in Herrn Krüger, von den Andren nicht zu reden, von denen Niemand weiß, wer am beſten ſingt? Giebt es einen dickeren „Puck“ als Fräulein Gey, deren Hand den Lilienſtengel führt wie ein dicker Wachtmeiſter ſeinen Säbel? Gott ſei Dank, man iſt von der Idee zurück gekommen, den Opernplatz durch Pferdeſtälle zu verunglimpfen. Möchte nun auch die innere Verunglimpfung des Opernhauſes ein Ende nehmen!

Oft habe ich mich ſchon verſucht gefühlt, meine Photographien auch aus den Berliner Theatern herauszugreifen, aber es iſt ſchwer, oder vielmehr es wird Einem ſo ſchwer, wahre Photographien aus dieſer Sphäre ohne Schminke und ohne Retouche zu ſchaffen, und koſtet es mich doch ſchon Ueberwindung, zu ſagen: ſeht Euch dieſe Quadrille des königlichen Ballets an; jede der Sylphen iſt achtzehn bis vierundzwanzig Jahre alt und ſchön wie eine Houri! Vor zwanzig Jahren, als ich noch mit der Mappe unter'm Arm in's Gymnaſium und ohne Mappe auf den zweiten Rang des Opernhauſes ging, vor dieſen zwanzig Jahren waren ſie auch erſt achtzehn Jahre alt; ſie hatten ganz daſſelbe bezaubernde Lächeln, ganz dieſelben weißen Perlzähne (vielleicht haben ſie inzwiſchen auch andere bekommen), ganz dieſelben ſchwarzumrahmten Augen und auch ganz dieſelben Elfen-Beine! Sie hießen damals ganz genau ſo

wie ſie jetzt heißen, ſie ſind auch ganz dieſelben noch und es iſt nur meine, nicht ihre Schuld, wenn ich inzwiſchen älter geworden bin.

Unſer Ballet beſteht aus Göttinnen, die bekanntlich zehntauſend Jahre alt werden und dann noch immer weiter leben, weil ſie unſterblich ſind; ich will mich daher anheiſchig machen, lieber Leſer, Dir aus unſrem Ballet eine Quadrille von vier Damen zuſammenzuſtellen, die im Ganzen zweihundert Jahre zählt. Photographirte ich ſie hier als Göttinnen, ſagte ich: „ſchöne Unſterbliche, ich ſah und bewunderte Dich vor zwanzig Jahren, als Du achtzehn Lenze zähltest und hier an derſelben Stelle tanztest," ſie würde ausrufen: „das bin ich damals gar nicht geweſen, es war meine Mutter, meine Großmutter! Was kann ich dafür, daß dieſer unangenehme Menſch inzwiſchen ſo alt geworden iſt!" Aber man frage nur den Zeus dieſes Olymp, er ſelbſt würde uns entgegnen: meine Göttinnen ſind zum Theil von viel älterem Datum als ich, und wenn ich ſie penſioniren wollte, wie ich möchte, ſo gehen ſie hin und verklagen ſelbſt mich, den Zeus, bei den Oberzeuſen.

Beweis, lieber Leſer, daß ſie unſterblich ſind, daß ſie Sylphiden bleiben, ſelbſt wenn ſie beim Tanz die Ferſe nicht mehr bis dahin heben können, wo Jedermann berechtigt iſt, ein wenig Embonpoint zu haben; Beweis endlich: eine Sylphide tanzt bis ſie umſinkt und ſie wird

Digitized by Google

ſelbſt dann immer höchſtens fünfundzwanzig Jahre zählen. Beweis ferner, daß ganze Generationen ſterben können, ohne daß unſer Ballet in ſeiner Unſterblichkeit einem Wechſel der Perſonen unterläge.

Ich glaube nicht zu irren, daß es in unſerm königlichen Ballet Solotänzerinnen giebt, die ſchon drei Regimenter untergehen ſahen. Ich bitte, dies ja nicht mißzuverſtehen, lieber Leſer; ich meine nämlich: die einen dreimaligen Wechſel des Regiments am königlichen Theater überlebt, und wenn ich einen Theaterzettel von vor fünfzehn oder zwanzig Jahren mit dem heutigen vergleiche, ſo finde ich auf Beiden die ewige, unſterbliche Firma: Fr. Hoguet, Frl. Soldanski, Frl. Köbiſch, Frl. Starke u. ſ. w., die alle in ihres Lenzes ſchönſtem Schmucke waren, als das alte Opernhaus abbrannte und im Stande ſind, auch das neue noch abbrennen zu ſehen.

Ein Mitleid ergreift mich ſtets, wenn ich zuſchaue, wie einige dieſer Damen die Steifheit ihrer Glieder durch ein Lächeln hinweg zu ſchmeicheln ſuchen; mir iſt, als hörte ich ihren Rheumatismus um Gnade ſchreien. Die Unglücklichen! Die Noth zwingt ſie, uns bis in ihr hohes Alter hinein zu entzücken, denn Einzelne von ihnen haben nur fünfzig- bis hunderttauſend Thaler Vermögen, wovon ſie nicht leben können; ſie haben uns daher geſchworen, zu tanzen bis ſie mit dem letzten Seufzer vor den Lampen zuſammenbrechen.

Digitized by Google

Wie groß hierin auch unsre Geduld ist, beweist die Resignation, mit welcher unser Publikum die Perle und zugleich die eigentliche Gebieterin dieses ganzen Olymp, Fräulein S., als Prima Ballerina über sich ergehen läßt. Gälte das Ballet im Allgemeinen nicht als eine Darstellung des plastisch Schönen, es hätte als eine ganz unnatürliche Kunst durchaus gar keine Berechtigung; noch unnatürlicher und also unmöglicher erscheint mir daher das Ballet, wenn ich eine Tänzerin sehe, die unter dem unnatürlichen Lockenwust des alten Kurfürsten, mit dem leichten und durchsichtigen Gliederbau eines normal abgeschwitzten Reitknechts am Tage des Wettrennens, mit dem unzüchtigen Lächeln des Cancan über die königlichen Bretter dahin zuckt und Alles mit sich fortreißt — was Kunst- und Sittlichkeitsgefühl ist.

Fast scheint es aber, als sei auch das Schauspiel gesonnen, unsrem Olymp an Dauerhaftigkeit nichts nachzugeben. Keiner unsrer Künstler vermag sich zu entschließen, bei Zeiten vom Schauplatz zu treten; ihre Eitelkeit, ihre Sucht nach Lorbeern erhält sie ewig jung, selbst wenn ihr Haupt sich längst schon entlaubt hat; sie verrinnen mit ihrem Ruhm im Sande, ihr Ruf stirbt bei ihren Lebzeiten schon allmälig hin und wenn sie endlich ihr müdes Haupt in's Grab legen, haben sie nichts zurückgelassen von diesem ihrem Ruhm, denn sie selbst haben ihn allmälig aufgezehrt. Seht nur unsern Devrient;

Digitized by Google

er, ein Mann in den Sechszigern, spielt noch den jugendlichen Rubens in Madrid; er hält sich selbst für einen angehenden Dreißiger. Seht unsern Hendrichs, der im Alter von mindestens fünfundfünfzig Jahren den jugendlichen Bolingbrook spielt; denkt an die Crelinger, die der Bühne nicht zu entsagen vermochte und immer wieder in der Scene erschien, ein Schatten von ehedem, aber wie alle ihre Namen allmälig verzehrend. Einige Berechtigung mögen sie in dem traurigen Umstande finden, daß sie so leicht nicht ersetzt werden; aber das ist keine Entschuldigung, denn wie Alles, so verjüngt sich auch die Kunst stets wieder und wenn wir so schlechte Schauspieler haben, so liegt die größte Schuld darin, daß wir so schlechte Directoren haben.

Wie wandelbar und hinfällig erscheint gegen die Unsterblichkeit unseres leichtgeschürzten Olymp und die Dauerhaftigkeit unsrer Mimen die Blüthezeit unserer Sänger und Sängerinnen! Die Intendanz eines Hoftheaters engagirt heute einen Tenor, der durch seine Stimme das Publikum gefesselt; er hat noch ein Jahr von seinem Contract an einem andern Theater abzusingen und kommt nach Ablauf eines Jahres, um sein neues Engagement anzutreten. Er debutirt, er öffnet den Mund und Schrecken ergreift das Publikum — er hat keine Stimme mehr. Die Intendanz schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen, denn sie hat einen

Digitized by Google

ſtimmloſen Sänger mehr engagirt, das Publikum aber ſchlägt nicht die Hände zuſammen, und die ſchonungsliebende Kritik bemüht ſich, wiederum Einen zu waſchen, ohne ihm den Pelz naß zu machen.

Wir armen Berliner haben hierin namentlich ein beſonderes Glück. Wie ſtolz waren wir auf die göttliche Lucca, die margaretheſte von Allen! Sie ſang, und ganz Berlin ſchwärmte. Aus Dankbarkeit erlernte ſie ſogar den Berliner Dialect, und die Berliner Enthuſiaſten ſchlugen ſich blutige Naſen am Billetverkauf, wenn die Lucca ſang. So ging das einige Jahre, bis ſie nach London reiſte und den ſpleenigen Lords ſang. Als ſie zurückkehrte, brachte ſie das ganze Köpfchen voll von Launen mit. Um ſie wieder lieb zu machen, gab man ihr einen lebenslänglichen Contract mit achttauſend Thalern und vier Monaten Urlaub, ein koſtbares Spielzeug, mit dem man das ungezogenſte Kind beruhigen kann.

Die Primadonna aber mißverſtand den Sinn dieſer Freigebigkeit; ſie meinte, man bezahle damit nur ihre Launen, nicht ihre Stimme, bis endlich das Publikum ſelbſt es übernahm, dem kleinen Querköpfchen den Standpunkt klar zu machen. Die Primadonna begriff dies ſo deutlich, daß ſie in Ohnmacht fiel. C'est toujours le premier pas qui coûte. Der erſten Ohnmacht folgten andre und Sachverſtändige wollten wiſſen, daß allzu große Gemüthsbewegungen ihrer Stimme geſchadet hätten.

Digitized by Google

Ein Jahr verstrich und die Primadonna ging wiederum nach London. Dort entwickelte sie diesmal einen so erstaunlichen Patriotismus, daß die Schmähungen der englischen Zeitungen auf Deutschland sie nöthigten, London eiligst zu verlassen und in Reichenhall zu sterben — nein, nicht zu sterben, sondern von dort ihren Tod widerrufen zu lassen. Die neuen Gemüthsbewegungen, die sie in London erlitten, nöthigten sie, zu den contractlichen vier Monaten noch einen Nachurlaub zu verlangen. Böswillige Zeitungsschreiber sprengten das Gerücht aus, sie wolle nach Mariazell wallfahrten gehen, die heilige Jungfrau um Erhaltung ihrer Stimme für die Berliner anzuflehen. Wie dem sein mochte, unsre Primadonna kehrte zurück; aufmerksame und fleißige Besucher des Opernhauses aber wollten seitdem bemerken, daß sie jetzt wie früher noch immer durch zweierlei Uebel am Singen verhindert werde, einmal durch ihre schlechte Laune, das andere Mal durch Heiserkeit.

Unsre Primadonna hatte kaum zum zweiten oder dritten Male wieder unsre Scene betreten, als das alte Uebel von neuem wieder ausbrach. Die Primadonna fiel in Ohnmacht. Wie es immer boshafte Menschen giebt, so behauptete auch diesmal ein Berliner Blatt, der Publicist, es habe schon am Mittage gehört, daß Fräulein Lucca am Abend wieder in Ohnmacht fallen wolle, und sei deshalb nicht in der Lage gewesen, ihr

Digitized by Google

ſein Mitleid an den Tag zu legen. Was aber, frage ich, ſoll aus uns armem Publikum werden, wenn wir bei den gegenwärtigen erhöhten Eintrittspreiſen eine Ohnmacht in der Scene oder einen rothen Heiſerkeitszettel mit einem Parquet-Thaler und fünf Silbergroſchen bezahlen müſſen?

Weibliche Ohnmachten wird Jeder, der verheirathet iſt, gewiß zu Hauſe viel billiger haben, und in welche verzweifelte Lage kann ein Ehemann z. B. gerathen, der, um ſich von einer Ohnmacht ſeiner Frau zu erholen, in's Opernhaus flüchtet, dort daſſelbe Schauſpiel erleben muß, oder wenn er keuchend am Opernhauſe ankommt, auf dem rothen Zettel lieſt, daß Fräulein Lucca durch Heiſerkeit oder Nervoſität zu ſingen verhindert ſei?

Beneidenswerthe Zeit des alten Fritzen, wo der Autokrat mit dem Krückſtock die widerſpenſtige Sängerin Mara aus dem Bette holen, durch eine Schwadron Huſaren in's Theater bringen ließ und zwei Gardiſten hinter ihr in die Couliſſen ſtellte, bis ſie den Mund öffnete und unter Thränen ſang, daß das ganze Publikum vor Entzücken in Thränen ſchwamm. Der alte Fritz zahlte nur zweitauſend anſtatt der achttauſend Thaler Gage; er war ſein eigener Theaterarzt, er duldete keine nervöſen Zuſtände und keine Ohnmachten, und da wir Unglücklichen keinen alten Fritzen mehr haben,

Digitized by Google

muß es die Preſſe ſchon übernehmen, den „Pillenverſchreiber“ einer ſo launenvollen kleinen Künſtlerin zu ſpielen.

Da lobe ich mir die Unermüdlichkeit unſres Methuſalem-Ballets. Mich erinnert daſſelbe ſtets an eine Scene, die ich im Orient einmal erlebte. Ich war mit einem biedern Türken bekannt geworden, der mich ſo ſehr in Affection nahm, daß er endlich verſprach, mir eine ſeiner Frauen zu zeigen. Ich war auf eine Peri gefaßt und als die verſchleierte Geſtalt endlich auf der Schwelle der Männerwohnung erſchien und ſie ihr Geſicht enthüllt, ſah ich ein altes Frauenzimmer von fünfzig Jahren vor mir. Der Schelm hatte ſich wohl gehütet, mir eins ſeiner jungen Weiber zu zeigen.

Gerade ſo geht's mir, wenn ich einer unſrer Ballet-Vorſtellungen beiwohne; der Zettel verſpricht mir Feen aller Art, Nymphen, Najaden, Bacchantinnen und die Houris aller Paradieſe, die Vorſtellung aber zeigt mir mit wenigen Ausnahmen lauter alte Frauen, deren krampfhafte Zuckungen mein Mitleid erregen. Ich bedaure ſtets den armen Taglioni, der ſich mit dieſer alten Garde herumſchlagen muß; aber ſie ergiebt ſich einmal nicht; ſie ſtirbt lieber, jedoch nur an Altersſchwäche.

Unbegreiflich könnte es ſein, wenn man es nicht zu leicht begriffe, daß man nicht endlich mit einer neuen Rekrutirung für das Ballet vorgeht; wir haben alle Jahre ein neues Ballet, neue Decorationen, neue

Digitized by Google

Coſtume, aber unveränderlich die alten ſteifgewordenen Gliedergruppen, denen ein ehemaliges ſüßes Verhältniß mit einem Cadetten, der jetzt mit grauem Schnurrbart und mit Orden bedeckt in der Loge ſitzt, das Recht verbrieft hat, hier an dieſem Platze ſterben zu dürfen. Ein wehmüthiges Lächeln werfen ſie im Tanze dem ergrauten Krieger hinüber, ein „denkſt Du noch daran!“ das auch dem Alten einen Seufzer entlockt.

Es iſt ein trübſeliges Geſtändniß, aber es iſt die Wahrheit. Dieſelben königlichen Bühnen, an welcher einſt die Gefeiertſten der Kunſt wirkten, ſind jetzt ein Tummelplatz der Mittelmäßigkeit, ja der Unfähigkeit. Sei nicht böſe, Leſer, wenn man ſeinen Humor verliert, ſobald man dieſes Thema berührt. Denke dich in meine Lage. Gewohnt am Morgen ſchon zeitig gegen den üblichen Parquet-Thaler und ein Aufgeld von fünf Silbergroſchen für meinen Platz zu ſorgen, bereitete die Intendanz das Publikum bei Beginn der letzten Ferien darauf vor, daß die Eintrittspreiſe in keinem Verhältniß ſtänden. Gott ſei Dank, dachte ich mir, ſieht man endlich das Mißverhältniß zwiſchen den Preiſen und Leiſtungen ein! Man wird die Preiſe auf die Hälfte herabſetzen, da man überzeugt iſt, daß dieſe Leiſtungen nicht mehr werth ſein.

Die Sache aber lag anders. Die Intendanz meinte,

Digitized by Google

es sei kein Verhältniß zu den Preisen, welche man in andren Großstädten bezahlen müsse, und erhöhte das Entrée. Von dem Verhältniß der Leistungen sprach sie — nichts. Noch mehr. Um das Publikum vor dem Billetwucher der Händler zu schützen, erließ die Intendanz ein langes Programm, wie man in den Besitz von Billets kommen könne, und so bin ich denn gezwungen, erst große Eingaben an das Bureau zu machen, um ganz gewiß zu sein, daß am Abend Fräulein Lucca — krank oder heiser sein werde; um Herrn Woworsky, Fräulein Gey, die Dicke mit dem Lilienstengel und dem Bacchuskörper, Fräulein Schmidt, Herrn Basse, Herrn Coloman-Schmidt singen zu hören, oder um am Abend zu erfahren: es ist gar keine Oper, weil Alles heiser oder krank ist.

Gelang es doch kürzlich meinem dreimaligen Anlauf nicht, eine Opernvorstellung zu sehen, denn zweimal erklärte sich die Intendanz unfähig, eine solche zu Stande zu bringen, und das dritte Mal gab man selbst im Opernhause ein — Schauspiel!

Denke dabei Niemand, es fehle uns an Sängern oder Sängerinnen; Gott bewahre. Wir haben deren so viele, daß Einzelne halbe Jahre hindurch spazieren gehen, daß wir sie längst vergessen haben, wenn sie urplötzlich wieder einmal aus den Coulissen treten. Wir engagiren hier bei uns Alles, was ge- und durchfällt; der Contract

Digitized by Google

wird unterſchrieben, die Gage wird gezahlt, im Uebrigen können die Engagirten ſich die Zeit vertreiben wie ſie wollen. Inzwiſchen wirken die erſten Kräfte, natürlich ſofern ſie nicht krank oder heiſer ſind. Ob ſie überhaupt noch Stimme haben, das iſt gleichviel, ſie ſind doch erſte Kräfte und werden, damit ſie ſich um ihrer Zukunft willen keine Sorge zu machen brauchen, auf Lebenszeit in genau demſelben Moment engagirt, wo ſie den letzten Reſt von Stimme verloren haben.

Fräulein Lucca ward mit ungeheurer Gage auf Lebenszeit engagirt, als ihre Stimme nach längerer Erkrankung eine bedenkliche, ſeitdem ſtets zunehmende Schärfe verrieth. Herr Woworsky, der im letzten Jahre vor den Ferien noch zuweilen einen richtigen Ton traf, erſchien nach den Ferien im „Oberon.“ Unbefangene konnten glauben, er ſinge; in Momenten, wo das Orcheſter ſchwieg, hörte man auch wirklich einige falſche Töne, im Parquet aber erzählte man ſich, er ſei ſoeben ſeiner vorzüglichen Stimme wegen auf Lebenszeit mit 4000 Thaler engagirt.

Herr Coloman-Schmidt gaſtirte als Maſaniello; das Publikum ſaß den Abend hindurch in ſtummem Staunen, trotzdem ward der Sänger auf Jahre hindurch engagirt. Fräulein Schmidt ward im vorigen Frühſommer engagirt, um uns ein Geheimniß zu bleiben, bis ſie uns als Gretchen zeigte, wie entſetzlich ſie uns werden könne.

Digitized by Google

Herr Baſſe, den ich die Herolde und die Nachtwächte gern ſingen höre, mußte uns einmal den Valentin anſtatt des erkrankten Herrn Beetz verarbeiten und eine Opernvorſtellung verwirklichen helfen, die ſelbſt dem Unerſchrockenſten eine muſikaliſche Gänſehaut über den Rücken zog. Endlich erſchien auch vor Kurzem ein andres längſt vergeſſenes Mitglied unſrer Oper wieder, Herr Adams, der die ihm angewieſene Muße dadurch ausgefüllt hatte, daß er ſich verheirathete, ein Beweis, wohin der Müßiggang den Menſchen treiben kann.

In der That laſſen ſich die Angehörigen unſrer königlichen Theater in öffentliche und geheime Hofſchauſpieler und Hofopernſänger eintheilen, ganz ſo wie man geheime Regierungs- und andre Räthe hat. Die geheimen ſind diejenigen, von denen man noch vermuthen darf, daß ſie ſingen oder ſpielen können, die öffentlichen ſind diejenigen, von denen Jedermann weiß, daß ſie es nicht können. Die geheimen ſind alſo die glücklichſten, weil ſie ihre Gage beziehen, nichts zu thun haben und dadurch ihre Reputation als Künſtler retten.

Noch andre Mitglieder flüchten ſich gern aus geheimen Gründen unter Beibehaltung ihrer Gage in's Privatleben, wie z. B. Frau Harriers-Wippern, welche ihre Ferien benutzte, um in London Sterlinge zu verdienen, und dann hieher zurückkehrte, um als krank Monate lang auf dem Zettel zu figuriren. Eine ähnliche Ein-

Digitized by Google

theilung zeigt uns auch täglich der königliche Theaterzettel: Oben stehen diejenigen, welche niemals singen können und unten diejenigen, welche es heute nicht können, was harmlose Leute aus der Provinz oft glauben läßt, daß sie zu andern Zeiten Stimme haben.

Oft ist aus Mitleid für das Publikum die untere Abtheilung größer als die obere. Am glücklichsten ist ein früheres Mitglied der Oper, das sich in's Schauspiel übersetzen ließ, Frau Johanna Wagner-Jachmann. Nur Leute, die mit einem außerordentlichen Gedächtniß begabt sind, erinnern sich, im vorigen Jahre diese Dame im Schauspielhause auftreten gesehen zu haben; sie war immer krank, immer beurlaubt und erfreute sich dabei einer dauernden Gesundheit, namentlich aber einer Gage von 4000 Thalern, für die sie im Jahre vielleicht sechsmal zu spielen hat, vorausgesetzt, daß ihr die Umstände dies ausnahmsweise erlauben.

Rechnen wir nun die Anzahl von unfähigen Sängern und Sängerinnen zusammen, welche engagirt worden ohne beschäftigt zu werden und diejenigen, welche beschäftigt werden ohne singen zu können, und endlich diejenigen, welche die Erlaubniß haben, stets krank oder in interessanten Umständen, so zu sagen contractlich krank zu sein — rechnen wir die Summe zusammen, welche die Intendanz an diese Künstler zahlt, die in einer Provinzialstadt recht segensreich wirken könnten, so ergiebt

Digitized by Google

ſich, daß wir für dieſe enorme Summe von mindeſtens 20,000 nutzlos gezahlten Thalern drei, vier Sänger und Sängerinnen von eminenter Bedeutung engagiren könnten, die tagtäglich überfüllte Häuſer ſchaffen würden.

Unſre obere Leitung freilich kann ſo bedeutende Kräfte nicht finden, obgleich ſie rings um uns her in den kleinen Reſidenzen, wie z. B. Hannover ſehr leicht zu entdecken ſind; unſre Intendanz engagirt eine große Anzahl *Kleine* in der Meinung, daß dieſe doch wohl *einen* Großen ausmachen würden. Selbſtverſtändlich erſcheinen nun dieſe Kleinen ſich ſehr groß und ſobald ihre Porträts nur in allen Photographenkäſten der Stadt in allen möglichen und unmöglichen Stellungen hangen, glauben ſie den Anforderungen des Publikums und ihrer eignen Eitelkeit vollſtändig entſprochen zu haben.

Am größten in der Kunſt, ſich in hundert Stellungen photographiren zu laſſen, iſt Frl. Lucca; ihr iſt dies zu verzeihen, denn ſie iſt ein Weib; ihr folgt Herr Woworsky, der am liebſten als Maſaniello erſcheint, d. h. nur photographiſch, denn ich erinnere mich nicht, ihn als ſolchen auf der Bühne geſehen zu haben, obgleich die Stumme von Portici in unſerm Opernhauſe des Jahres wohl an die vierzig Mal gegeben wird, damit Frl. S. vor einigen hundert Freibillets eine Fenella ſpielen kann, die mir ganz ſo ausſieht, als habe Herr Alphons Krüger ihre Bekanntſchaft in der Porta Capuana

Digitized by Google

gemacht, weshalb denn auch sein Benehmen gegen sie im ersten Acte vollständig gerechtfertigt erscheint. Die übrigen hat Herr von Hülsen zu verantworten, unter dessen Leitung unsre königlichen Bühnen endlich zu so erschreckender Unbedeutenheit herabgesunken sind. Im Publikum herrscht darüber nichts als Achselzucken, und von Oben her scheint man derselben Ansicht zu sein, da man kürzlich erst den Director des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters mit dem königlichen Kronen-Orden auszeichnete.

Unter solchen Umständen leben unsre Kunst-Enthusiasten hier von der Großmuth des Königs von Hannover, und wir Alle müssen es uns gefallen lassen, daß dieser Monarch, der auf Preußen bekanntlich nicht gut zu sprechen ist, feurige Kohlen auf unsrem Haupte sammelt. Es ist nämlich mit uns dahin gekommen, daß wir, wenn wir einmal eine große Opfer ermöglichen wollen, diesen Monarchen bitten müssen, er möge uns den Niemann oder den Gunz einmal borgen, da wir nicht im Stande seien, eine große Oper zu besetzen.

Wie dankbar wir nun aber diesen Sängern auch sind, entsteht doch durch ihre Gefälligkeit ein Mißverhältniß, das seine komische, für uns aber beschämende Seite hat. Die große königliche Oper in Berlin borgt sich von der kleinen königlichen Oper in Hannover einen gefeierten Sänger, erhöht ihre Preise auf das Maximum

Digitized by Google

und ganz Berlin ſchlägt ſich um die Billets. Setzen wir nun einmal den Fall, der König von Hannover bitte die königliche Oper in Berlin um einen Gegendienſt und wünſche einmal einen Berliner Sänger dafür an ſeinem Theater zu hören. In welch peinliche Verlegenheit würden wir gerathen; wen von unſern Sängern würden wir nach Hannover zu ſchicken wagen und wenn wirklich einer unſrer königlichen Tenöre in Hannover aufträte, würde dort ein Menſch in's Theater gehen, geſchweige denn höhere Preiſe bezahlen, und welch ein sauve qui peut würde dort entſtehen, wenn ſich wirklich einige Hannoveraner dazu verleiten ließen, einen Berliner Tenor anzuhören?

Unſrer Oper ergeht es wie Einem, der ſich erſt von ſeinen Freunden einen Frack und ein weißes Gilet borgen muß, wenn er zur Hochzeit oder zur Kindtaufe gehen will. Niemann iſt unſer Hofopernfrack, Gunz unſre Kindtaufsweſte, die weißen Handſchuhe liefert irgend ein unbedeutender Gaſt, den man aus Breslau oder ſonſt einer Provinzialſtadt telegraphiſch herbeiruft, wenn einer unſrer zweiten Sänger den Schnupfen bekommt und die gewöhnliche Oper nicht zu Stande gebracht werden kann.

In den kleinen Städten borgt ſich die wandernde Direction doch nur die Requiſiten in den Häuſern der Bürger zuſammen, wir aber borgen uns ſelbſt die

Digitized by Google

Künſtler — nicht aus Sparſamkeit, wie ſchon genugſam auseinander geſetzt, ſondern aus — Ueberfluß an Sängern und Sängerinnen.

Wenn Ihr unter den Linden einem Menſchen begegnet mit mißvergnügter, zugeknöpfter Miene, der ſeinen Spazierſtock ſo recht ärgerlich auf das Pflaſter ſetzt und in unbewachten Augenblicken wohl mit ſich ſelber redet, das iſt beſtimmt ein Hofſchauſpieler oder ein Hofopernſänger, der nicht beſchäftigt wird.

Wie die raſtloſen Vögel, die Jelkowans, die zwiſchen dem ſchwarzen und dem Marmara-Meere hin- und herfliegen und nach der Sage der Orientalen die Seelen der Verdammten in ihren Kröpfen tragen, ſo trägt dieſer unfreiwillige Spaziergänger eine zur Unthätigkeit verdammte Stimme in ſeiner Kehle, ein aus gezwungenem Müſſiggang zurücktretendes Talent in ſeinem Buſen.

Ehre dem Unglück! Er könnte ebenſo ſchlecht ſingen wie die Uebrigen, aber man verſagt es ihm; und darf er denn nicht ſpielen, nicht ſingen — fluchen darf er, und das giebt ja dem verletzten Künſtlerherzen Erleichterung.

Ich ſprach oben von den Urſachen und Wirkungen. Ich will alſo ein Geſchichtchen hier erzählen, das von den Urſachen der trübſeligen Wirkungen redet.

Ich glaube, es war im Frühjahr, indeß kann es auch zu jeder andern Zeit geweſen ſein. Da ſagte man,

Digitized by Google

es werde demnächst eine Sängerin, Frl. X., an der Oper auftreten, die in Flachsenfingen am Hoftheater engagirt gewesen. Was kann aus Nazareth kommen! riefen die Sachverständigen; indeß da auch die der heiligen Schrift sich geirrt, so konnte das ja auch hier geschehen.

Zur selbigen Zeit erschien bei einem unsrer Theater-Habitués, die dem Herrgott in's Handwerk pfuschen und, wenigstens in den Parquets, gutes und schlechtes Wetter machen, ein Herr, der sich als ein Kammerherr aus Flachsenfingen vorstellte und für das singende Mädchen aus der Fremde ein gutes Wort einlegte.

Derselbe Kammerherr setzte Alles in Bewegung, als der Tag kam, da sein Schützling vor die Berliner Lampen treten sollte. Er bestellte bei einem Photographen die schönsten Bilder der Sängerin, ließ eigens aus dem Hoftheater von Flachsenfingen die schönsten Costume kommen, sie in das Atelier des Photographen schaffen und die kostbarsten Costumbilder der Sängerin in den Schaufläden ausstellen. — Das ist einmal so Sitte uud schadet nicht.

Als aber endlich der Tag des Debuts kam, legte der fremde Kammerherr sein Incognito ab, und sagte dem genannten Habitué und dem Photographen, er sei der Erbprinz von Flachsenfingen. — Man sagt, das habe diesen sehr imponirt.

Als solcher beauftragte er also den ersteren, an die

Digitized by Google

fünfzig bis hundert Freibillets zu kaufen und an die Claque zu vertheilen, damit es einen ungeheuren Beifall gebe.

So geschah es. Die Billets wurden von dem Beauftragten in Menge gekauft und in thatkräftige Hände gegeben. Die Sängerin debutirte, die Claque arbeitete. Die Dubutatin ward gerufen und wieder gerufen (denn an die siebenzig „Römer" liefertèn diese Schlacht) und auf die dringende Empfehlung des Erbprinzen ward sie — engagirt.

So war sie also königliche Hofopernsängerin geworden und da man hinterdrein die Entdeckung machte, daß sie keine Stimme habe, ging auch sie spazieren.

Der Erbprinz aber vergaß seine guten Freunde, die ihm so gute Dienste geleistet, denn er hatte ein schlechtes Gedächtniß wie alle Fürsten, und reiste nach Flachsenfingen zurück.

Der Habitué schrieb ihm dorthin, er möge ihm die siebenzig Plätze bezahlen, die er für seinen Schützling ausgelegt, und verwies ihn auf einen Bibelvers, der etwa lautet: Verlasset Euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen und können zuweilen nicht zahlen. Aber der Erbprinz mochte wohl keine Bibel besitzen, um darin nachzuschlagen, denn Fürsten brauchen keine Religion.

Der Photograph schrieb an den Erbprinzen, er möge ihm die Bilder bezahlen, und berief sich auf andre Gesetzbücher.

Digitized by Google

Der Erbprinz aber antwortete, er sei einstweilen nur der Prinz von Arkadien, sobald er aber regierender Herzog sei, werde er zahlen. —

Diese Geschichte ist buchstäblich wahr, denn ich selbst habe die Briefe des Erbprinzen gelesen. Sie lehrt uns aber, wie es geschehen kann, daß ein Schelm aus Flachsenfingen das ganze Berliner Publikum dupirt.

Ich aber, der ich die Geschichte wieder erzähle, sehe schon kommen, daß der Erbprinz von Flachsenfingen, sobald er zur Regierung gelangt, mir auch einen Majestätsbeleidigungs-Prozeß anheftet, denn ich habe Unglück mit den Nassauern. — Die Optimisten unsres Berliner Hoftheaters und die Empfänger chronischer Freibillets werden sagen, ich übertreibe; aber es ist die pure Wahrheit, wenn ich erzähle, daß ich Frau Hoguet die Fenella im Königlichen Opernhause spielen sah.

Ich habe nie daran gezweifelt, daß der Mensch zum Leiden geboren und es also seine Schuldigkeit sei, ein gewisses Maß hiervon über sich ergehen zu lassen, man hat mir aber versichert, daß selbst die Unerschrockensten jener enfans perdus, welche Abends in ihren Wohnungen auf der Lauer liegen, um abzuwarten, ob ihre Gegenwart zum Ausfüllen leerer Räume in den Hoftheatern nothwendig, — daß selbst die Unerschrockenen auf obigen Anblick verzichtet und die empfangenen Freibillets weiter gegeben haben.

Digitized by Google

Es klingt vielleicht anmaßend, wenn man als Publikum und als unbedeutender „Vertreter der Presse“ (wie der technische Ausdruck hier in unzertrennlicher Verbindung mit freiem Entrée lautet) von der General-Intendantur ein erträgliches Repertoir und eine Besetzung der Rollen erwartet, die nicht geradezu eine Verhöhnung des Publikums ist. Damit man mir nicht nachsage, ich suche absichtlich allerlei Mängel auf, erhebe ich mich zu dieser Anmaßung gar nicht; es liegt selbst in dem Belieben des allerbescheidensten und anspruchslosesten Menschen zu Hause zu bleiben, wenn ihm der Zettel einen unerträglichen Theaterabend ansagt, aber für die unglücklichen Prädestinirten, die für ihre Freibillets allabendlich der Langenweile ins Auge sehen müssen, sollte man einiges Mitleid empfinden.

Es ist nämlich ebenso notorisch wie erklärlich, daß unsre General-Intendantur bei einem solchen Repertoir an den Winter-Abenden, an welchen die Lucca nicht singt, also sechs bis sieben Tage in der Woche, gleich dem Sultan Bellu ein großes Sklaventreiben anstellen mußte, um die gähnenden Lücken im Parquet mit gähnenden Zuschauern, lebenden Sandsäcken in der Bresche, auszufüllen. Wie sich Katharina die schönsten Gegenden in Rußland durch Tapeten herstellen ließ, so schafft man sich hier künstlich ein Publikum durch abendliche Klapperjagd, da mit Ausnahme der Lucca nichts die großen

Digitized by Google

Räume mehr zu füllen vermag. So ist denn das sauve qui peut ein natürliches; das Versinken unsrer Hofbühne auf die gewöhnlichste Stufe muß nothwendig auch den Boden der Theaterkasse à jour legen.

Hiesige Blätter wie der Publicist u. a. brachten kürzlich gutmüthig die Nachricht, man werde endlich doch mit einer Pensionirung der alten Garde vorgehen: aber ich kann das nicht glauben; nur der Tod wird uns von unsren Lieben trennen.

Freudlos und monoton, wie also die Wintersaison war, sah man sich genöthigt, Ballete wie der „Seeräuber" über sich ergehen zu lassen, von dem das große Publikum natürlich keine Notiz nimmt. Es ist dies eine großartige Hanswurstiade, in der es an den abgeschmacktesten Albernheiten überwundener Gemüthsstimmungen des Volkes nicht fehlt. Die Verwaltung des Hoftheaters pflegt in neuen Ballets sonst in den Costumen nicht zu kargen, ich würde ihr daher vorschlagen, falls sie wiederum die albanesische Fustane, das weiße bis auf's Knie gehende Hemd, auf die Bühne bringt, wenigstens den Solotänzern etwas mehr Leinewand zu spendiren.

Die europäischen Tractate haben dem Seeräuberwesen der griechischen und andrer Inseln ein Ende gemacht, unsre modernen Seeräuber, wie der Capitän der „Alabama" u. a. tragen bekanntlich (Verzeihung für den Ausdruck) das Hemd innerhalb der Pantalons; ein

Digitized by Google

rechtſchaffener griechiſcher Seeräuber aber, namentlich wenn er Solo tanzen muß, ſoll mindeſtens zwanzig Ellen in ſeiner Fuſtane haben und die Regie würde daher der Dezenz eine Gefälligkeit erweiſen, wenn ſie bei wiederholter Aufführung dieſes Ballets Herrn Gasperini noch einige Ellen Leinewand zumeſſen ließe. Es koſtet ja ſo wenig und ſelbſt Albaneſen lieben zuweilen den Anſtand.

Ebenſo weiß ich aus Erfahrung, daß kein Orientale ſich den Weihrauch anzünden läßt, der in dieſem unſeligen Ballet regelmäßig die Inhaber der erſten Reihen im Parquet veranlaßt, ſich die Naſen zu verſtopfen, um nicht den „reinen Kiehn" zu riechen. Ich würde dem betreffenden Paſcha lieber eine Fichtennadel-Cigarre als dieſen Weihrauch präſentiren laſſen, wenn ihm denn einmal ein Genuß bereitet werden ſoll, wie er heute in der populärſten Heillehre eine ſo große Rolle ſpielt.

Indeß wer wird noch mit der Regie unſres Opernhauſes rechten wollen. Trotz dem bekannten Umſtande, daß das Repertoir dieſes Hauſes ſich ſtets um einige alte dauerhafte Opern und drei bis vier Taglioniſche Ballets dreht, die Regie alſo nach dem blöden Urtheil gewöhnlicher Menſchenkinder den Tag hindurch mit ihren unbeſchäftigten Sängern und Sängerinnen ſpazieren gehen könnte, hat ſie dennoch nicht einmal die Zeit, den Theaterzettel zu redigiren und zu corrigiren, was denn

kürzlich in der Zwischenactszeitung die offizielle Mittheilung zu Stande brachte: „Morgen Sonntag: Robert der Teufel, große romantische Oper von Auber.“ Nur wer wie der Schreiber dieses so lange Dienste in der Literatur gethan, kennt und würdigt die oft sarkastische Wirkung der Druckfehler und typographischen Irrthümer; ich halte aber unsre ganze Theaterverwaltung für einen verhängnißvollen Irrthum, den das Publikum durch seine Gleichgültigkeit vergeblich zu corrigiren bemüht ist.

Digitized by Google

VII.

Das Königliche Schauspiel. — Die technische Direction und Herr Kaiser. — Die Vorstadt-Theater. — Der „Hasenfuß." — Die „Eselshaut." — Die neue Schule und die Ausstattungsstücke. — Das Rappo-Theater.

Wenn schon unser Opernhaus hinsichts seiner Leistungen denen der Provinzialtheater nicht um einen Schritt voraus, hinter den kleinen Residenztheatern jedoch drei Schritte zurück ist, so ist die künstlerische Dürftigkeit des Schauspielhauses gewissermaßen selbstverständlich. Unser Musenhaus auf dem Gensdarmenmarkt ist seit lange das Aschenbrödel, das die Erbsen auslesen muß, während seine Schwester, die stolze Oper, ihre Unbedeutendheit unter glänzenden Roben und Draperien verbirgt. Scheint's doch fast, als verwahrlose man absichtlich das Schauspielhaus, indem man dasselbe der Leitung von Männern überläßt, welche diese ohnehin so trockene Citrone zu ihren Gunsten ausdrücken.

Die Intendanz that vor einigen Jahren sehr recht, indem sie die Zwischenacts-Musik aus dem Königlichen Schauspielhause als ein Entremet entfernte, das die Zuschauer nur zerstreut und um die Andacht bringt,

Digitized by Google

welche man dem Dichter sowohl wie dem Künstler schuldig ist. Ich muß aber doch gestehen, daß, wenn ich Herrn Schwing und ähnliche bedeutende Provinzialkünstler in hervortretenden Rollen über mich ergehen lassen muß, ich mich oft nach einer kleinen Zerstreuung umsehe, die geeignet wäre, mich die Kühnheit vergessen zu machen, mit welcher man unsre größten Dichter vor dem Publikum compromittirt.

Ist es doch leider nur zu wahr: angesichts dieser oft mehr als mittelmäßigen, einer Königlichen Bühne unwürdigen Darstellungen ergreift uns nicht selten eine Langeweile, ein Ueberdruß, der uns an der hohen Mission der Poesie verzweifeln läßt, denn wir sehen klassische Stücke an unsrer Königlichen Bühne, die mit fast absichtlich verkehrter Besetzung gespielt werden, wir sehen wichtige Rollen in den Händen der unbedeutendsten Künstler, als dienten die Bretter eines Königlichen Theaters denselben zur Theaterschule.

Es ist bekanntlich durchaus nichts Ungewöhnliches, daß berühmte Aerzte sich während ihrer Erholungsreisen durch junge noch ungeübte Collegen bei ihren Patienten vertreten lassen; ein solches Patienten-Gefühl ergreift mich stets im Parquet, wenn ich mein ästhetisches Bewußtsein, mein Bedürfniß nach Kunstgenuß so blutigen Bühnen-Anfängern anvertrauen soll und zwar an einem Theater, welches berufen ist, allen übrigen

Digitized by Google

deutschen Bühnen voran zu leuchten. Dergleichen darf in Magdeburg, in Stettin, ja sogar in Brandenburg geschehen, aber auf der Bühne Ifflands und Seydelmanns erscheint mir dies als ein Verbrechen.

Erstaunlich ist es, in welchem Grade namentlich während der letzten Jahre die künstlerische Leistungsfähigkeit unsrer Königlichen Bühne bergab gegangen. Wahr ist, daß dieselbe mit ihren besten Künstlern durch Tod und andre traurige Geschicke viel Schwierigkeiten zu überwinden hatte, aber gerade dergleichen sollte zur äußersten Thätigkeit für Wiederbesetzung der verwaisten ersten Fächer anspornen. Ein guter General stellt an den wichtigen Platz, wo eben seine Kerntruppen gefallen, sicher keine Rekruten, wie es hier an der Bühne geschieht. Aber bei uns heißt es: die Pellet ist todt, es lebe Fräulein Bergmann! Hendrichs geht ab, es lebe Herr Landwehr! Bei uns wird Alles gespielt, ob gut, ob schlecht, und die ganze Misère wird mit dem Königlichen Epitheton zugedeckt.

Die Intendanz der Schauspiele ist hieran vielleicht weniger direct schuldig als sie nachsichtig oder gleichgültig, unempfindlich für die schreiendsten Uebelstände ist. Auch die technische Direction drückt in Folge dessen ein Auge zu, läßt gern fünf gerade und den unfähigsten Anfänger einen Königlichen Hofschauspieler sein.

Hat man keine ersten Darsteller für neue Stücke,

Digitized by Google

deren Verfaſſer Proteſt einlegen würden gegen eine verkehrte Beſetzung ihrer Rollen, wie z. B. die Hauptrolle der „Königin Bell," ſo läßt man die Stücke im Pulte liegen, bis der Himmel uns einen paſſablen Schauſpieler aus der Provinz herſendet, denn Talente zu ſuchen, das iſt unter der Würde einer Königlichen Bühne. Bedurfte es doch der vereinten Kräfte der Intendantur und des techniſchen Directors, um die Ehrhartt in Wiesbaden zu entdecken; der Platz der Ida Pellet blieb leer bis vor Kurzem; die Königliche Bühne war über ein Jahr lang ohne erſte Liebhaberin. Die Wolter zu engagiren, als ſie am Victoria-Theater Aufſehen zu machen begann, ſchickte ſich auch nicht, denn wenn heute an einem Berliner Vorſtadttheater ſelbſt ein neuer Seydelmann auftauchte, er würde aus Princip nicht an die Königliche Bühne gezogen werden. Die Kunſt mag immerhin untergehen, wenn nur das Princip gerettet wird.

Niemand hatte bisher größere Urſache, ſich bei der hieſigen Intendantur für dieſe Conſequenz zu bedanken, als Laube in Wien, der die Seebach engagirte, als man ſich von Berlin aus gar nicht um ſie kümmerte, der die Wolter an die Hofburg zog, weil ſie eben an einem Privattheater ein glänzendes Talent entwickelte; ja hätte man in Wien nicht ſo große Luſt gezeigt, die Lucca zu engagiren, man würde es auch nicht für paſſend gehalten haben, dieſer Dame Offerten zu machen.

Digitized by Google

Während also Intendantur und technische Direction unsres Königlichen Schauspielhauses die Kunst getrost untergehen lassen, hat die Regie den schönsten Spielraum, den ganzen Thespiskarren an den Rand des Abgrunds zu schieben und sich selbst vortrefflich dabei zu stehen.

Die Regie ist bekanntlich in den Händen eines Schauspielers, in welchem Berlin einen großen Schatz gefunden zu haben glaubte, als Hannover mit Vergnügen ihn scheiden sah. Herr Kaiser wurde für die hiesige Bühne mit einer bedeutenden Gage „gewonnen." Ein Unglück ist unter Umständen auch ein Gewinn, wenn Einem sonst gar nichts passiren will. Wer aber hierbei gewann, war nur Herr Kaiser selbst, der, seit er im Rohre sitzt, sich Flöten schneiden. Einem Speculanten würde das kein Mensch übel deuten und selbst einem Künstler würde man dies nachsehen, wenn er nämlich wirklich ein Künstler ist, denn Niemand tadelt den Schatten, wenn er das Licht nur sieht.

Herr Kaiser hatte kaum sich der Zügel bemächtigt, als das Repertoir ein immer bestimmteres niedrigeres Gepräge annahm und in den bedeutendsten Rollen mittelmäßige Künstler auftraten, die wohl der Regie, aber nicht dem Publikum gefielen. Herr Kaiser wurde unvermeidlich und nur gewandten Theatergängern ward es zuweilen möglich, Fräulein Bergmann zu vermeiden.

Digitized by Google

Wochenlang wurde kaum ein Stück ohne Herrn Kaiser gegeben; der Künstler Kaiser war von einer Unermüdlichkeit, welche nur die des Regisseurs übertraf; er spielte Alles, die großen und die kleinen Rollen, die schweren und die leichten, die dankbaren und die undankbaren. Unbefangene Zuschauer rechneten ihm dies hoch an, denn war er auch kein bedeutender Künstler, so erschien er doch dem Publikum als ein nützlicher. Sich selbst aber war Herr Kaiser am nützlichsten, denn er erhält für jeden Abend, den er der Kunst widmet, neben seiner hohen Gage ein Spielhonorar von zehn Thalern, und so kam es, daß — ohne Scherz — Herr Kaiser u. A. in einem Monat achtundzwanzig Mal auftrat und die Kleinigkeit von gegen 300 Thalern Spielhonorar einnahm.

Wie das möglich ist, fragt der Leser. Und doch ist nichts einfacher als dies. Herr Kaiser schlägt die Stücke vor, die gespielt werden sollen, und gespielt werden sie, sobald sich nur irgend eine Rolle in denselben findet, die Herr Kaiser übernehmen kann. Natürlich fällt dabei auch etwas auf seine Lieblinge und wenn z. B. verdiente Künstler wie Hendrichs in das Charakterfach übergehen wollen, so ist selbstverständlich für sie kein Raum mehr übrig. Fach und Spielhonorar müssen möglichst in einer Hand vereint bleiben; ob Kunst und Talent Verdienste haben, ist gleichgültig,

Digitized by Google

das Verdienst gehört dem, der es zu erobern weiß. So kam es, daß an unsrem mehr Kaiserlichen als Königlichen Theater die Kunst ruinirt und das Spielhonorar gerettet wurde.

Selbst der Ehrgeiz und die Eitelkeit, diese sonst so unveräußerlichen Eigenschaften der Kunst, sind bei uns kein Sporn mehr zum Bessern. Unsre Königliche Bühne erlebt es alljährlich ohne irgend welche Skrupel, daß das Wiener Hofburgtheater seine Mitglieder hierher sendet, die dann während der Ferien an einem Berliner Vorstadt-Theater eine lange Reihe von Vorstellungen unter großem Zulauf des Publikums geben.

Nichts ist mehr geeignet, die Blößen unsres Königlichen Theaters offen zu legen als diese Gastspiele, nichts verletzender für die künstlerische Ehre desselben als der große Beifall, welchen man diesen Gästen spendet; ob aber dieses Gastspiel sich auch jährlich wiederhole, auf den künstlerischen Eifer unsres Theaters übt das keine Wirkung und die Leiter desselben zucken höchstens die Achsel. Laube hingegen, der Schelm, beauftragt seine Sommer-Emissäre ein für allemal, ihm Mittheilung zu machen, wenn sie während ihres Gastspiels an irgend einer Bühne Berlins ein Talent entdecken, und rastlos strebsam wie er ist, zieht er diese Talente aus dem tiefsten Schatten heraus, schult sie und rekrutirt sich so selbst seine Künstler, die bekanntlich alle geboren werden,

Digitized by Google

von denen aber die meiſten unter vornehmer Nichtachtung verloren gehen.

Es iſt unter gewiſſen Vorausſetzungen nichts leichter als ein Bühnenlenker zu werden, aber einer zu ſein, iſt oft ſchwer. Herr Kaiſer leitet vor Allem ſeine eigenen Intereſſen, Herr Düringer drückt gern ein Auge zu, und die Intendantur iſt zu ſehr mit dem Opernhauſe beſchäftigt, als daß ſie noch Zeit für das Schauſpielhaus übrig hätte. In moraliſcher Entrüſtung war ſie ſchnell bemüht, polizeilich die Blößen zu bedecken, welche der „Haſenfuß“ im Victoria-Theater zeigte, aber für die eigene Blöße hat ſie keinen Retter als Gerſon, der doch nicht überall helfen kann.

Und dieſer „Haſenfuß!“ — Während es Orden regnete an unſern Bühnen, blieb die Bruſt des armen Victoria-Directors leer wie eine Wand, die nicht beklebt werden ſoll, dafür aber füllte ſich endlich einmal wieder die Börſe dieſes Directors. Die Ausſtattungen der Ballets „Satanella,“ „Ellinor“ u. A. waren bisher der decorative Gipfelpunkt in Berlin, ſeit dem „Haſenfuß“ aber wurden die Leiſtungen der Königlichen Decorationsmaler und Maſchiniſten zum Schattenſpiel und ſchwärmten bisher noch einige Gymnaſiaſten für die inhaltloſen Tricots des Königlichen Ballets, ſo deſertirten auch dieſe dem Opernhauſe und jauchzten dem Cancan der Demoiſelle Brunette zu, deren graciöſer Uebermuth uns

Digitized by Google

die gichtiſchen Leiſtungen Königlicher Koryphäen vergeſſen lehrte.

Die Feerien des Victoria-Theaters veranlaßten unſer Opernhaus, zum Rückzug zu blaſen. Das neue Ballet Taglioni's „Phantasca" ward nicht in Scene geſetzt, dagegen ein andres „Sardanapal," dem gegenüber Monſieur Felix alſo die Rolle des Ninive bedrohenden Arbaces ſpielte. Ich freute mich lange auf dieſes Sardanapal-Ballet, namentlich auf den hiſtoriſchen Schlußmoment, wo Ninive untergeht und Sardanapal ſich mit allen ſeinen Weibern in die Luft ſprengt. Aber ich ſah ſchon kommen, daß man mir meine Freude wieder verderben, daß man dieſen Vernichtungsmoment ſo einrichten werde, daß den alten Balleteuſen kein Schaden geſchehe und ſie im funfzigſten Jahre endlich unverſehrt penſionirt werden können. Auch dieſe Hoffnung auf eine neue Rekrutirung war eine vergebliche, denn während ich dies ſchreibe, iſt der „Sardanapal" ſchon in Scene gegangen.

Da unſre Theater durch natürliche Mittel nicht mehr zu füllen ſind, verlegen ſie ſich auf die Zauberei; ſelbſt der kleine Meyſel half ſich mit „Teufelspillen" und im Victoria-Theater hatte man Luſt, dem „Haſenfuß" auch die „Eſelshaut" folgen zu laſſen, die mir in Paris als das non plus ultra der Ausſtattung erſchien. Denke Dir, Leſer, einen Meeresgrund, mit den ſchönſten

Digitized by Google

Perlmuttermuſcheln beſäet, die ſich öffnen, um reizende Mädchengeſtalten herausſteigen zu laſſen, zwiſchen denen Krokodile, Haifiſche, Kieler Sprotten und Auſtern herumſchwimmen, während auch die Luft über dem Waſſer ſich mit den verführeriſchſten weiblichen Geſtalten anfüllt, die in Schwebe-Maſchinen zwiſchen den Nebelwolken hängen, übergoſſen von einer Meeres-Beleuchtung, welche nur eine Fata Morgana zu zaubern vermag. Der Inhalt, die Fabel der „Eſelshaut“ iſt die aller Feerien, indeß erhebt ſie ſich ein wenig über die traditionelle Fadaiſe, laut welcher irgend eine gutmüthige Fee in dem einen Stück dem unglücklichen Liebhaber ein paar Pillen, in dem andren einen Hammelfuß als Zauberwerkzeug überreicht. In der „Eſelshaut“ verkörpert wenigſtens die Idee des Stücks ein lebender Eſel, von deſſen Haut, wenn ſie geſtriegelt wird, die Goldſtücke herabfallen. Wer kein Eſel iſt, ſieht den Verlauf des Stückes ſchon voraus, daß nämlich dieſer unglückſeligſte aller Eſel ſo lange und ſo viel geſtriegelt wird bis er todt zuſammen ſinkt.

Auch unſre Berliner Bühne wird den in's Deutſche überſetzten Feerien eine Eroberung verdanken, vor welcher die Moral ihre bereits ſehr blöde gewordenen Augen verhüllt. Auf allen franzöſiſchen Privat-Theatern erſcheinen die erſten Liebhaberinnen nur noch in Tricot, heuchleriſch in eine Gaze gehüllt, die von der Hüfte bis

Digitized by Google

auf den Fuß geöffnet, dem ſtatuariſchen Effecte keinerlei Eintrag thut. Bei der Venus von Milo vermögen wir nicht zu berechnen, wie ſie ihre Arme und Hände gehalten, da ſie als Bruchſtück gefunden wurde, die Koketterie der Mediceiſchen Venus in Florenz kennen wir genugſam, was aber auf unſrer Bühne jetzt herumwandert, iſt halb die capitoliniſche Venus, das Weib überreifer Erkenntniß, halb die Venus Kallipygos, die Herausforderung ſelbſt. Die Polizei in Berlin nahm, wie man ſagt auf Anregung der Königl. General-Intendanz, dieſe Herausforderung an und redigirte eine Kleiderordnung für die Victoria-Bühne; ſie ließ die Gazen wieder zunähen und beklebte ſie mit keuſchem Weinlaube; die weibliche Schlauheit aber rettete ſich zu den Photographen; ſie trennte die polizeilichen Nähte der Gazen wieder auf und namentlich die Oberfee des „Haſenfuß," ein Fräulein F., eine ſtarkknochige Göttin, für deren Fähigkeiten die Küraſſiere ſchwärmen, hängte ihren Schauplatz an die Fenſter der Bilderhändler, um der Polizei die Nichtigkeit ihrer Autorität und der Welt die Schamloſigkeit eines Weibes zu demonſtriren. Das Ballet wird demnächſt alſo, wenn das Blödſinn recitirende Drama erſt ſeine Statuen auf die Bühne ſchickt, zum Mittelpunkt der Schicklichkeit werden, denn es trägt doch wenigſtens noch Kleider, die Baumwolle aber wird immer noch im Preiſe ſteigen, denn wie viele

Digitized by Google

unſrer Künſtlerinnen vermöchten ohne ſie als Statue zu beſtehen!

Schwerlich dürfte noch irgend etwas unſre Privattheater und unſre Moral vor der neuen franzöſiſchen Schule der Sinnlichkeit retten, welche durch die ſogenannte pièçe à femmes unſere Bühne zu einer Gewerbe-Ausſtellung feiler Weiblichkeit umzugeſtalten droht.

„Ausſtattungsſtücke“ nennt man die Frucht dieſer neuen Schule, deren Apoſtel aus dem Quartier Bréda hervorgegangen; doch iſt dies eine Bezeichnung, die man ja nicht wörtlich verſtehen muß. Ausſtattungsſtück bedeutet nämlich heute eine dramatiſche Form ohne Inhalt, eine Reihe an einander gehefteter „Bilder,“ in welcher der Rahmen, die Couliſſen immer mehr, und die darin mitwirkenden weiblichen Individuen immer weniger ausgeſtattet werden.

Freilich iſt es zweifellos, daß es keine herrlichere Ausſtattung giebt als die, welche der Himmel einem ſchönen Weibe verliehen, es iſt ebenſo konſtatirt, daß z. B. die Schwarzen des Sudan gar keine Kleider tragen, und daß die körperliche Verhüllung bei uns nur eine durch ungünſtiges Klima gebotene Nothwendigkeit iſt; aber dieſes plötzliche und demonſtrative Brechen mit dem alten Vorurtheil gerade auf der Schaubühne dürfte doch nicht ohne gefährliche Conſequenzen ſein. Gewiſſenhafte Familienväter ſind in

Digitized by Google

der Lage, jedesmal wenn sie ihre Kinder in eine Vorstadtsbühne führen wollen, sich erst persönlich zu überzeugen, ob dies ohne Gefahr für die Erziehung geschehen könne, und oft thun sie dies gern; den höheren Knaben- und Töchterschulen dürfte sogar von Seiten des Unterrichts-Ministeriums nächstens der Besuch dieser Bühnen ganz untersagt werden, da ihre Schaustellungen mit einzelnen Unterrichts-Abtheilungen in keinerlei Einklang zu bringen sind.

Die Franzosen haben für diese Ausstattungsstücke, wie oben gesagt, das bezeichnende Wort „pièçe à femmes“ erfunden und die Theaterdirektoren sind durch dieses Genre aller Verlegenheit entrissen. Sie werben einige Dutzend junge Mädchen von leidlich normalen Körperformen, schaffen die dazu nöthigen Tricots an, lassen den talentvollsten von ihnen durch einen Theaterdichter einige sinnlose Worte in den Mund legen, beleuchten das Ganze mit bengalischem Feuer oder elektrischem Licht und der Erfolg ist für fünfzig Vorstellungen gesichert.

Wie wahr, wie bedeutsam ist doch der Ausspruch eines Pariser Theaterdirektors, den eine Kunstnovize fragte: was brauche ich, um am Theater Carrière zu machen? Faut des jambes! antwortete der erfahrene Mann. Beine also muß man haben, um auf der Bühne sein Glück zu machen, und damit ist die ganze

Digitized by Google

Zukunft unseres Theaters angedeutet, wie sie auch Brantome vielleicht schon begriff, als er in seinem berühmten Werke schrieb: „sur la beauté d'une belle jambe et de la vertu qu'elle a."

Seit den Vorstellungen des „Hasenfuß" treiben wir uns in der That in Berlin Abends nur zwischen rosigen Tricots umher. Alles ist couleur de chaire! Herrn Deichmann hat der Componist Offenbach das Geheimniß verrathen, wie man volle Häuser macht; man stecke die Männer in Weiberkleider, die Weiber in eng anschließende fleischfarbige Hosen und das Uebrige findet sich von selbst, zum Ruin des Königlichen Ballets, das mit Schrecken diese Usurpation seines Privilegiums sieht.

Daß aber das Uebertriebene noch übertrieben werden kann, zeigt uns inzwischen das wie ein Pilz aus der Erde gewachsene Rappo-Theater durch seine plastischen Darstellungen. Ganz wie die Venus des Capitol auf der Drehscheibe ihre Reize zeigt, präsentirt uns dies Theater Tableaux nach klassischen Gemälden, beispielsweise die Toilette der Pandora, die Ariadne auf dem Panther ꝛc. Entgegengesetzt ihrem ostensiblen Zweck zeigen sich uns die Damen als Urbilder der Häßlichkeit, frei von jeder Kleiderlast, nur mit einer Naht auf dem Rücken und einem Schurz von Gaze, den bekanntlich selbst die Negerin für anständig hält. Namentlich die Superiorin dieser Rappo'schen Nonnen, die

Digitized by Google

den Schleier nur an einer ungewöhnlichen Stelle tragen, erſcheint uns ihren Formen nach wie eine Familienmutter; ihr tiefernſtes Antlitz läßt ſogar auf eine Wittwe ſchließen, indeß zeigt ihre Poſe wenigſtens die nöthige plaſtiſche Ruhe, während die übrigen Damen eine unbequeme, bekniffene Stellung einnehmen, die ſogar die baumwollenen Tricots zu verzweifeltem Faltenwurf nöthigt, ſelbſt da, wo ihm die Mangelhaftigkeit der natürlichen Formen keine Gelegenheit hiezu giebt. Gewiß, ſie können Alle nicht mehr zeigen als ſie haben, aber wir verlangen ja auch dies nicht einmal von ihnen.

Ziehen wir endlich einen Strich darunter, ſo ſummiren wir, daß es zu Adam's Zeiten nicht paradieſiſcher hergehen konnte als an unſeren Theatern in dieſem Jahre Chriſti und bedauern nur, daß klimatiſche Rückſichten uns hindern, den Herren Gerſon ꝛc. ihre für uns ſo verderblichen Magazine zu ſchließen und wie die Damen Rappo's nur eine Naht auf dem Rücken zu tragen.

Beſſer als die plaſtiſchen Darſtellungen gelingen in dieſem Theater die Pantomimen, deren Mitwirkende ihre Schuldigkeit thun bis auf eine Dame, welche die Pantomime dahin verſteht, daß von ihrem einen Fuß nur die Zehen den Boden berühren, während ihre Arme ſtets in horizontaler Weiſe in der Luft ſchwim-

Digitized by Google

mex. — Ich erinnere mich übrigens aus meiner Kindheit der Zeit, in welcher der Name Rappo hier die Sinnlichkeit der Jungen electrisirte, die Alten galvanisirte und die Polizei zu ernstem Bedenken herausforderte; wir sind gewiß seitdem nicht moralischer geworden, die Gesetze des Schönen aber sind, so glaube ich, dieselben geblieben.

Digitized by Google

VIII.

Paul Taglioni als Hiſtoriograph. — Wie man Weltgeſchichte tanzt.

Ich ſchließe das gegenwärtige Heft meiner anſpruchsloſen Photographien mit der neueſten Epoche der Königlichen Oper, mit dem endlichen Erſcheinen des großen Ballets „Sardanapal.“

Man erzählte davon, wie man von dem Harem des Padiſchah oder einem ſonſtigen großen und ſüßen Geheimniß erzählt; die Ballet-Enthuſiaſten träumten bereits von den Wundern dieſer großartigen Leiſtung, wenn ſie Morgens eine der kleinen officiöſen Notizen geleſen, welche die Intendanz in die Zeitungen ſtreute; und als es nun gar hieß, das Corps de Ballet mache bereits ſeit Wochen cavaleriſtiſche Studien im Königlichen Marſtall, man werde alſo in dieſem unglaublichen Ballet einen Infanterie- und einen Cavallerie-Tricot erleben, war des Entzückens kein Ende mehr.

Auch das größere Publikum ward allmählich von dieſer Schwärmerei angeſteckt, als die officiöſen Winke der Intendanz von den großartigen Decorationen ſprachen, mit welchen Herr Gropius nach den Muſtern des Britiſchen Muſeums in London beſchäftigt ſei. Beſonnene

Digitized by Google

Männer und Frauen ließen sich auf sanguinische Erwartungen ein; ich hingegen war vielleicht der einzige, der eine hinterlistige, boshafte Hoffnung an dieses Ballet knüpfte: mochte das Textbuch noch so gelinde verfahren, der Sardanapal mußte sich am Schluß mit allen seinen Weibern verbrennen.

Aber wie ich schon die Befürchtung aussprach: die alten vierzig- und funfzigjährigen Balleteusen, dauerhaft und unsterblich, wie sie sind, wurden bei dem Verbrennungsproceß schon in der General-Probe nur ein wenig angebrüht, andere von ihnen hatten wie die Salamander schon die Feuerprobe bestanden, und so ist ihnen allen denn kein weiterer Schaden geschehen. Ein Arnheim'scher Geldschrank kann nicht so unerschrocken in den Flammen dastehen wie unser Ballet beim Untergange des sündigen Ninive.

Paul Taglioni's Ballet ist nun also zu einer erstaunlichen Thatsache geworden, und mehr noch: zu einer historischen Thatsache! Der Theaterzettel nennt nämlich dieses decorative Wunderwerk ein großes historisches Ballet.

Ernste und empfindungslose Kritiker, welche seit dreißig und vierzig Jahren ihre Abiturienten-Examen überstanden, denen ein Tricot couleur de chair nichts weiter ist als ihre eigenen Socken, werden diese Bezeichnung nimmer gutheißen.

Digitized by Google

Kann man Geſchichte dichten? Gewiß! fragt nur die Mühlbach, fragt den ſeligen Byron, den Ehrenretter des liderlichen Sardanapal!

Kann man Geſchichte tanzen? Warum nicht? Die Tragweite eines ſchönen Beines iſt oft größer und verhängnißvoller als die einer Kanonenkugel, mit der man heutzutage die Geſchichte macht; ein Tänzer, wenn er aus der linken Ecke der Bühne quer über das Podium an die rechte Ecke der Rampe ſpringt und ſich unterwegs überſchlägt, umfaßt mit dieſem einen Sprunge eine ganze bedeutſame Geſchichtsepiſode, an der ein Hiſtoriker zwei Jahre zu ſchreiben hat; eine Tänzerin, die ihre Fußſpitze auf den Naſenzipfel eines Tyrannen oder eines gutmüthigen Monarchen, namentlich eines vor Chriſti Geburt, ſetzt, kann damit der ganzen Weltgeſchichte eine andere Wendung geben.

Feodor Wehl ſchrieb einmal die „Weltgeſchichte im Unterrock;" ein Balletmeiſter ſchreibt ſie auf und in Tricots. Die Regierung Sardanapal's bis zu ſeinem Untergange ſchildert uns Taglioni in einem Textbuch, das eine Dame in ihrem Portemonnaie nach Hauſe tragen kann. Ueber die am meiſten kritiſchen Momente der Geſchichte ſpringt er mit einem großen Pas de Känguru hinweg und mit einer Miene, als ſei die ganze Weltgeſchichte überhoupt nur eine Tanzſchule, läßt er den Sardanapal, als ihm die Prieſter den Kopf

Digitized by Google

zu warm machen, ausrufen: „Man veranstalte mir sogleich ein großes Ballabile!“ wie das buchstäblich in dem historischen Textbuch zu lesen steht.

Doch sehen wir, wie sich der Historiker Taglioni mit der Geschichte abzufinden weiß.

Das erste Bild ist das Innere des Sonnentempels zu Ninive. Hier wird das Fest der Sonnenwende gefeiert — und wie! Belesis, der Oberpriester, reicht dem König von Assyrien, Sardanapal, die Fackel zum Anzünden des Rauchwerks, vielleicht derselben Fichtennadel-Composition, von der ich schon gesprochen. Die Fackel verlischt. Uns kann es passiren, daß eine ganze Büchse mit Zündhölzern einmal nicht brennen will, hier aber haben die Priester ihren Hokuspokus getrieben, um den liderlichen Sardanapal zu verderben.

Wüthend schleudert dieser die Fackel gegen den Altar; der Donner brummt ob solcher Lästerung, und Sardanapal geht. Nur seine Gattin Zarina, Frau Hoguet, bleibt, um hinter die Schliche der verschworenen Priester zu kommen.

Da erscheint Arbaces, ein medischer Feldherr und Ballet-Intriguant. Er wirft sich vor dem Altar nieder und das Rauchwerk entzündet sich durch ein Wunder der Gottheit. Der Oberpriester bezeichnet ihn als den Liebling derselben, dem die Krone gebühre, und Zarina ringt die Hände. Die Masse stimmt, wie immer, mit

Digitized by Google

ein, die Soldaten, damals charakterloses Volk, ebenfalls. Arbaces ruft: Es ist hier nicht der Ort dazu, draußen werden wir weiter reden! Alles zieht ab.

Arbaces wird von Zarina zurückgehalten, die ihm Vorwürfe macht. Arbaces macht Frau Hoguet schnöde Liebesanträge, was ästhetisch kaum zu verantworten ist; sie reißt sich los, Arbaces aber behält ihren Schleier und ihr Geschmeide in der Hand, um die arme Königin, eine so brave Mutter und Hausfrau wie es je eine gegeben, zu verderben.

Das zweite Bild zeigt den Banketsaal im Palast des Königs, der sich hier wieder einen großen Zauber veranstaltet und seine Favorite Myrrha, Fräulein Taglioni, kommen läßt, damit sie ihm etwas vortanze. Er befiehlt das erwähnte historische Ballabile, in welchem es nun so lustig hergeht, daß der Vorhang fallen muß.

Im folgenden Act präsentirt sich der Contrast der Armuth und der fürstlichen Schlemmerei, wie er auch in den Jahrhunderten nach Christi Geburt nichts Ungewöhnliches ist. Die Armen drängen sich zu den Gärten des Königs, um Rettung aus ihrer Noth flehend, werden aber von Arbaces beschwichtigt.

Es entwickelt sich in den Gärten eine Scene, Offenbach's würdig. Badende Mädchen mit all den Reizen, die ich schon oft geschildert, eine Frauenschwimm-

Digitized by Google

ſchule. Es plätſchern wol an die tauſend Jahre da in dem künſtlichen Waſſer herum. Mitten hinein in dieſes wollüſtige Vergnügen drängt ſich der Aufruhr, die Empörung. Sardanapal ſagt ſeinem Schwager: Geh du hin und kartätſche die Rebellen nieder; ich muß mich hier noch ein wenig amuſiren!

Die Krieger ſchwingen kampfmuthig ihre Schwerter, die Frauen bekommen wieder Courage und kriechen aus ihrem Verſteck hervor. Le Roi s'amuse, und der Vorhang fällt.

Im dritten Act führt Sardanapal, der Prieſter müde und bis über die Ohren in die Griechin Myrrha verliebt, den Bacchuscultus ein, worüber ſeine Gattin in Verzweiflung geräth; ihr Bruder führt ſie in den Tempel, um ſie vor der Volkswuth in Sicherheit zu bringen, und geht hin, um die leidigen Empörer nochmals zu beſchwichtigen.

Jetzt kommt der Zug der Bacchantinnen, Sardanapal auf einem von Löwen gezogenen Wagen. Zarina, wie ſchon geſagt, eine ſehr vernünftige Gattin, ſtürzt ihm entgegen und beſchwört ihn, einen ſoliden Lebenswandel zu führen. Arbaces aber tritt vor, erklärt die Behauptung der Königin, daß er nach der Krone trachte, für eine Lüge und behauptet, ſie habe ihm unanſtändige Anträge gemacht, was im grauen Alterthum bekanntlich öfter vorgekommen ſein ſoll.

Digitized by Google

Arbaces zeigt dem König das Corpus delicti, Sardanapal ist der Sache überdrüssig; während die Empörung wiederum ihr Haupt erhebt und Arbaces heuchlerisch abgeht, um sie zu dämpfen, befiehlt der König, ein leidenschaftlicher Liebhaber von Ballabiles, wiederum ein Bacchanal.

Da kommt sein Schwager Salemenes und überführt ihn von dem Verrath des Arbaces, indem er ihm die Aufruhrsfahne desselben zeigt. Sardanapal stutzt und beginnt zu rasen wie alle verweichlichten Tyrannen. Er rüstet sich zum Kampf, läßt die Gefangenen, welche sein Schwager gemacht, ins Loch stecken, und Myrrha erscheint als Bellona geschmückt, von Amazonen gefolgt, auf einem von vier Rossen gezogenen Streitwagen. Sardanapal setzt sich gefälligst zu ihr; der Zug beginnt, und der Vorhang fällt.

Im fünften Act kommt es nun, wie es aus historischen und moralischen Gründen nothwendig kommen mußte. Sardanapal ist besiegt. Großmüthig reißt er die Krone vom Haupt, übergibt sie seinem Schwager und sagt: Regiere du weiter! Dann geht er in seinen Palast.

Um mit Ehren aus der verzweifelten Affaire zu kommen, befiehlt er inmitten seines ganzen, sehr muthlosen männlichen und weiblichen Hofstaates aus seinen Schätzen und Kostbarkeiten einen Scheiterhaufen zu er-

Digitized by Google

richten. Diesen besteigt er mit allen seinen Geliebten und Favoriten, und Myrrha steckt ihn in Brand. Inzwischen sind aber die Rebellen auch nicht faul gewesen: sie haben den Palast angezündet. Alles brennt, stürzt und kracht drunter und drüber, ganz Ninive steht in Flammen, das Ballet ist zu Ende und das Publikum ist erdrückt, aber entzückt von dem enormen Kostenaufwand, mit welchem auch dieses Ballet wieder ausgestattet worden.

Sinnentstellende Druckfehler:

Auf Seite 44 Zeile 6 von unten lies: zehn Jahren statt: zwei Jahren,
„ „ 50 „ 1 „ oben „ Oper statt: Opfer,
„ „ 88 „ 4 „ unten „ Freiberg statt: Freiburg.

Digitized by Google

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin** sind folgende

humoristische und unterhaltende Schriften

erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Fröhlich, Carl, (Verf. der Kinderlieder in Silhouetten und Reimen), Kranz und Haube. Polterabend-Festspiele und Scenen, Hochzeitslieder und Volksweisen 2c. 2c. Geh. 12 Sgr.

Kossak, Dr. Ernst, Berliner Federzeichnungen. 6 Bde. In eleg. Umschlag geh. à 10 Sgr.

— — Reisehumoresken. Auf einer Wanderung durch die Schweiz und Ober-Italien. 2 Bde. 24 Sgr.

Lehmann und Schultze in der Schweiz. Ein komischer Bädeker für Schweizerreisende. Mit Illustrationen und einem Verzeichniß empfehlenswerther Schweizer Gasthöfe. In eleg. Umschlag geh. 10 Sgr.

Museum komischer Vorträge für das Haus und die ganze Welt. Sammlung der besten, kernigsten Vorträge — Poesie und Prosa — welche in den letzten zehn Jahren überhaupt bekannt geworden sind. In buntem Umschlag. Erster bis achter Band à 10 Sgr.

Moll, F. E., Berliner Vocativus auf Reisen. Neue Scherzgedichte, Späße, Schwänke, Puffs und Jokus aller Art in bunter Menge zusammengestellt. Zweite veränderte Auflage. Mit vielen Illustrationen von W. Scholz und einem eleganten Umschlage in Farbendruck. 3 Hefte à 10 Sgr.

— — Originalien-Buch ergötzlicher Polterabendscherze, Scenen und Vorträge zu Polterabenden. Zweite Auflage. Geh. 10 Sgr.

Reinhardt, C. Fahrten und Abenteuer der Herren Lehmann und Schmidt auf der Reise über Dresden und Prag nach Wien. Mit Illustrationen. In eleganten Buntdruck-Umschlag geh. Preis 10 Sgr.

Winterfeld, A. v., Garnison-Geschichten. Ein Bilderbuch. Mit in den Text gedruckten Illustrationen von Ludwig Löffler. Eleg geb. 20 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google